

Haßl,
Auf den Weg des Friedens
und des Heiles

1. Band

Auf den Weg des Friedens und des Heiles

Kurzpredigten

für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

Mfgr. Guido Haßl

Päpstlicher Ehrenkämmerer

1. Band

Weihnachtsfestkreis

Breslau 1929

G. P. Aderholz' Verlagsbuchhandlung

Zu dir, o Gott!

Kurzpredigten

für die Sonn- und Festtage
des Kirchenjahres vom 1. Advents Sonntag
bis 6. Sonntag nach Erscheinung

von

Msgr. Guido Haßl

Päpstlicher Ehrenkämmerer



Breslau 1929

G. P. Aderholz' Verlagsbuchhandlung



7541 S

25

Imprimatur.

Breslau, den 7. November 1929.

Fürstbischöfl. Gen.-Bisariat.
Blaesche.

G. K. 22147

ZBIORY SLĄSKIE

Alle Rechte vorbehalten.

Akc V. Nr. 66 / 75 / S

Vorwort.

Die Antiphon des kirchlichen Responsoriums beginnt mit den schönen Worten „In viam pacis“ „Auf den Weg des Friedens“. Das soll auch der Titel dieses Buches sein. Es möchte seine Leser und Hörer auf ihrer Lebensreise führen auf Wege des Friedens und des Heiles. Sein Wort — nur Gottes Wort und kein anderes soll und will es sein — führt zu Christus, geht mit ihm und wirbt für ihn. „Zu Gott“, so soll es im Weihnachtskreis klingen, „Mit Gott“ im Osterkreis jubeln und „Für Gott“ im Pfingstkreis mahnen. Dadurch möchte dieses Buch erreichen, was das Itinerarium als Reiseziel angibt, daß wir mit Frieden, Heil und Freude zurückkehren in unser Heim. Ja, Friede, Heil und Freude mögen alle Leser dieses Buches und alle Verkünder seines Wortes mit heimnehmen aus dem Gotteshause, aus stiller Betrachtungstunde. Das ist der Zweck dieses Buches.

Bei Durcharbeitung der Predigten wurde das Hauptgewicht auf Einfachheit und Anschaulichkeit gelegt. Bewußt wurde manchmal mehr auf die psychologische als auf die thematische Einheit Wert gelegt. Seit 30 Jahren hat der Verfasser diese Form der Kurzpredigt neben der Hauptpredigt an allen Sonn- und Feiertagen gepflegt, damit stets ein bereitwilliges und dankbares Auditorium gefunden. Möge nun das geschriebene Wort gleich günstige Aufnahme finden.

Wangen, im November 1929.

Msr. G. Hafl.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	5
Erster Advents Sonntag	7
Zweiter Advents Sonntag	11
Fest Mariä unbefleckte Empfängnis	15
Dritter Advents Sonntag	20
Vierter Advents Sonntag	25
Hochheiliges Weihnachtsfest	29
St. Stephanus	34
Sonntag in der Weihnachts-Oktav	39
Silvester	43
Auf das Fest des heiligen Johannes	47
Neujahr	52
Sonntag nach Neujahr	60
Auf das Fest des Namens Jesu	67
Fest der Hl. drei Könige	71
Erster Sonntag nach Epiphanie	78
Zweiter Sonntag nach Epiphanie	87
Dritter Sonntag nach Epiphanie	93
Vierter Sonntag nach Epiphanie	100
Maria Lichtmeß	103
Fünfter Sonntag nach Epiphanie	108
Sechster Sonntag nach Epiphanie	117

Erster Adventssonntag.

Ein neues Kirchenjahr steigt heute für uns herauf. Wohin soll es uns führen? Dorthin, wie an seiner Stirne geschrieben steht, als erstes Wort der ersten Adventsmesse: „Zu dir o Gott!“ Ja, dahin wollen wir uns durch das neue Kirchenjahr geleiten lassen, immer näher zu Gott. Darum, nützen wir es gut aus von seiner ersten Stunde an! Bedenken wir es wohl, auch dieses Jahr wird uns einst in der Ewigkeit erwarten, wie alle vorausgegangenen, die wir durchlebt haben. Es sind alle wartende Gestalten vor Gottes Thron, die da harren jener ewig entscheidenden, seligen oder unseligen Stunde, in der wir selber vor Gott erscheinen müssen. Und jedes dieser uns erwartenden Jahre trägt ein Buch in der Hand. Das wird dann aufgetan, und daraus wird all unser Tun und Lassen verlesen. Mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit und lückenloser Genauigkeit. Was steht geschrieben in den Büchern der vergangenen Jahre? Was wollen wir hineinschreiben im neuen Kirchenjahr?

Die Kirche selbst soll uns heute das Vorwort dazu schreiben, soll das Motto hineinschreiben in unser neues Jahrbuch. Es ist das Wort, welches wir am Eingang der ersten Messe des Kirchenjahres lesen, sozusagen der Kirche Frühapell. Es lautet: „Zu dir o Gott erhebe ich meine Seele. Auf dich vertraue ich mein Gott, ich werde nicht zuschanden werden. Deine Wege zeige uns und deine Pfade lehre uns.“ (Ps. 24, 1—4.)

Danach im neuen Jahre aufwärts und vertrauensvoll vorwärts auf Gottes Wegen!

Haß! Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

Wenn wir heute am Anfang des neuen Kirchenjahres stehen und es in Dunkel gehüllt vor uns sehen, dann hebt sich unser Blick unwillkürlich aufwärts zum Herrn und Lenker aller Zeiten. Und mit diesem Blick steigt auf die Frage: „Wohin wirst du, o Gott, in diesem Jahre uns führen? Zu Freud oder Leid, in's Leben oder zum Tode? Und mit diesem Blick und solcher Frage steigt in uns unwillkürlich auf der Wunsch, dort zu sein, wo kein Leid und keine Klage mehr ist, nicht Träne noch Schmerz, kein Tod mehr, sondern nur Leben.“ Dieses Verlangen verstärkt sich durch die düsteren Prophezeiungen im heutigen Evangelium. Sie kündeten den allgemeinen Zusammenbruch dieser Welt und alles Geschaffenen. Wir erleben ja das jetzt schon Stück für Stück. Die vielgestaltigen Katastrophen auf dieser Erde, die aus dem Weltenraum niederprasselnden Meteore, sind sie nicht schon der Auftakt zum ungeheuren Drama des Weltunterganges? Wie muß es uns bei solchen Erleben hindrängen zum Einzigen, der ewigen Bestand hat, zu Gott unsere Seele zu erheben, mit unserer Seele aufzufliegen dorthin, wo sie alles findet, zu Gott.

Das wollen wir im neuen Kirchenjahr fleißig üben, unser Herz zu Gott zu erheben im inständigen Gebet, das alle Hindernisse übersteigt, alle Wolken durchdringt. Wir werden damit gewiß nichts versäumen in unserem Berufs- und Arbeitsleben. Wir können durch unsere Erhebung zu Gott nur gewinnen für unser zeitliches Schaffen und Sorgen und Erwerben, und unser Gebet wird Gottes Segen auf uns herabziehen, unserem Wirken Dauer und Erfolg sichern. Auch im neuen Kirchenjahre gilt des Herrn Verheißung: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles übrige

wird euch dazugegeben werden! Auch im neuen Jahre ist an Gottes Segen alles gelegen. Darum sei's beschlossen, von dessen Anfang bis zum Ende: „Zu dir o Gott erhebe ich meine Seele.“ Dann erhebt sich auch unsere Arbeit über das Niveau niedriger Sklavenarbeit, erhebt sich unser ganzes Leben aus dem Staub der Niedrigkeit, in welchen uns die Sünde gebracht hat. Dann dürfen wir auch vertrauensvoll der Kirche nachsprechen: „Auf dich vertraue ich, mein Gott, ich werde nicht zuschanden werden.“

Das ist des wahren Christen Lösungswort: „Auf meinen Gott vertraue ich“. Das allein hat Bestand und nur das, was mit ihm und für ihn getan ist. Wie es mit dem Bestand alles anderen, des Irdischen bestellt ist, das sagt uns erschütternd das Bersten und Krachen der Gestirne, die Erschütterung aller Kräfte und des Himmels, die wir aus der düsteren Weltuntergangsprophezeiung heute heraushören. Und wie es mit denen bestellt ist, welche nichts mehr wissen wollen von des Psalmisten Wort und der Christen Parole: „Auf dich mein Gott vertraue ich“, das hat vor etlichen Jahren ein solcher kurz vor seinem Ende im Tode eingestanden, da er schrieb: „Ohne den Glauben und das Vertrauen auf die Vorsehung sieht man sich wehr- und hilflos hineingestellt in die ungeheure Weltmaschine, mit ihren eisernen, scharfen Rädern keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung von einem Rade erfaßt und zermalmt zu werden. Und dieses Gefühl des Preisgegebenseins ist ein entsetzliches.“ Ja, es muß ebenso entsetzlich sein, wie beruhigend und beglückend das selige Bewußtsein im Gottvertrauen: „Ich werde nicht zuschanden werden“, mag auch alles zuschanden werden, alles zerfallen: Gott bleibt und was in

seine Hand gelegt ist. Drum: Einen sichern Trost, nur einen gibts: Hinauf zu Gott zu schauen. Außer Gott gibt es ja keinen, der für ewig könnte bauen. Menschen sinken hin und Welten, es vergeht der größte Name, aber das wird ewig gelten, was in Gott man unternahm.

Willst du mein Christ Ewigkeitswerte schaffen im neuen Kirchenjahr, dann bete und arbeite zu Gottes Ehre und wandle in allem seine Wege! Dazu bitte ihn mit dem Psalmisten: „Deine Wege, Herr, zeige mir und deine Pfade lehre mich.“ Was sind das für Wege? Wir lesen es auch beim Psalmisten: „Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit.“ (Ps. 24, 10.) Diese wollen wir im neuen Kirchenjahre gehen, um selber Barmherzigkeit zu erlangen, die wir jeden Tag, zumal am letzten unseres Lebens brauchen. Und wandeln wollen wir in Wahrheit und Gerechtigkeit. Der Wegweiser dazu ist der Dekalog Gottes und der Kirche heiliges Gesetz. Darin sind uns Gottes Wege gezeigt, sind wir belehrt über seine Pfade. Unsere Aufgabe ist es nur, sie zu wandern. Das sind die Wege zum Glück, nicht die, welche die Welt als Glückswege anpreist, die aber zum Verderben führen. Wenn es schwer fallen will, wir wissen, was uns über die Hindernisse hinüber hilft: Erheben wir unsere Seele zum Herrn und vertrauen wir auf ihn, er wird es recht machen. Es gilt auch uns die Verheißung: „Glücklich sind, die meine Wege bewahren.“

Als vor Jahren der Ozeanriese Titanic die Katastrophe erlebte, wie sie heute für die Schöpfung vorausgesagt ist, da stellte die Schiffsmusik ihre Tanzweisen um in den Choral: „Näher mein Gott zu dir, näher zu dir.“ Ob das von allen gehört, von wievielen noch befolgt wurde?

Wir wollen nicht warten mit dieser Losung: „Näher mein Gott zu dir“, bis auch unser Lebensschiff zerschellt, sondern wir wollen unsern ganzen Lebenskurs jetzt schon, namentlich für das neue Kirchenjahr einstellen auf diesen Text. Jeden Tag im neuen Kirchenjahr immer auch näher zu Gott. Mag es dann auch Heimsuchungen, selbst Katastrophen bringen, es ist dann auch für uns geschrieben: „Erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung“. Und auch unser Leben wird ausklingen wie das Te Deum und auf unsern Grabstein wird man schreiben können: „Auf dich o Herr habe ich vertraut, und ich bin nicht zu schanden geworden“. Amen.

Zweiter Adventssonntag.

„Gehet hin und verkündigt, was ihr gesehen und gehört habet!“
Matth. 11,3.

Von Pol zu Pol fliegt die Parole, welche unser Heiliger Vater, vom Hl. Geiste erleuchtet, für den ganzen katholischen Erdkreis ausgegeben hat: Katholische Aktion! Manch' einem mochte wohl schon als übertrieben erscheinen die Bedeutung, welche dieser Losung beigelegt wird. Er ist mit dieser Anschauung ganz im Unrecht. Welchen Wert Jesus Christus selbst auf die Aktion, auf das Handeln, auf Taten legt, das hat er oft und oft gezeigt, eigentlich durch sein ganzes Leben, welches nichts anderes war, als eine Katholische Aktion, ein alle Zeit und alle

Welt umspannendes Wirken! Und im heutigen Sonntags-Evangelium beruft er sich zum Erweise seiner Messianität auf dieses Wirken. Die zu ihm gesandten Johannesjünger weist er hin auf Wunderwirken an Blinden, Lahmen, Aussätzigen und Toten, wie auch auf seine Lehrtätigkeit. Was er geredet und getan, das ist vorbildlich für die, welche seinen Namen tragen. Auch wir Christen sollen zum Beweis unseres Christentums nicht bloß den Tauschein vorzeigen, sondern auf Taten hinweisen können. Katholische Aktion muß der Dank für unsere Berufung zur katholischen Religion sein: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid!“ Und: „Nicht wer Herr sagt, wird in's Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut“, also aktiv ist.

Warum und wie sollen wir uns in dieser katholischen Aktion betätigen?

I.

Warum sollen wir aktiv, regsam, kraftvoll tätig sein? Warum? Schon deshalb, weil das alle Welt für sich von den Ihrigen verlangt! Welch' reges Leben herrscht auf allen ihren Gebieten, was für Kraftanstrengung fordert sie von den Ihrigen! Welch' geradezu wahnsinniges Tempo hat sie eingeschlagen! Und brutal erklärt sie, wer da nicht mitmacht, der kommt einfach unter die Räder, oder bleibt weit zurück, schaltet vollständig aus. Wie rühmt sie sich ihrer Taten, ihrer Entdeckungen, Erfindungen! Fast jeder Tag bringt neue, weil sich tausend, hunderttausend Hände geschäftig rühren. Wer da lahm und stille steht, an dem jagt die Zeit und Gelegenheit einfach vorüber und der Träge hat das Nachsehen! Es geht in unserer Zeit, in

der Welt im großen, wie in modernen Fabriken im kleinen. Da stehen die Arbeiter in langen Reihen. Vor ihnen läuft ein breites Band mit dem Umriß eines Fabrikates. In dieses hat jeder Arbeiter beim Vorübergleiten einen bestimmten Teil einzusetzen. Verpaßt er den bestimmten Augenblick, so entgeht seinem Werke ein wichtiges Stück, aber der Arbeiter verliert auch seinen Lohn, gar seine Stelle. So ist die Welt im großen und ganzen aktiv.

So auch einzelne kleinere Vereinigungen. Welche Rührigkeit herrscht in den Vereinen aller Art, in den Sportvereinigungen zumal. Wieviel Zeit und Opfer lassen sie sich's kosten, um einen vergänglichen, augenblicklichen Rekord und flüchtigen Ruhm zu erzielen! Und verlangen wir nicht selbst von allem und allen, die uns zu Diensten sind, Aktivität, Handeln? Keiner begnügt sich mit schönen Sprüchen, mit glänzendem Aussehen, mit trügerischem Schein, sondern jeder verlangt: Sein, Taten! Nicht bloß von Menschen verlangen wir das, sondern auch von Tieren und Pflanzen. Auch sie müssen sich regen, um am Leben zu bleiben und Früchte zu bringen. Um wieviel mehr gilt das vom Menschen, gar vom Christen!

Noch zu allen Jahrhunderten hat man die Christen eingeschätzt nach ihrem Handeln. Die wahren Christen konnten mit Christus auch sagen: „Sehet auf unsere Taten! Taube werden hörend — auf das Wort Gottes, das sie bisher vernachlässigt hatten. — Ausfällige werden rein vom Ausfalle der Sünde. Tote stehen auf aus dem Grab der Todssünde zum Leben der Gnade.“ Sie wirkten Christi Wunder im geistigen Sinne an den Seelen. Sie wirkten dieselben durch wahrhaft katholische Aktion.

Diese besteht nicht bloß in Beten, Fasten und frommen Übungen, sondern vor allem in Werken zu Gottes Ehre und zu des Nächsten Heil. Welch' reiche Gelegenheit bietet sich uns da jeden Tag an allen Ecken und Enden! Wir brauchen nur die Augen zu öffnen, die Hände auszustrecken und wir sehen ein gewaltiges Aktionsfeld vor uns.

Vorbild sei uns hierin die Kirche. Was hat sie doch Großes geschaffen in der Welt und leistet sie heute noch! Die größten und dauerhaftesten Werke hat sie geschaffen meist still und ohne großes Aufsehen, oft unter stärkstem Widerstand. Millionen und Übermillionen verdanken dieser kirchlichen Aktion ihr zeitliches und ewiges Heil. Wir sind Kinder dieser Kirche: „Also lassen wir unser Licht leuchten vor den Menschen, daß sie unsere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!“ (Matth. 5, 16.)

Was diese katholische Aktion bedeutet, kündigt der göttliche Heiland selber am Ende der Bergpredigt. Da erhebt er machtvoll seine Stimme zur Mahnung und Warnung: (Luk. 6, 46—49.) „Was aber ruft ihr mich, Herr, Herr! und tut nicht, was ich sage? Jeder, der zu mir kommt und meine Rede hört und sie tut, wem dieser gleich ist, das will ich euch zeigen. Er ist gleich einem Manne, der ein Haus baute, der tief grub und den Grund auf den Felsen legte. Als nun eine Überschwemmung kam, stieß der Strom an jenes Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war auf den Felsen gegründet. Wer aber hört und nicht tut, der ist gleich einem Menschen, der sein Haus ohne Untergrund auf die Erde hinbaute; an dieses Haus stieß der Strom und sogleich fiel es zusammen; der Zusammensturz dieses Hauses war aber groß“.

Also um das geht's! Es geht um Handeln oder Untergehen. Und wenn uns das schwer fallen will, so sprechen wir, wie St. Paulus an die Römer schreibt (8, 35): „Was wird uns scheiden von der Liebe Christi? Erbsal oder Bedrängnis, Hunger oder Blöße, oder Gefahr oder Verfolgung oder Schwert. In allem überwinden wir um dessen willen, der uns geliebt hat.“ Eben diese Liebe Gottes, die Gnade Christi verhilft uns zur wahren Aktion vor Gott und erhält uns in ihr. Mit ihr sollen wir so leben und wirken, daß wir dann am Ende unseres Lebens auch hinweisen können auf Taten, die in Gott vollbracht sind. Und den schönsten Nachruf werden dann bilden die guten Werke, die wir vollbracht haben. Auf unsere katholische Lebensaktion wird dann folgen seligster Genuß ihrer Früchte in ewiger Ruhe. Amen!

Fest Mariä unbefleckte Empfängnis.

O Maria ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen.

In diesen stillen dunklen Adventswochen, wie steigt da vor unserem Geiste wieder auf jene Zeit des Harrens und Rufens nach dem verheißenen Erlöser. Wir sehen die Altväter unverwandten Blickes zum Himmel schauen, ob er sich nicht öffne und den Emanuel sende, wir hören sie flehen und rufen, daß doch die Erde ihn ersprießen lasse. Aber verschlossen bleibt der Himmel, keine Erscheinung zeigt sich lange, lange Zeit. Endlich, endlich flammt am dunklen Himmel ein Stern auf, strahlt so tröstlich und glückverheißend hinab ins Tränental der Erde und weckt frohe Hoffnung. Die Flammenschrift seiner Strahlen kündet: „Der Erlöser ist nahe“.

Wir kennen dieses glückverheißende Gestirn, heute leuchtet es wieder auf am geheimnisvollen Firmamente des Kirchenjahres. Die unbefleckte Empfangene ist es. Sie erhellt das Dunkel der Adventsnacht und kündigt den seligen Morgen der nahen Erlösung, sie soll erhellen auch unsern Lebenspfad und führen zum lichten Morgen der Gnade, zum ewigen Tage des Himmels.

I.

In der altrömischen Geschichte steht zu lesen, wie bei einem gewaltigen Ausbruch des Ätna, der durch seine Feuerströme alles ringsum in Brand gesteckt hatte, ein Brüderpaar unter wiederholter Einsetzung ihres Lebens ihre Eltern vom Tode des Verbrennens gerettet habe. Hoch ward diese edle Rettungstat gepriesen.

Wir alle kennen einen Sohn, den edelsten, welchen die Erde je getragen, der Größeres noch an seiner Mutter getan hat. Jesus Christus ist es. Er hat seine Mutter aus dem allgemeinen Feuerbrand der Sünde völlig unversehrt gerettet. Im Hinblick auf seinen Erlösungstod hat er Maria aus der Sünde nicht erst erlöst, sondern sie davon schon zum voraus bewahrt, so daß sie gar nichts mit der Sünde gemein hatte. Es geziemte sich ja auch, daß die, aus welcher der Gottessohn selbst Fleisch annahm, auch nicht einen Augenblick eine Sklavin Satans war. So haben schon die Apostel geglaubt und gelehrt. Von St. Andreas wird berichtet, daß er vom Kreuze herab verkündete: „Es war notwendig, daß aus einer unbefleckten Jungfrau der Sohn Gottes als zweiter Adam Mensch wurde, gleichwie vorher der erste Mensch aus unbefleckter Erde erschaffen ward.“ Dieser apostolische und katholische Glaube ist auch der unsrige. In ihm grüßen wir heute

„die Unbefleckte ewig Reine“. „Als des neuen Bundes Lade — Als des neuen Bundes Bogen — Als den hehren Thron der Gnade, — Der Gott allzeit war gewogen. — Strauch vom Feuer unverlegt, — Thür, von Gottes Hand verschlossen — Blies, vom Gnadentau benetzt, — Der sich voll auf dich ergossen. — Stehst zunächst an Gottes Throne — Über allen Engelscharen — Da als Mutter seinem Sohne — Gott dich wollte rein bewahren.“

Wir wissen aber, dieses Gnadenwunder hat Gott gewirkt nicht bloß zur Verherrlichung Mariens, und im Hinblick auf seinen Sohn, sondern auch für uns.

Dieses Geheimnis soll uns zeigen und lehren, wie sehr Gott die Sünde verabscheut. Er greift lieber zum größten Wunder, zu einer ganz unerhörten Ausnahme, hebt eher das allgemeine Gesetz der Erbsünde auf, als daß er ein Sündenmal an der duldet, welche er zur leiblichen Wohnung seines Sohnes, zur Substanz für seine Menschheit bestimmt hatte. Er, Gott, konnte ja eigentlich auch nicht anders. Er konnte niemals, auch nicht indirekt, durch seine heiligste Mutter eine Konzeption an Satán machen. Er durfte diesem niemals den Triumph gönnen: Auch die Mutter des Erlösers, auch die Gottesmutter stand einmal unter meinem Zepter durch die Erbsünde! Der Vater war das seinem Sohne, Christus es sich selber und der Hl. Geist seiner Braut schuldig, daß sie ihre Tochter, Mutter und Braut nie in Satáns Bann kommen ließen!

Wir aber tragen Christi Namen, sind seine Brüder, sind Gottes des Vaters Kinder und Tempel des Hl. Geistes. Müssen wir da nicht, soviel an uns liegt und uns möglich ist, auch freihalten von Satáns Knechtschaft, von der Saßl, Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

Sünde? Unter der Erbsünde standen wir, durch unseres Stammvaters Schuld, sie ward weggenommen durch Gottes Huld, aber wie oft stellten wir uns selber unter Satans Macht durch eigene freiwillige Sünde. Und wie hat sich unsere heutige Welt, — was Welt heißt im Gegensatz zu Gott — so ganz und gar seinem Zepter unterworfen, ist mit fliegenden Fahnen in sein Lager übergegangen! Wir hören und sehen und erleben es ja alle Tage, wie sie über die Sünde urteilt! Sie hat das verhängnisvolle, folgenschwere Wort aus ihrem Wörterbuch gestrichen. Was Gott, Gesetz, Gewissen, Sünde heißt, das ist bei dieser Welt höchstens noch eine Schwachheit, vielleicht wenn's hoch kommt eine Irrung! Was Sündentod ist, heißt sie ausleben. Und wer im Sinne Gottes und der Kirche von Sünde spricht vor ihr, dem gelst Hohngelächter entgegen. So sind Zeiten hereingebrochen, wie vor der Sündflut. Es heißt auch: „Sie aßen, tranken, freiten, tanzten und tollten“ . . . Wie Wasser trinken sie die Sünden.“ Und dem Noe von heute, dem Papst, den Oberhirten und Hirten der Kirche geht es genau so wie einst Noe: „Sie verlachten ihn“.

Wie notwendig ist in einer solchen Zeit der Verirrung und Verkehrung aller sittlichen Begriffe das Dogma von der unbefleckten Empfängnis, geradezu ein Werk der Vorsehung dessen Verkündigung! Es ruft in eine sündentolle Welt hinein: „Sünde ist Sünde und bleibt Sünde, sie ist und bleibt das größte Übel. Die Sünde macht elend die Völker, die Gegenwart zeigt es. Darum: Meidet sie wie die Pest! Um von dieser allgemeinen Sündflut nicht erfaßt und in den Abgrund gerissen zu werden, dazu nehmet eure Zuflucht zur Sündelosen!“

Bei einem ausgebrochenen Brande war es, da wurde eine vor Anstrengung neben ihrem kranken Kinde eingeschlafene Mutter durchs Feuer abgeschnitten vom rettenden Ausgang. Schon sieht sie sich und ihren Liebling dem Feuertode geweiht, da wirft sie sich hilferufend vor einer Statue der Immaculata nieder und umflammt sie. Das Bild gibt nach und fällt heraus. Siehe da! Hinter ihm tut sich ein verborgener Ausgang auf. Es war der Rettungsweg für Mutter und Kind.

Wen aber der Brand der Sünde schon erfaßt hat, der verzweifle nicht, der nehme erst recht seine Zuflucht zur Immaculata, daß sie den Brand lösche und vor dem ewigen Feuer bewahre!

Bei einem schweren Gewitter schlug der Blitz in ein Wohnhaus und setzte es in Flammen. Es brannte lichterloh. Die Feuerwehr war machtlos, zumal, da es noch an Wasser fehlte. Da wußte die schon vom Feuer umlohte Hausmutter keine andere Hilfe mehr als das Bildnis der Immaculata. Deren Statue stellte sie in das große Zimmer des Hauses und rief: „Maria, du mußt mir und meinen Kindern die Heimat retten!“ Und siehe da, was geschah? Ob dem Hause plagte plötzlich eine Wolke und löschte im Nu den Brand. Maria, du mußt unsere Heimat, unsere Familie, unser Vaterland retten vom allgemeinen Sündenbrand, das ist auch unsere Bitte, am heutigen Feste zumal. Und keine Bitte hört sie freudiger, keine erfüllt ihr Sohn lieber wie diese, weil sie am besten wissen, was Sünde ist. „Vernichtung des Erlösungswerkes, zeitliches und ewiges Verderben! Darum: „O Maria ohne Sünde empfangen, bitte für uns die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen in der Sündflut unserer Zeit und du, o Gott, erlöse uns von dem größten Übel der Sünde!“ Amen.

Dritter Adventssonntag.

„Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.“
In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet. Joh. 1, 23-26.

Eine Szene voll Spannung und dramatischer Wucht, aber auch voll Tragik rollt sich im heutigen Advents-Evangelium vor unsern Augen ab. Israels hoher Rat sendet Boten an Johannes ab mit der für den Vorläufer wie für das ganze Volk entscheidenden Frage: „Wer bist du? Bist du der Messias?“ Nicht auszudenken ist, was geschehen wäre, wenn der Täufer versagt, wenn er sich in Hochmut vergessen und vermessen hätte! Doch er versagt nicht, er bleibt bei dem demütigen Selbstbekenntnis: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste“. Aber eben dieses Geständnis wird zur Anklage gegen das verblendete Volk Israel. Und diese Anklage wird noch verstärkt durch des Vorläufers Vorwurf gegen den Hohen Rat. „In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet!“ Wir wissen, welch furchtbares Echo diese Doppelanklage in der Geschichte des jüdischen Volkes gefunden hat! Ein Echo in krachendem Gemäuer, in stürzenden Gebäuden, in tausendfachem Weheruf und Todesröcheln. Nachdem die Stimme des Rufers am Jordan wie in einer schweigenden Wüste verhallt war, war sie tausendfach verstärkt vernommen auf den Trümmern der zur Wüste gewordenen Stadt Jerusalem und des ganzen ehemals gelobten Landes.

Aber geht die Klage und Anklage des großen Bußpredigers nicht heute noch durch die Welt? Müssen die Diener der Kirche nicht auch klagen, daß sie seien:

„Stimmen von Rufenden in der Wüste“, müssen sie nicht unserm Geschlecht in's Gesicht schleudern: „In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt“. Wir wollen einmal kurz darüber nachdenken, aufrichtigen Blickes schauen hinaus in die Welt und hinein in unser eigenes Herz!

I.

„Die Stimme eines Rufenden in der Wüste“ ist das nicht in weitem Ausmaße für viele Millionen die Stimme unserer Kirche und ihrer Hirten? Diese so wohlmeinende Stimme verhallt für die Weltkinder erfolglos, wie der Hilseruf eines in toter, schweigender Wüste Rufenden. Wohl haben die Hirten von ihm, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dessen Wort bleibt in Ewigkeit“ den Auftrag und die Vollmacht erhalten, alle Völker zu lehren, alle zur Haltung der Gebote anzuleiten, aber was kümmert sich die neuheidnische Welt um dieses Gottesgebot! Sie will es wirkungslos tot machen durch Mißachtung. Sie steht gegen dasselbe wie unser Hl. Vater es so richtig charakterisiert und treffend bezeichnet hat im „Komplott des Totschweigens“. So will sie das lebendige Wort, das hallen und Leben wecken soll bis an die Grenzen der Erde, ertöten, ihm das Schicksal eines erfolglos in der Wüste verhallenden Hilserufs und Todesröchelns bereiten. Das ist die Taktik unserer Zeit gegen Gottes Wort. Darum inszeniert sie auch den betäubenden Lärm ihrer Vergnügungen, Sport-, Fest- und Rekord-Veranstaltungen, in welchem die Stimme der Kirche untergehen soll.

Und der Erfolg davon? O, die Welt kann diese ihr unbequeme Stimme des Rufers, der Kirche nicht ertöten! Diesem Wort wohnt und bleibt inne göttliche Kraft. Und



nimmermehr wird es ihr gelingen, so wie sie es plant, das Paradies der Kirche zu einer Wüste, das Land des Lebens zu einem Gefilde des Todes zu machen. Nur das bringt die Welt mit ihrem satanischen Unterfangen fertig, sie wird selber zur Wüste!

„Wer Augen hat zu sehen“, der sieht das deutlich. Zu einer Wüste ist geworden, was zu einem Paradies von Gott geschaffen war. Von damals an, als Gottes Stimme zum erstenmal überhört ward, ungehört verhallte. Damals ward die Erde verflucht. Und Wüsteneien taten sich auf überall, wo Gottes und seiner Kirche Stimme kein Gehör mehr fand. Schaut hinüber nach Afrika, nach Asien! Dort lebte, sproß, blühte und reifte es einst in voller Pracht solange Gottes Wort gehört und befolgt ward. Heute ist dort erfüllt des Heilandes Weheruf: „Deine Stätte wird öde und wüste gelassen werden!“

Ist es in Europa nicht vielerorts ähnlich? Welch reiches, gesegnetes Land war es, so weit und so lange Gottes Ruf gehört ward! Heute? Viel Firniß und äußerer Glanz; aber aller Glimmer und alle Lichtreflexe können nicht über seinen Niedergang wegtäuschen, können nicht annullieren das Wort vom „Untergang des Abendlandes“. Und was für ein grauenvolles Wüstenland tut sich heute auf in sittlicher Beziehung! Welch ein Ödland auf sozialem Gebiete überall dort, wo Christi und seiner Kirche Stimme zu der eines Rufenden in der Wüste geworden ist! So rächt es sich, wenn man die lebendige und lebenspendende Stimme der Kirche zu einer Wüstenstimme machen will. Der Fluch trifft die Frevler selbst.

So geht es aber auch im Leben des Einzelnen. Zu einer Wüste wird die Seele, welche Gottes Stimme nicht

mehr hört. Es sterben in ihr ab die edlen Triebe, bald deckt sie nur noch toter Sand, der Flugsand törichter wechselnder Meinungen und der Fluchsand der Todsünde. In einer solchen Wüstenei wird dann nur noch gehört der Raubtierschrei der Leidenschaften. In dieser Wüste verschmachtet das letzte übernatürliche Leben. Ist es heutzutage nicht weit und breit schon so gekommen? Alle großen Sprüche vom Aufbau und Neubau vom „neuen Leben, das erblüht aus den Ruinen“ vermögen nicht darüber wegzutäuschen. Sie gestehen es ja auch selbst die Saboteure des Gotteswortes und die Herolde des Widersachers, sie sagen es selbst: „Europa gleicht weit eher einer Wüste als einem Paradiese.“ Aber so weit mußte es kommen und kommt es immer und überall, wo man die Stimme des Lebens nicht mehr hören, sie gar ertönen will, wo die Stimme Christi, Gottes zu einem Wüstenruf erniedrigt ward! So ist es vielfach bei uns geworden, weil unserer Zeit und unserem Volk auch gilt die Anklage des großen Advents-Predigers: „In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet!“

II.

Wie sich diese Nichtkenntnis und Verkenennung Christi beim ehemals auserwählten Volke betätigt und gerächt hat, liegt klar vor den Augen aller Welt. Unsere Welt und Zeit könnte dadurch für immer gewarnt sein. Aber wie steht es da?

Christus steht seit 19 Jahrhunderten unter den Völkern als wahrer Erlöser und Heiland, als das wahre „Licht der Welt“. Er lebt in ihr, leibhaftig zugegen im Tabernakel, so segensreich groß und herrlich in den Werken, die er durch sein Wort und seine Gnade geschaffen hat,

er steht da in verkörperten Werken der Barmherzigkeit, die Gestalt und Leben, Fleisch und Blut in seinen Getreuen angenommen haben. Aber seine Feinde wollen ihn nicht kennen und nicht anerkennen, nicht anerkennen seine Gottheit, nicht anerkennen seine Kirche, nicht seine Werke, nicht seine Gebote. Sie zehren, sie leben davon, ja. Europa wäre ja heute noch nicht viel mehr als eine mongolische Wüste, ohne Christus. Aber Dank dafür durch Glaube, Liebe, Treue findet er bei vielen, bei den meisten nicht! Kennen ihn die heutigen Staatsverfassungen und Regierungen noch? Auch nur noch seinen Namen? Kennt ihn die moderne Kunst und Wissenschaft? Kennt ihn die Industrie, der Sport, von den Vergnügungen dieser Welt garnicht zu reden!

„In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet.“ Nur allzusehr trifft dieser Vorwurf auch kleinere Kreise, Familien, Einzelne! Alle jene, welche von einem wahrhaft christlichen Leben nichts mehr wissen wollen, „die den Namen haben, daß sie leben, aber tot sind.“ Wie hat auch in weiten katholischen Kreisen das Familienleben seinen christlichen Charakter verloren! Wo ist die schöne, glorreiche Zeit unseres Vaterlandes, in welcher sich das ganze Leben des Volkes nach Christi Gesetz, nach dem Kirchenkalender regelte? Wo sind die Männer, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben, von denen noch gilt der alte schöne Spruch: „Das ist ein Mann, der beten kann, der streiten, leiden, sterben kann für Gottes heil'ges Recht.“ Wohl stehen in unserer Mitte noch Christi Herbergen und Feldzeichen, Kirchen und Kreuze, aber wieviele gehen ohne Gruß, kalt, gleichgültig an ihnen vorüber, wieviele haben keinen Gruß, keinen Blick für ihn, wenn

er segnend, tröstend, heilend durch unsere Fluren und Straßen zieht! Und so wie in diesen ist es leider in hundert und tausend anderen Fällen. Keiner wird in und von der Welt so ignoriert wie ihr Herr.

Was wird das Echo darauf, das Ende hiervon sein? Wir wissen es, der Heiland, der Weltenrichter hat es selbst gesagt in seinem furchtbaren Drohwort: „Ich kenne euch nicht!“ Beim großen Weltadvent wird er es denen zuschleudern, welchen hienieden galt: „In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet, nicht kennen wollt“. Und das endlose schauerliche Echo darauf wird sein „Heulen und Zähneknirschen“ dort, „wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt“. Gott bewahre uns vor solchem Schicksal! Sichern wir uns selbst dagegen dadurch, daß wir Christus, den ganzen Christus in seiner Verklärung und in seinem Leiden erkennen und anerkennen, daß es in unserem ganzen Leben heißt: Zu dir, o Herr! Damit, daß auch einmal für uns gelte: Zu dir, unserm Gott und Herrn in alle Ewigkeit! Amen.

Vierter Adventssonntag.

Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen. (Luk. 3, 6.)

Noch einmal tritt der große Adventsprediger vor uns auf. Aus seinem Munde kommt die beglückende Frohbotschaft: „Alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen.“ Mit welchem Jubel hätte damals, als er so in die heilbegierige Zeit hineinrief, alle Welt diese selige Kunde aufnehmen sollen! Und wie hätten sie es ihm danken, ihn

darob ehren sollen, daß er also als Herold des nahenden Heilandes auftrat! Aber was für ein Lohn ist Johannes dafür geworden? Wir wissen es: Verfolgung, Gefängnis, Martertod. Um das um der gerechtesten Sache willen, weil er eintrat für Gottes heiliges Recht, für die Gerechtigkeit. Und nach ihm! wie vielen ging es ebenso? Ein herbes Los! Ein bitteres Leid!

Ein bitteres Leid! Warum läßt unser Herrgott solches über seine Getreuen kommen? Warum ließ Christus seinen Vorläufer und nächsten Verwandten in den Händen des Schandmenschen Herodes? Warum sprach er kein befreiendes Allmachtswort für ihn und Millionen anderer Leidgenossen? O, Christus der Herr hat schon ein Wort für sie gesprochen, ein Wort der Seligmachung sogar: Ihr kennt es alle: „Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Wir wollen dieses Wort näher betrachten.

Sträubt sich nicht die Feder, weigert sich nicht der Mund gegen dieses Heilandswort: „Selig die Verfolgung leiden!“ Man denke an die Millionen Martyrer aus alter und neuer Zeit! Wenn da unschuldige Christen, die gerechtesten Menschen, einem Scheusal wie Nero als Fackeln zu dessen Orgien dienen mußten, oder wenn einer der größten Päpste an gebrochenem Herzen sterbend ausrief: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung“, oder wenn im unseligen Kulturkampf Priester und Gläubige wegen der Feier der heiligsten Geheimnisse wie Verbrecher verfolgt, als „Schwarzwild“ gehegt und gejagt wurden, bildet zu solchem Unrecht, das Unschuldigen angetan ward, des Heilands Seligpreisung nicht eine gar zu grelle Dissonanz!

Wie kann man solchen Widerspruch begreifen, dieses Unfaßbare verstehen? Wie? Durch den Hinweis im Nachsatz dieser und aller acht Seligkeiten. Da hören wir die unfehlbare Verheißung: „Ihrer ist das Himmelreich!“ Und das ist doch wahrhaftig ein Wort voll Seligkeit! Und wer es hienieden noch nicht erfaßt, der wird es einmal verstehen, wenn alle Scheidewände gefallen sind, und er selber mitten drin steht in diesem seligen Sein. Da wird dann jeder gestehen: „Du hast doch recht, o Heiland mit diesem Wort, wie mit jedem anderen, das du gesprochen, mögen schwache Menschen es auch nicht gleich verstehen. Wahr und zuverlässig ist das Wort: Die Leiden dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die dann soll offenbar werden an jenen, die um der Gerechtigkeit, um Christi willen Verfolgung erduldet haben“.

Aus dieser Seligkeit heraus, die Er beim Vater genießt von Ewigkeit her und in alle Ewigkeit, die Er mit seinen Getreuen teilen will, da ruft der Heiland seinen Aposteln und in ihnen allen seinen treuen Nachfolgern noch besonders zu: „Selig ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen um meinetwillen, freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel!“ Er nimmt also sein schier unfaßbares Wort vom Seligsein in Verfolgung nicht zurück, sondern verstärkt es noch, und zwar gerade seinen Lieblingen, den Aposteln gegenüber. Er weiß eben, was der Himmel wert ist, und wie die Seligkeit darin sich verkostet. Im Hinblick auf diese sagt er den Martyrern und allen um seinetwillen Verfolgten, daß sie herzhast in Jubel und Frohlocken ausbrechen dürfen. Und diese haben das wohl verstanden. Drum sangen sie auf dem Wege zur Richtstätte Jubellieder, drum hallten die Gefängnisse, in welchen sie

der Vollstreckung des Todesurteils harrten, wider von Hymnen, drum stimmten sie, wie die Karmeliterinnen von Compiègne in der französischen Revolution, auf der Schaffott-Treppe noch das Salve Regina, das Magnifikat an. Und der Sang verstummte nur ein paar Minuten, dann setzte er sich fort drüben im Verein mit den Chören der seligen Geister, um nimmer zu enden. Wer wollte da nicht mitsingen? Es darf, wer hienieden um der Gerechtigkeit, um Christi willen Verfolgung leidet. Wahrhaftig um solchen Preis kann man das kurze Erdenleid auf sich nehmen! Und für das achtfache Selig des Heilandes annehmen seine achtfache Einladung zur Übung der Demut, Sanftmut, Reue, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Reinheit, Friedfertigkeit, Geduld. Und so sei es heute Schluß und für immer Beschluß:

Wenn selig alle, die das üben, werden,
Dann will mit ihnen selig sein auch ich,
Will also dienen meinem Herrn auf Erden,
Daß er sein Selig sprech' auch über mich.
Er segnet mich dazu ja auch mit seinen Gnaden,
Folgt von der Wiege bis zum Grabe mir,
Und weicht nimmermehr von meinen Pfaden,
Gibt das verheiß'ne Himmelreich — schon hier.
Und drüben? Da sollen wir „das Heil Gottes sehen“
In ewiger Seligkeit. Amen.

Hochheiliges Weihnachtsfest.

„Sie fanden aber keinen Platz in der Herberge“.
(Lukas 11, 4.)

„Jetzt ist die Stunde gekommen“. Mit diesem Prophetenruf hat die Kirche die Vorbereitungszeit auf die heilige Weihnacht vor vier Wochen eingeleitet. Dieses Wort hat heute frohesten Klang. Jetzt, heute ist die Stunde, die große, die selige gekommen, wo sich auch das andere Prophetenwort erfüllt: „Puer natus est nobis . . . Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht. Sein Name ist Wunderbarer, Ratgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst“ . . . (Isaias 9, 6.) Je näher der Zeiger der Weltenuhr dieser Gnadenstunde rückte, desto höher stieg das Sehnen und Verlangen nach dem, auf welchen die Völker harrten. Zuletzt löste sich dieses Sehnen, Hoffen und Harren aus in dem millionenfachen Notschrei: „O Heiland reiß den Himmel auf, hernieder steig im Gnadenlauf!“ Und dieser Ruf ward gehört: „Als die Fülle der Zeiten gekommen war, da sandte Gott seinen Sohn“. Aus dem nun erschlossenen Himmel eilen Boten hernieder mit der frohesten Botschaft, welche die Erde je vernommen: „Ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke zuteil wird: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr“.

Durfte man nach solchem Harren und Rufen nicht erwarten, daß alle Welt ihn, den Retter der Welt voll Freude aufnehme? Aber was müssen wir da im Evan-

gelium lesen? Wir trauen unsern Augen kaum. Zwei niederschmetternde Feststellungen: „Sie fanden keinen Platz in der Herberge“, und „Er kam in sein Eigentum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf“. Wir wollen erwägen, was diese zwei Sätze bedeuten, und warum es Gott so zuließ.

I.

Welch eigenartige Geburtsfeier des Königs der ewigen Herrlichkeit! Er, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, kommt zur Welt in sein Eigentum. Und die Erde geht weiter ihren Alltagsgang. Keinen Freudenjubiläum, keine Huldigung gewahrt man! Zuerst nimmt man nirgends Notiz von seiner Ankunft. Als dann die Kunde davon sich verbreitet, da erregt sie Furcht und Schrecken. Ein armer Zimmermann und seine arme Gemahlin sind der ganze sichtbare Hofstaat des neugeborenen Königs. Später kommen noch ein paar arme Hirten dazu. So ward des höchsten Königs Geburtsfest damals gefeiert. Ihm selbst kann seine Mutter nicht einmal das bieten, was sonst jedes, auch das ärmste Menschenkind erhält, keine Herberge, kein Bettlein, keine Decke, kein Kissen. Er, der Schöpfer der Welt hat für seine schwachen frierenden Glieder keinen anderen Ruheort als die harte, kalte Krippe.

„Es war kein Platz da, keine Herberg für ihn!“ Für andere, für die zugewanderten Reichen, für die zugereisten Krämer, da hatte Bethlehem schon Platz. An denen gab's ja etwas zu verdienen, die brachten Geld, Ware, Unterhaltung. Aber jenes äußerlich so ärmliche Paar „das brachte doch nichts ein, die sollten sehen, wo sie unterkämen!“ Und endlich nach langem vergeblichen Suchen

und Klopfen kamen sie unter, draußen in der Herberge der Tiere, in einem armen Stalle. Diese, die Tiere waren barmherziger als die „Fürstenstädter“, sie machten Platz dem Fürsten, der sein Volk Israel regieren soll. Gegen dieses aber erhebt sich als furchtbare Anklage das andere Evangeliumswort von heute: „Er kam in sein Eigentum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf!“

Richtet sich diese Anklage nur gegen die von damals? Leider auch gegen viele von heute!

Christus geht heute noch Herberg suchend durch die Welt. Er klopft durch seine Kirche an und begehrt Einlaß in Haus und Herz. Aber wie oft kommt als Antwort auf sein Anklopfen: „Kein Platz!“ — Sie klopft an bei Reichen und Vornehmen. Denen ist sie nicht fein genug. Darum läßt man ihr durch den Diener sagen: „Kein Platz! Alles schon belegt!“ — Die Kirche Christi wandert weiter, pocht an die Tore der Bildungsstätten und begehrt Einlaß für den, der da ist das Licht der Welt: „Unmöglich!“ wird ihr zum Bescheid, alle Posten schon besetzt, alle Stellen schon vergeben! — Weiter geht die Wanderung, hinein in die Redaktionsstuben, in Künstlerwerkstätten. „Kein Platz, kein Platz!“ wehrt man da schon von weiten ab. — Und in den Volks- und Welt-Parlamenten tut man höflich erstaunt, daß Christus, sein Statthalter, auf einen Sitzplatz in den Ratsseffeln oder gar am Präsidiumstisch rechnen konnten. Und so geht's um und um, weiter und weiter. Kein Platz für das Heil und Licht der Welt und für seine Kirche. „Die passen doch nicht mehr in die neue aufgeklärte Zeit, in die modernen Salons, Hörsäle, Konferenzzimmer, Parlamente. Die sollen sich einen Platz anderswo suchen, etwa auch draußen vor den Toren in

abgelegenen Winkeln, wo sie die Welt in ihrem Treiben nicht genießen!“ Und der Erfolg dieser schnöden Abweisung? Es liegt heute klar zu Tage! Man wollte nicht das Heil und so hat man jetzt Unheil über und über.

Warum hat das Christus der Herr selbst so zugelassen?

II.

Warum? Weil er Erlöser sein will vom ersten Augenblick seines Erdenlebens an. Die Menschheit mußte erlöst werden aus den Banden, in welche die Welt mit ihrer Eier und Hoffart sie geschlagen hatte. Nach Adams verderblichem Beispiel hatte sich die ganze Welt der Begierlichkeit und dem Stolz in die Arme geworfen. Da wollte der Erlöser schon von Anfang an ein Beispiel geben, wie sie erfolgreich zu bekämpfen ist, darum wählte er seinen armen und niedrigen Eintritt in diese Welt.

Leider werden ob dieser Armut und Niedrigkeit ihn viele verachten und verstoßen. Für diese blüht der Erlöser dadurch, daß er sich aus der Gesellschaft der Menschen ausweisen läßt. Daß er sich in eine Behausung der Tiere in einen Zustand tiefster Armut verweisen läßt, das ist seine erste Erlösertat gleich beim Eintritt in diese Erde. Und damit hat er Tausende dafür gewonnen, daß sie auch freiwillig mit ihm Armut, Niedrigkeit und Leid teilten und allem entsagten, was in der Welt lockte. Sie haben dadurch den vollen Sieg über die Welt und ihre Lust errungen, sind wahrhaft frei, groß und edel geworden!

Wie tut dieses Erlösungswerk auch unserer ganz ins Zeitliche versunkenen, in Genuß und Gewinn aufgehenden Welt not! Sie versteht nicht mehr, weshalb der Gottessohn als armseliges Kindlein in einen niedrigen Stall und harte Krippe herabgestiegen ist! Das Kind von Bethlehem muß

ihr wieder Erlöser werden aus den Sklavenketten der dreifachen bösen Lust: Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, welche eben jetzt ihre tollsten Triumphe feiert. Weihnachten muß es wieder werden in den Herzen der Menschen, im Leben der Völker. Weihnachten durch Nachahmung der ersten Weihnacht in ihrer Entsagung und Selbsterniedrigung, damit die Welt auch wieder erfahre deren Kraft.

Der Gottessohn kommt in diese Welt, um ein Weltreich zu gründen. Dazu wählt er Verborgenheit, Niedrigkeit, Ohnmacht, Armut und Leiden. Nach menschlichem Ermessen gründet man damit alles, nur kein Weltreich. Christus aber hat es doch damit gegründet! Warum? Weil er Gott ist! Der braucht keine irdischen Machtmittel dazu. Er beherrscht die ganze Welt, ohne ein Hilfsmittel von ihr zu benötigen. Weil er eben Gott ist! Eben jene Armut und Niedrigkeit der ersten heiligen Nacht sind ein herrlicher Beweis für sein göttliches Wesen. Er lebt in dieser armen und erniedrigten Gestalt fort in seiner Kirche, in den Herzen seiner Gläubigen. Sein Grundgesetz heißt heute noch: Selig sind die Armen, selig die Trauernden, selig die Verfolgten! Und eben durch diese Seligkeiten erobert Christus die Welt heute noch. Die heilige Weihnacht mit ihrer freigewählten Armut und Erniedrigung hat allein auch heute noch die Kraft, die Welt zu retten. Darum muß es wieder Weihnachten werden. Weihnachten in seiner Selbstverdemütigung und Entsagung, dann kommt auch Weihnachten wieder mit seiner erlösenden, rettenden Kraft, mit seinem seligen Frieden. Darum: Zu dir o göttliches Kind! Dazu: Ehre sei Gott in der Höhe immer und überall! Amen.

St. Stephanus.

Und sie steinigten den Stephanus, welcher betete und sprach: „Herr Jesu nimm meinen Geist auf.“ Und auf den Knien liegend rief er mit lauter Stimme und sprach: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an.“

(Ap. Gesch. 7, 58 und 59.)

Welch' schrille Dissonanz zum gestrigen Fest des Friedens und der Liebe bildet doch der heutige Tag mit seiner Szene voll Haß und Wut und Blut! Gestern vernahmen wir den seligen Engelsgesang: „Gloria — Ehre sei Gott und Friede den Menschen“, und heute Wutgeschrei und Todesröcheln! Muß das nicht die Weihnachtsfreude stören? Warum hat die Kirche den heutigen Tag mit seinem Martyrium und Sterben so nahe gestellt an den Tag neuen Lebens und seligen Friedens? Aus guten Gründen. Der heutige Tag soll uns zeigen wie von Anfang an sich erfüllt des Heilands düsteres Wort: „Ich bin gekommen nicht den Frieden zu bringen sondern das Schwert“, soll zeigen auch, wozu der Erlöser die Seinigen befähigt, zu den größten Opfern, zu seligem Sterben. Das ist ja auch die andere Seite des heutigen Festes. Es zeigt uns nicht bloß wutschnaubende, zähnefletschende Feinde, sondern auch einen Glaubenshelden in verklärtem Beten und Schauen, in freudigem Opfer und seligem Sterben. Auf diese Seite des heutigen Festbildes wollen wir unsere betrachtenden Blicke richten, St. Stephanus bewundern als wahren Glaubenshelden.

I.

Ein alter schöner Spruch sagt: „Wer ist ein Mann? Wer glauben kann, wer beten kann, wer sterben kann für Gottes heiliges Recht, der ist fürwahr ein ganzer Mann und nicht ein feiler Knecht.“

So ein ganzer Mann war St. Stephanus. Ein Glaubensheld vor allem. Wie schwer war es in seiner Zeit, zum Glauben zu kommen und erst, ihn öffentlich zu bekennen. Damals war das Kreuz so recht ein Ärgernis und eine Torheit allen, welche sich zur gebildeten und sogar zur rechtgläubigen Welt rechneten. Fast alle und alles widersprach dem Glauben an Christus, seiner Gottheit, seinem Werke. Lag nicht wie ein dunkler Schatten auf dem ganzen Leben die Katastrophe vom Karfreitag? Die Auferstehungssonne hatte sich erst in einigen Strahlen den Weg durch dieses Dunkel gebahnt. Wie klein war noch das Häuflein der Getreuen Christi, wie schwach und zaghaft noch die meisten! Ausichtslos schien vielen die ganze Bewegung für Christus. Der Anschluß an ihn brachte ja nur Widerspruch, Verfolgung, Marter und Tod. Eben war eine heftige Verfolgung der Christen ausgebrochen, — schwere Zeiten für die junge Christengemeinde!

Und in dieser Zeit schloß sich Stephanus ihr an. Voll Kraft und Feuer! Er begnügt sich nicht mit einem stillen Bekenntnis Christi, mit „kluger Zurückhaltung“, wie so manche Christen unserer Tage es belieben. Nein, wir lesen in der Apostelgeschichte: „Stephanus voll Kraft tat viele Wunder und Zeichen unter dem Volke.“ Wunder der Liebe und Zeichen der Gnade! Und diesen folgten außerordentliche Wunderzeichen. So groß und stark war sein Glauben. Ja, er selbst war ein Wunderwerk des Glaubens, Christi und seiner Gnade! Er zeigt, was das Kind von Bethlehem vermag in denen, welche sich ihm anschließen. Deshalb gehört er auch an die Krippe, an die Geburtsstätte dieses Kindes.

Auch wir stehen dabei. Durch gnadenvolle Berufung! Ob auch in gleicher Glaubenskraft wie der Glaubensheld des heutigen Tages? O, wie schwach und klein ist oft unser Glaube, obwohl ihm zu seiner Stärke alles zur Verfügung steht: die Geschichte von 19 christlichen Jahrhunderten, die Gnadenschätze, die Größe und Macht einer siegreichen Kirche. Und trotzdem so schwach unser Glaube im Innern und so verzagt nach außen, ohne Kraft und ohne Zeichen. Da haben wir allen Grund, heute St. Stephanus zu bitten: „Erlange uns Stärke, Mehrung und Vollendung im Glauben!“

Und fügen wir an: „Erlange uns deinen Gebetsgeist! — Wie er betet! Sein Gebet durchdringt wirklich die Wolken, so daß er in den Himmel hineinsieht und sein Angesicht in Himmelsglanz leuchtet. Kein Wunder, denn er betet wie sein Heiland um Verzeihung für seine Peiniger, ein Gott wahrhaft wohlgefälliges und wirksamstes Gebet, das der Heiland bei seinem Kreuzesopfer selbst verrichtet hat. Darum darf er auch Jesum sehen zur Rechten des Vaters, ehe noch seine reine Seele sich zu ihm aufgeschwungen hat.

Wie ganz anders ist doch so oft unser Beten! So oft, meistens, eingestellt auf das eigene Ich, unser Geist so fern von Gott. Ist's da ein Wunder, wenn der Himmel uns verschlossen bleibt, wenn kein verklärender Strahl aus ihm dringt, kein leuchtender Schein auf unserm Antlitz sich zeigt? Hl. Stephanus, lehre uns beten und dir nachsprechen auch wo es nottut: „Herr rechne es meinen Feinden nicht zur Sünde an!“

Wer ist ein Mann? „Wer streiten kann und sterben kann für Gottes heiliges Recht!“

Auch hierin hat St. Stephanus sich bewährt. Streiten war sonst gewiß nicht seine Sache. Dienen und helfen, lieben und trösten das war des heiligen Diakons Beruf. Aber wo es galt, Gottes heiliges Recht, die Wahrheit zu verteidigen, da stellte er auch seinen Mann und zwar so, daß seine streitbaren Gegner ihm nicht zu widerstehen vermochten. Verstockung, Zähneknirschen, Wutausbrüche und Steinwürfe, das war ihre Erwiderung, die sie selber ins schwerste Unrecht setzte. Der mutige beredte Glaubenszeuge Stephanus aber nimmt kein Jota zurück, er bleibt bei seinem Zeugnis, bis der Martyrertod den beredten Mund ihm schließt. So erfüllte er seines Herrn Auftrag: „Auch ihr werdet von mir Zeugnis geben“, nachdem auch er erfahren mußte, „sie werden euch vor die Richterstühle schleppen und ungerecht zum Tode verurteilen.“

Wie erfüllen wir dieses Gebot des Heilandes? Gelegenheit dazu gibt es wahrhaftig genug! Die Zeit des modernen Neuheidentums, eine geheime, aber umso gefährlichere Verfolgung unserer Kirche legt jedem die Pflicht auf, in Wort und Tat durch das ganze Leben für Christus und von seinem heiligen katholischen Glauben freimütig und unentwegt Zeugnis abzulegen. Gibt das Streit, bringt das Leid, wahrhaftig, das hohe Gut, das wir verteidigen ist es auch wert. Und es gibt auch einen heiligen Streit, der sich mit dem Weihnachts- und Gottesfrieden wohl verträgt, der Streit für Gottes Sache. Heiliges Recht ist es. Wer ihn führen kann, der ist ein Mann.

Ein vollkommener, wer dafür so sterben kann wie der große heilige Erzmartyrer. Die wüste, blutige Szene, welche seine Feinde hervorrufen, durch welche sie ihn ächten und verdammen wollen, verklärt er durch sein heiliges Sterben

in Gott: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Das ist seines Gott geweihten Lebens heiliges Schlußwort. Kein Schmerzensruf, kein Fluchwort, kein Klagen und Anklagen, nichts von all dem, was den Tod eines Weltmenschen unter solchen Umständen begleitet hätte. Nein, für seine Feinde ein Gebet um Verzeihung, an Gott eine Bitte um gnädige Aufnahme, daß ist der Schluß seines irdischen und der Anfang seines himmlischen Lebens. „Sehet wie der Gerechte stirbt!“ — „Und keiner nimmt es zu Herzen“, soll es so bei uns heißen? Nein! Wir wollen beherzigen, was sein Sterben uns lehrt, die größte und wertvollste Kunst des Sterbens im Herrn. Dem wird sie zu eigen, der wie Stephanus im Herrn gelebt, an ihn geglaubt, für ihn gekämpft und sich geopfert hat.

Wir alle möchten einmal sterben mit des heiligen Stephanus Sterbegebet auf den Lippen: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ möchten einmal von diesem Leben Abschied nehmen mit unseres Heilandes Abschiedsgruß: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Wir werden das nur vermögen, wenn wir nach Christi- und seiner Heiligen-Vorbild gelebt haben. Vor der Welt als Mann, der glauben kann, der beten kann, der streiten und auch sterben kann für Gottes heiliges Recht, vor Gott als Kind, in kindlicher Herzenseinfalt, in kindlichem Gehorsam und kindlichem Vertrauen. Wenn wir hienieden so neben der Krippe des göttlichen Kindes gestanden sind, also ihm gelebt haben, dann dürfen wir auch auf dem Sterbebette sprechen: „Jesus dir sterb ich“ und geloben: Jesus dein bin ich im Leben und — im Tode — nein im ewigen Gloria und ewigen Frieden. Amen.

Sonntag in der Weihnachts-Oktav.

Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm. (Lukas 11, 40.)

Als dem Welteroberer Napoleon ein Sohn und Thronerbe geboren war, da ergingen sich die Mächtigen und Weisen dieser Welt in großartigsten Glückwünschen und Prophezeiungen. Und fast jeder Atemzug, jede Bewegung dieses Kindes fand seine Bewunderer. Wir wissen, welcher traurigen Ausgang alle diese Apotheosen, Vergötterungen, bei dem Kaisersohn genommen haben, wie keine einzige sich erfüllte, da derselbe schon im Kindesalter starb. Ähnlich war es beim Sohn des dritten Napoleon. Nach seiner Geburt setzte sich auch „ganz Europa“ in Bewegung, um dem Neugeborenen und seinen Eltern zu huldigen. Die weitgehendsten Erwartungen knüpfte man an dieses Wunderkind.“ Auch dieser Kaisersohn kam nie auf den Thron, sondern fand ein unrühmliches Ende im fernen Kaffernland. So kann es gehen mit Menschenkindern, auch mit den gefeiertsten.

Wie ganz anders aber ging es bei dem Kind, das heute auf den Armen seiner Mutter den ersten Gang in die Welt macht, beim Kinde Jesus. Was über dieses prophezeit und berichtet wird, daß es, gesetzt sei zur Entscheidung vieler, daß es „stark, voll Weisheit und Gnade“ sei, das ist in vollstem Ausmaß in Erfüllung gegangen und erfüllt sich fort und fort. Warum? Weil es eben ist ein Gotteskind, Gottes eingeborener Sohn, der für uns ein Menschenkind geworden ist.

I.

Wahrhaftig ein großes Wort von einem Kinde, daß es das Schicksal vieler zur Auferstehung oder zum Falle bestimme, und das höchste Lob für ein Kind, daß es sei voll Kraft, Weisheit und Gnade! Sonst heißt es von den Menschenkindern: „Was ist ärmer als ein Kind? Ohne Führer ist es blind“. Und sein Schicksal ist selten bestimmend für andere, es liegt vielmehr in den Händen anderer.

Ganz anders beim Christkind! Als es noch in der Krippe lag, zeigte es schon seine Kraft, strahlte von ihm aus Weisheit und Gnade. Schon als Kind bestimmte Christus der Mächtigsten Los, der Welten Gang. Das frierende, weinende Christkind schon lenkte mit seinen schwachen und doch allmächtigen Händchen der Welten Lauf, es rief die Engel aus dem Himmel an seine Geburtsstätte, führte den Stern der Weisen an den Horizont, diese aus fernem Land zu sich, zu ihrer Auferstehung und Auserwählung. Ebenso die frommen Hirten und alle die guten Seelen, „welche auf die Erlösung Israels warteten“ und seither Millionen und Millionen Jahr für Jahr an seine Krippe, Tag für Tag an sein Gezelt in sein Haus. Es war dieses Kind aber auch zum Falle jener, welche ihm widerstanden, von Herodes angefangen bis zum Antichrist der letzten Zeiten!

Und: Welch' wundersame Macht, Weisheit und Gnade gibt dieses Gotteskind durch alle Jahrhunderte kund! Es hebt den Lauf der Zeiten an und eröffnet eine neue Zeitrechnung, die nach ihm datiert. So muß es sein, denn dieses Kind ist „der Herr, der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige und Herr der Herrscher“. (Tim. 6, 15.)

Auf einen Wink dieses Kindes und Herrschers setzen sich unübersehbare Heerscharen, wie im Himmel, so auch auf Erden in Bewegung. Die Himmelsfürsten dienen ihm in Furcht und Zittern. Menschen stellen sich in seinen Dienst zur Verherrlichung Gottes, zur Verkündigung des Evangeliums, zur Pflege der Armen, der Kranken, zur Ausübung aller Werke der Barmherzigkeit, zur Erlangung seiner „Seligpreisungen“. Alles wahrhaft Große und Gnadenvolle ist in dem geschaffen worden, in welchem wir leben, uns bewegen und find.“ (Apost. Gesch. 17, 28.)

Um dieses Kind sammeln sich alle, die guten Willens sind, hier holen sie den Frieden und die Kraft zu wahrhaft großen Werken. Was immer Großes, Dauerhaftes, Segensreiches je auf Erden geschaffen ward, hat von seiner Kraft, Weisheit und Gnade seinen Ausgang genommen und seine Vollendung erhalten, denn niemand kann einen anderen Grund legen als den, der gelegt worden ist in „Jesus Christus“. (1. Kor. 3, 11.) Mit einem Wort gesagt: „Von diesem Kinde gilt, was noch von keinem Menschenkinde gesagt werden konnte, von ihm und durch ihn ist alles und alles, was Edles und Gutes und Großes je vollbracht worden ist“.

Warum? Weil dieses in der Krippe hilflos liegende weinende Menschenkind ist wahres Gotteskind, Gottes eingeborener Sohn, Christus der Herr, der Sohn des lebendigen Gottes, Gott hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Himmel und Erde, Engel und Menschen, ja selbst Gott Vater und der Heilige Geist bezeugen es unwiderleglich, Millionen Martyrer besiegelten dieses Zeugnis mit ihrem Herzeblute, die Gelehrtesten und Edelsten unter den Menschen sind glücklich, das glauben und lehren zu dürfen, jedes

Christenkind bestätigt diese Wahrheit durch den katholischen, alle Welt umspannenden Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Auch die Hölle und ihre Sendlinge und Auswurf auf Erden müssen es bestätigen unter Zittern und zu ewigem Weh. Alle, denen Christus zur Auferstehung ward, und jene, denen es durch ihre eigene Schuld zum Falle geworden, müssen es bestätigen: Wahrhaft, dieses Kind, in dem alle Kraft, Weisheit und Gnade wohnt, ist Gottes Sohn.

Aber es ist auch unser Bruder. Er ist ja „in allem uns gleich geworden, die Sünde ausgenommen“ (Phil. 2, 7). Was besagt das für uns an Ehre und Gewinn! Wir bedenken das viel zu wenig. Sonst würden wir öfter und vertrauensvoller zu ihm kommen, brüderlicher ihn behandeln und die Verwandtschaft mit ihm in unserm ganzen Leben besser zum Ausdruck bringen. Wir würden auch mehr brüderliche Liebe erweisen denen, auf welche unser göttlicher Bruder uns hinweist mit seinem Wort: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“

Wenn und wo es hierin gefehlt hat, die heilige Weihnachtszeit soll es ändern! Sie ist ja die Zeit kindlicher, brüderlicher Nächstenliebe. Nachdem uns da Gott alles, selbst seinen eingeborenen Sohn, das Christkind und dieses sich selbst uns geschenkt hat, wollen auch wir ihm in seinen und unseren Brüdern unsere brüderliche Liebe, in Wort und Tat schenken. Ein deutsches Lied endet mit dem Gelöbniß: „Und jeder echte deutsche Mann soll Freund und Bruder heißen“. Uns Christen muß das zu wenig sein. Unsere Liebe muß weiter gehen. Und jeder Bruder Christi soll auch unser Bruder heißen! Zeigen wir das

durch die Taten wahrer Bruderliebe, so daß die Welt auch von uns bewundernd sage, wie von den ersten Christen: „Sehet, wie sie einander lieben!“ Dann wird Er, unser himmlischer Bruder uns gesetzt sein zur Auferstehung und zum ewigen Heile.

Und zu allem und über allem wollen wir gehen zu Ihm, zum göttlichen Kinde Jesus, wollen in seiner Kindheit die unendliche Weisheit, in seiner Schwachheit die Macht und in seiner Demut die Größe seiner Herrlichkeit erkennen und anbeten und preisen. Wir wollen es auch bitten, daß wir in heiligem Kindersinn durchs Leben wandeln, und in das Himmelreich, welches den Kleinen versprochen ist, gelangen mögen. Dazu flehen wir zu ihm, wie noch nie zu einem Menschenkinde gerufen wurde: „O göttliches Kind Jesus Christus, erbarme dich unser!“ Amen.

Silvester.

An einem Törlein, des heute vom Erdboden verschwundenen Hohenstaufenschlosses stand zu lesen: „Hic transibat Caesar“. „Hier ging der Kaiser vorüber.“ Diese Inschrift paßt nun auch für das Jahr Es ist vorüber gegangen. Wie Grabgeläute klingt dieses Wort, aber auch wie eine ernste Mahn- und Bußglocke zur stillen Einkehr und zur ernstesten Frage: Wie ist es vorübergezogen? Was hat es hinterlassen?

Vorüber ist nun das Jahr . . . mit all seinen Tagen, mit all seiner Freud' und seinem Leid. So lang uns mancher schwere Tag dünkte, er huschte nur vorüber; so sicher und dauernd uns vieles schien, aus und vorbei ist's mit ihm; und so viele von denen, welche sich Wohnungen bereiteten und sich darin einrichteten, als ob sie ewig darin bleiben könnten — sie sind, auch wenn sie 70, 80 und noch mehr Jahre darin lebten, — nur vorübergeeilt, vorüber an uns, vorüber an den Gütern dieser Welt. Nichts von allem konnten sie mitnehmen, keiner von uns ging mit ihnen in die Ewigkeit. Alles vorüber, was von dieser Zeit und Welt war!

Wie bist du an all dem vorübergegangen? Nach dem Vorbild des Heilandes? Von ihm lesen wir in der heiligen Schrift: „Er ging Wohltaten spendend vorüber.“ „Kranke zu heilen, Gutes zu tun sah man ihn eilen, nimmer ihn ruhn!“ so schildert das jüngste katholische Schulkind sein Vorübergehen. Wo er vorüberging, sproßte Leben und Segen auf. So einst im gelobten Lande. So jetzt noch bei seinen Segenswegen im heiligsten Sakramente, bei Prozessionen, Versetzhängen, Segnungen aller Art. Uns zum Heile, aber auch zum Vorbild für uns. Auch wir sind in dieser Erde auf unsern Posten gestellt, um Segen zu bringen, nicht aber um kalt, teilnahmslos am Nächsten und an seinem Elend vorüberzugehen. Nicht, um vorüberzugehen wie der jüdische Priester und Levite, sondern wie der barmherzige Samaritan, Halt zu machen und zu helfen, wo wir können.

Wie haben wir diese Aufgabe im letzten Jahre erfüllt?

Da trat an uns heran so mancher darbende, leidende Mitbruder. Hieß es da für dich: „Er sah ihn und ging vorüber?“ Oder kam gar die Rainsfrage über deine Lippen: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“

Es begegnete uns Christus selbst auf seinen Segenswegen. Gingen wir an ihm kalt und gleichgültig vorüber, vorüber an seinem Hause, selbst dann, wo die strenge Pflicht Eintritt gebot?

Gott sandte uns über 360 Tage, wie gingen sie vorbei? In Gottes Gnade oder Ungnade? Mit Gottes Segen oder Fluch? In ernster Arbeit oder in tragem Müßiggang? Im Wohltun oder in Hartherzigkeit? Der altheidnische Kaiser Titus pflegte zu sagen, wenn er fand, daß er im Laufe eines Tages niemand etwas Gutes erwiesen hatte: „Ich habe einen Tag verloren.“ Wenn so der Heide sprach, wie wird dann der Christ an manchen Tagen sprechen müssen?

Vorüber, vorüber so viele Gnaden, die Gott dir anbot. Wie hast du sie benützt? Was haben sie dir eingebracht? Vermehrung der Verdienste oder eine schwere Verantwortung?

Vorüber alles, Freud und Leid, wenn es vielleicht auch noch etwas nachzuckt und nachklingt in dir. Wie hast du es aufgenommen, ausgenützt? Und so gibt es noch manches ernste Echo auf das Vorüber, Vorüber!

Wenn wir so Abrechnung halten über das abgelaufene Jahr, was bleibt dann von ihm übrig? Welches von den drei Resultaten, die der Psalmist für das Menschenleben angibt? Da hören wir ihn im 38. Psalm 6. Vers sprechen: „Du hast meinen Tagen ein Maß gesetzt, und mein Wesen,

meine Substanz, ist soviel wie nichts vor dir.“ Wie traurig wäre es für dich, wenn die Substanz, der Wert und Inhalt dieses Jahres gleich Null vor Gott wäre! Gar wenn zuträfe des Psalmisten Wort (138. Psalm, 15. V.): „Meine Substanz ist auf die Unterwelt, die Hölle gestellt.“ Das wäre der Fall, wenn du die Tage des abgelaufenen Jahres für's Gute versäumt, gar für das Böse mißbraucht hättest. Wenn auf dich passen würde das Psalmwort: (38,7). „Wahrhaftig als ein Schattenbild geht der Mensch vorüber, umsonst müht er sich ab. Er häuft Schätze auf und weiß nicht, für wen er sie sammelt.“ Wohl dir dagegen, wenn dir gilt der königlichen Sänger zuversichtliches und freudiges Wort: „All mein Wesen, meine ganze Jahressubstanz, ist auf dich gestellt“, ruht bei dir o Gott, weil alle Werke im Laufe des Jahres „in Gott getan sind“. Von diesen aber heißt es, sie gehen nicht vorüber, sondern sie bleiben in Ewigkeit.

Das möge von deiner Jahresarbeit gelten und dann wird dieses Jahr und dereinst dein Leben ausklingen wie der 38. Psalm: „Entlaß mich Herr, laß mich Erquickung finden ehe ich hingehe und nicht mehr bin“ — nicht mehr auf Erden, aber bei dir o Gott, wo es keinen Jahres-schluß mehr gibt. Amen.

Auf das Fest des heiligen Johannes.

Jesus aber sprach: „Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme; was geht es dich an? Du folge mir!“

(Joh. 21, 22).

In einer Pfarrkirche im Allgäu steht auf dem Hochaltar eine Statue des hl. Apostels Johannes, aus dem 14. Jahrhundert stammend. Sie steht dort neben dem großen Kreuzbild schon ein halbes Jahrtausend. Was hat sie in diesen fünf Jahrhunderten schon erlebt! Einmal wurde die Kirche durch Blitzschlag eingeäschert, die Figur des hl. Johannes wurde gerettet und wieder auf den neuen Hochaltar gestellt. Gegen Ende des 30jährigen Krieges ward die Kirche von den Feinden völlig ausgeplündert. St. Johannes blieb da. Etliche Jahre darauf wurde von einem zweiten Trupp der wilden Soldateska die Kirche niedergebrannt. Die ehrwürdige Heiligenfigur ward wieder gerettet und erhielt in der neuen Kirche ihren alten Platz. Später schlug der Blitz noch einmal in den danebenstehenden Turm, das heilige Bild blieb unverfehrt. Der Chor und Altar ward umgebaut, St. Johannes blieb und steht heute noch auf dem neuen Hochaltar.

Die Geschichte dieses Johannesbildes, ist sie nicht auch eine Illustration zu dem Heilandwort im heutigen Johannesfest-Evangelium: „Ich will, daß er — Johannes — so bleibe?“

Was besagt dieses Wort über Johannes und für dich mein Christ?

*

*

*

Es war am See Genesareth nach der Auferstehung des Herrn. Die Jünger hatten sich seiner Weisung zufolge dorthin begeben und sich an ihre ehemalige Lieblings-

beschäftigung, den Fischfang gemacht. Aber umsonst ist die nächtliche Arbeit der sieben Fischer. Kein Fischlein geht in ihr Netz. Da, bei aufsteigender Dämmerung, sehen sie am Ufer etwa 100 Meter von ihnen entfernt, eine menschliche Gestalt und hören den Anruf: „Kindlein, gute Leute, habt ihr etwas zu essen?“ Sie müssen betrübt gestehen: „Nein, wir haben nichts!“ Da gibt ihnen der Fremdling die Weisung, das Netz auf der rechten Seite des Schiffes auszuwerfen. Und siehe da, im Nu ist es gefüllt!

Da springt Johannes flink auf und raunt dem Petrus zu: „Das ist der Herr!“ Mit den von der Liebe geschärften und erleuchteten Augen hat er seinen lieben Meister erkannt.

Rasch geht es an das Ufer, wo sich die denkwürdige Szene vom heutigen Evangelium abspielt. Dem Petrus überträgt der Herr das oberste Hirtenamt über seine Herde und sagt ihm seinen Kreuzestod voraus. Seinem Lieblingsjünger Johannes aber widmet er, auf die Frage des Petrus nach dessen Schicksal die Worte: „Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme.“ Er prophezeite ihm damit, daß er als der einzige Apostel im hohen Alter eines natürlichen Todes sterben würde, wie es auch tatsächlich geschah.

Dieses Heilandswort aber können wir von Johannes auch noch anders deuten, können es auf sein Leben und seinen Charakter anwenden.

Worin soll Johannes bleiben und ist er tatsächlich geblieben? Der Heiland sagt es in einem anderen Mahnworte an seine Jünger und Getreuen: „Bleibet in meiner Liebe!“ Hat dieses Testamentswort seines Meisters dessen Lieblingsjünger nicht auf's getreueste

erfüllt, ist er nicht in der Liebe geblieben, bis sein lieber Herr und Meister kam und ihn sich holte? In dieser Liebe, in heiliger Gottes- und Nächstenliebe ist er das herrlichste Vorbild für alle Zeiten geworden.

Wie begeistert ist des Johannes Liebe zu seinem lieben Herrn und Gott! Sie führte ihn mit Andreas als ersten Jünger zu Jesus. Viele hatten damals das Zeugnis des Täufers für Christus vernommen, aber nur Johannes mit Andreas folgten der ermunternden Einladung: „Sehet das Lamm Gottes!“ Die Liebe zum Herrn, die sich bei dessen ersten Anblick sofort entzündete, ließ ihn alles andere vergessen und verlassen, um immer bei Christus zu sein. Sie hielt ihn damals den ganzen Tag bei ihm fest und ließ ihn nimmer los von ihm. Wie flammt diese Liebesglut in seiner ganzen Aposteltätigkeit auf, durchleuchtet sie und entzündet jedes eifrigen Lesers Herz! „Ich will, daß er so, in dieser Liebe bleibe!“ Dieser Wunsch und Befehl des Heilandes erfüllt sich auch in des hl. Johannes Evangelium, soweit und solange es verkündet wird, also bis an die Grenzen der Erde und bis an das Ende der Zeiten! Ein herrliches Denkmal ist es von des heiligen Apostels begeisterter Liebe!

Diese war auch und blieb allezeit eine opferwillige. Als der Meister ihn mitten aus dem Berufs- und Familienleben heran zu sich berief, zauderte er keinen Augenblick und „verließ auf der Stelle die Schiffe und seinen Vater und folgte ihm nach.“ (Matth. 4, 22.) Was befähigte ihn, dieses schwere Opfer auf der Stelle zu bringen? Die Liebe allein machte ihn zu solchen Opfern fähig. Die gleiche opferwillige Liebe trieb aus seinem Herz und Mund jenes herzhafteste, rückhaltlose Ja! auf seines Meisters Saß, Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

Frage an ihn und seinen Bruder: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ (Matth. 20, 22.) Johannes hielt sein Wort am Ölberge, in des Hohenpriesters Hof und unterm Kreuz bis zu seines Meisters „Vollbracht“ und Grablegung. Die Liebe zum geliebten Meister ließ ihn aushalten auch in diesen furchtbaren Stunden. Nach seines Herrn Himmelfahrt übertrug er diese Liebe auf dessen Mutter und gab sie kund in unentwegtem Zeugnis für Christus. Sie verwandelte den Schmerz der dafür erlittenen Marter in Freude, weil er gewürdigt ward, für den Namen Jesu Schmach zu leiden“. (Ap. Gesch. 5, 41.) Diese Opferliebe leuchtet heraus aus seinen Worten in der geheimen Offenbarung: „Ich Johannes, euer Bundesgenosse in der Drangsal und in der Geduld in Christus Jesus. (Offb. 1, 9.)

Sie gab sich auch kund in seinem rastlosen Seeleneifer. Der führte ihn in Jerusalem täglich zum Tempel, um da von seinem lieben Meister zu predigen, er geleitete ihn auf seinen weiten apostolischen Wanderungen, führte ihm die Hand zu seinen Evangelien und apostolischen Briefen und bei der Niederschrift der geheimen Offenbarung.

Den ersten Platz in diesen gottbegeisterten Schriften nimmt ein die Predigt der Nächstenliebe. Immer und immer klingt dort wieder die Mahnung, die auf seinen Lippen blieb bis in's hohe Alter: „Kindlein, liebet einander!“ Und als höchsten Lohn verheißt er dafür Gottes bleibende Liebe: „Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen“. (1. Joh. 2, 22.)

In dieser heiligen und vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe verblieb der Lieblingsjünger des Herrn, bis er den letzten Liebesruf zum Himmel sandte: „Herr Jesus komm!“ Als Echo kam's aus seines Meisters Munde:

Ja, ich komme bald. Amen!“ Auf diese beseligende Ankündigung hin breitete der Seher in Liebe und Sehnsucht seine Arme aus nach der entschwindenden Gestalt Christi und sein Herz wallte auf in sehnsüchtiger Liebe und seine Lippen stammelten: „Komm Herr Jesus!“ Und sein lieber Herr und Meister kam bald und holte seinen Liebling heim zu sich, zur ewig seligen Liebesgemeinschaft.

Jetzt war und ist erfüllt die liebliche Szene des heutigen Fest-Evangeliums. St. Johannes hatte befolgt seines Meisters Anordnung: „Ich will, daß er so in meiner Liebe bleibe“, und Christus hat nun eingelöst sein Wort: „Bis ich komme“.

Diese Szene, was geht sie dich an? Sie soll sich an dir erfüllen! Auch dir gilt des Heilandes Wort: „Ich will, daß er so bleibe!“ Du und du, er und sie, wir alle, die wir Christi Namen tragen. So wie wir durch die Gnade Gottes geworden sind in der heiligen Taufe und durch die andern heiligen Sakramente, zumal durch das der Liebe! Auch uns ist geboten zu bleiben in begeisterter, opferwilliger, seeleneifriger, beharrlicher Liebe zu Gott und dem Nächsten! Dazu ergeht an uns aus des hl. Johannes Mund seines Meisters Befehl: „Du folge mir nach!“ Dazu hält er uns seine so kurze, aber so eindrucksvolle Predigt: „Kindlein, liebet einander!“ Dazu tritt heute der Priester der Kirche vor dich hin mit dem Johanneskelche und gesegnetem Johanneswein und reicht ihn mit der Einladung: „Bibe amorem Sancti Johannis“, „Trinke die Liebe des heiligen Johannes im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ Amen.

Neujahr.

Bleiben werden Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, die größte unter ihnen aber ist die Liebe.
(1. Kor. 13, 13.)

Nun haben wir die ersten Schritte gemacht hinein ins neue Jahr. Nicht wie Weltfinder in ausgelassener Lust, in Lärmen und Tollen, sondern im frommen Aufblick zu ihm, dessen Name an der Pforte des neuen Zeitabschnittes steht, zu Jesus Christus, von dem alles Heil und Leben kommt. Und da ist uns die Richtung und das Ziel unserer neu begonnenen Wanderung sofort ganz klar geworden: „Zu dir, o Gott, soll es gehen!“ Aber, möchte da nicht mancher verzagt und irre werden auf dem Wege, da dieser noch gehüllt ist in das Dunkel der Zukunft? Mancher Fuß möcht nur zögernd zum Schritt sich heben, weil er fürchtet, irre zu gehen, zu straucheln und zu stürzen.

Verzage nicht mein Christ, der du im Namen Jesu in dieses Jahr eingetreten bist! Das Dunkel, welches auf dem neuen Jahr sich noch lagert, wird erhellt durch drei helleuchtende, freundliche Sterne, welche dir sicher den rechten Weg weisen, wenn du nach ihnen deinen Lebenskompaß richtest. Sie haben vor anderen den Vorzug, daß sie nicht vergehen werden. Glaube, Hoffnung, Liebe heißt dieses dreifache Lebensgestirn, von dem der Apostel versichert: „Bleiben werden Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, die größte aber unter ihnen ist die Liebe“.

(1. Kor. 13, 13.) Dieses heilige Dreigestirn stehe über dem neuen Jahr und es wird ein wahrhaft glückseliges werden!

I.

Als Morgenstern stand schon an unserer Wiege und stehe über dem Anfang dieses Jahres: der helleuchtende Stern unseres katholischen Glaubens. Er sandte Licht in die der Welt so dunklen Fragen: Woher und wohin? Von Gott und zu Gott, leuchtete es da immer und überall auf. Von Gott unsere Lebensschicksale, Leib und Leben, Hab und Gut, Freud und Leid. Zu Gott soll uns alles das wieder führen auch im neuen Jahr! Wenn auf unserm Lebensweg sich dunkle Wolken des Leids und der Tränen legen, solche auch in kommenden Tagen dräuen: Der Morgenstern des Glaubens durchdringt sie mit seinem erklärenden Lichte, in dem wir lesen können: „Denen, die Gott lieben, reichen alle Dinge zum besten“. Wenn Irrlichter falscher Lockungen, Versuchungen uns umgaukeln, das ruhige helle Glaubenslicht überstrahlt sie und verkündet uns in leuchtender Schrift: „Sei getreu bis in den Tod und ich werde dir die Krone des Lebens geben!“ „Wer ausharrt bis ans Ende wird gekrönt werden.“ Von diesem Stern strahlt aus das achtfache Selig für die Demütigen, Sanftmütigen, Friedfertigen, Barmherzigen, Reinen, Trauernden, Verfolgten. Mildes, tröstliches Licht gießt er in die Seelen der reumütigen Sünder, denen er kündigt Gottes Verheißung: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“. Er kündigt ihnen den Anfang eines neuen, besseren Jahreslebens der Gnade.

Am Morgen dieses neuen Jahres kündet dieser Glaubensstern allen, die mit lichtem Auge des Glaubens zu ihm aufschauen einen schönen Lebenstag, gute Witterung von Gottes Vorsehung. Er trägt in sich die Verheißung: „Glaube nur, es wird dir geholfen werden.“ Du wirst Gottes Hilfe an allen Tagen des neuen Jahres erleben.

Welch glückverheißender Stern ist doch dieser unser heiliger katholischer Glaube! Schon 1900 Jahre steht er am geheimnisvollen Horizont. Milliarden hat er schon durch das Dunkel dieses irdischen zum ewigen Morgen des himmlischen Lebens geführt. Er steht für uns ob dem Morgen des neuen Jahres. In seinem Lichte ziehen wir hinein in dieses Jahr, durchwandern es, solange Gott es will, und wir werden sicher wandern. Und wenn in diesem Jahr so manches von zeitlichen Gütern uns entschwindet, wir wissen ja, wie der Geist Gottes spricht: „Bleiben werden Glaube, Hoffnung und Liebe“, und bleiben wird auch das, was in ihnen getan ist. Drum bleiben auch wir in diesem Glauben im neuen Jahr, komme was kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag! Und wenn selbst des Todes Nacht auf uns sich herabsenken sollte im kommenden Jahre, wir dürfen dann mit dem großen Glaubenshelden St. Laurentius frohlocken: „Meine Todesnacht hat kein Dunkel, denn alles klärt sich im Lichte des Glaubens“.

Daß dieser Stern des Glaubens im ganzen neuen Jahre uns leuchte, und den Weg zum Himmel uns weise, dazu wollen wir an ihn, den Geber alles Guten uns wenden mit dem Flehen: „Daß du in uns den Glauben vermehrest!“

II.

Wo höher und höher steigt dieser Morgenstern des Glaubens, da gesellt sich zu ihm am Zenith des Himmels das licht- und warmstrahlende Gestirn der Liebe. Der Sonne vergleichbar. Sie hat ihren Glanz und ihre Kraft von Gott, der da ist die Liebe. Aus diesem Stern blinkt es uns zu: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet“. — „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seit, wenn ihr einander liebet.“ Und die Verheißung: „Wer mich liebt, der hat das ewige Leben“.

Hören wir's, was christliche Astrologie von diesem Sterne verkündet: Nicht nur ein flüchtiges Jahrlein mit trügerischem Erdenglück, sondern ewigseliges Leben. Es kommt nun alles darauf an, daß dieses verklärende Sternlicht in uns leuchte. Und wer sind die davon Erleuchteten? „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“, also kündet die ewige Liebe selbst. So wissen wir also, was uns im neuen Jahre dieses Wundersternes Licht sichert: Der Gehorsam gegen die Gebote Gottes, gegen das Grundgebot der Gottes- und Nächstenliebe zumal. Deren Taten sollen das neue Jahr verklären und das Dunkel verscheuchen, das durch Sünde und Noth auf so manchem Menschenleben liegt. Licht wird es dann auf unseren eigenen Lebenspfaden sein! „Vor allem also habet die Liebe, denn sie ist des Gesetzes Erfüllung“, und sie bringt auch die Erfüllung unserer guten Wünsche für's neue Jahr. Bringt sie andern, welchen wir durch die That leisten wollen, was wir ihnen wünschen, und bringt sie uns, denn mit welchem Maße wir ausmessen, wird auch uns ausgemessen werden!

Damit dieser Stern der Liebe am Horizont unseres Lebens nie verschwinde, sein Licht nicht erlösche, sein Feuer nicht erkalte, dazu wollen wir befolgen unsere Neujaarslosung: „Zu dir o Gott, hin zu dir im Sakrament der Liebe, zu deinem heiligsten Herzen, dem Feuerherd der göttlichen Liebe, daß du deine Liebe in unsern Herzen entzündest! Wie notwendig ist gerade dieses Gebot für unsere Zeit, wo sich zu erfüllen beginnt des Heilandes düstere Prophezeiung: „Die Liebe vieler wird erkalten“. Und wo das, was die Welt noch an Liebe aufweist, worauf sie sich noch etwas zugute tut, vielfach eine rein äußerliche Liebe oder selbstsüchtige Eigenliebe ist. Da ist es für uns, die wir im Strahlenglanz der göttlichen Liebe wandeln dürfen, doppelte und dreifache Pflicht, nicht bloß in dieser Liebe zu verharren, sondern sie auch auszustrahlen auf die Mitwelt. „Feuer auf die Erde zu bringen, dazu bin ich gekommen und was will ich anders, als daß es brenne“. Ja brennen soll es in uns dieses Feuer der Gottes- und Menschenliebe. Jahresregent soll sein der Stern der Liebe. Welch' wahrhaft gesegnetes Jahr wird es dann sein!

III.

Ein Jahr, in dem auch gar tröstlich leuchtet die Hoffnung, vergleichbar dem milden Abendstern. Unser Auge kann sich fast nicht wenden von ihm, wenn wir ihn am Abendhimmel sehen. Er scheint in unser Leben hinein wie ein Auge aus der andern Welt. Er erzählt uns von jenen seligen Fernen, wo der Lärm und Neid und Streit, der Kampf und das Leid dieser Erde ein Ende hat. Er weckt in uns Sehnsucht nach der besseren Heimat, wo alle unsere Hoffnungen und Wünsche sich

erfüllen, wo „Gott abwischt alle Tränen, wo weder Trauer noch Klage, noch Schmerz noch Tod“ sein wird. Das blinkt und winkt uns der milde Abendstern zu.

Noch sind wir nicht an diesem Ziele. Noch müssen wir Tage und Monate, ein Jahr, mehrere, so viele eben Gott will, durchwandern in Sorge und Leid. Es wird auch das neue Jahr Tage bringen, von denen wir sprechen müssen: „Sie gefallen mir nicht“. Aber das darf uns an unserm Leben und an unserer Lebensaufgabe nicht irre machen. Vor solcher Verirrung und Verzweiflung wird uns bewahren die Hoffnung. Nicht die irdische, die Hoffnung auf Erdengut und Menschenhilfe. Die ist trügerisch, ein Irrlicht, eine Fata morgana ist alles, was sie vorzaubert. „Wer auf Menschen seine Hoffnung baut, Fluch wird ihn treffen“ spricht der Prophet Jeremias (I. 75). Wieviel haben das schon an sich erfahren! O nein, unsere Hoffnung ist kein solches Truglicht. Sie ist über solches erhaben so hoch, wie der Abendstern über einem Grubenlicht, das in dunklem Schacht spärlich glimmt. Unsere Hoffnung im neuen Jahre ist er, der die Hoffnung aller Gerechten war, Gott, der da ist so unendlich gütig und getreu, voll Langmut und Barmherzigkeit, ewig und unveränderlich in seiner Güte: „Ewig währet sein Erbarmen, alles ruht in seinen Armen, seine Macht ist grenzenlos, seine Lieb unendlich groß“, so wollen wir auch im neuen Jahre dankerfüllten Herzens singen, selbst wenn es unter Tränen sein müßte.

Verharren wir in diesem Gottvertrauen, so werden wir auch im neuen Jahre mit dem Psalmisten bekennen und frohlocken dürfen: „Ich bin jung gewesen und bin

alt geworden, und nie habe ich den Gerechten verlassen gesehen". (Ps. 36, 25.) Und wenn wir dann die Wanderung durch das neue Jahr vollendet haben, dann wird sich auch in unserem Leben die Szene wiederholen, welche wir bei Lukas finden. „Da hatte der Herr gegen das Ende seines Erdenwandels seine Apostel um sich versammelt und legte ihnen die Frage vor: ‚Als ich euch aussandte ohne Geld, ohne Tasche, ohne Schuhe, was hat euch gefehlt?‘ Und die Zwölf mußten gestehen: ‚Nichts hat uns gefehlt o Herr‘". Gott der Herr sendet uns nun aus ins neue Jahr ohne Kenntniss seines Laufs, seiner Schicksale, manche auch ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Verdienst, ohne Gesundheit, ohne Aussicht auf eine bessere Lage. Wer den Weg geht, welchen er weiß, den Weg seiner Gebote, seiner Gnade, in unerschütterlichem Gottvertrauen, der wird am Ende dieses Jahres angelangt, auch gestehen müssen: „Es hat mir nichts gefehlt, so lange ich mich auf dich verließ. Auf dich o Gott habe ich gehofft und ich bin nicht zu schanden geworden!“ Ist das nicht die Erfahrung unseres ganzen Lebens? Sie wird auch die des neuen Jahres sein, wenn wir nur unser Vertrauen auf Gott nicht verlieren. Und wahrhaftig, wir haben gar keinen Grund dazu. Auch im neuen Jahr lebt der alte Gott und hat das Regiment in seiner Hand. Auch im neuen Jahr will der Dreieinige unser Vater, unser Bruder und unser Begnadiger sein. Sorgen wir nur dafür, daß wir seine Kinder, seine Brüder und seine Tempel bleiben, daß wir fest im Glauben, treu in der Liebe und unwandelbar in der Hoffnung bleiben, so wie bleiben „Glaube, Hoffnung und Liebe“.

Ja, sie sollen in uns bleiben diese drei besten Begleiter, die Gott in seiner Güte uns auf den Lebensweg mitgegeben hat. Es bleibe und lebe in uns unser heiliger katholischer Glaube so lange, bis er am Anfang des ewigen Jahres belohnt wird durch seliges Schauen, es beseele uns die christliche Hoffnung, bis sie am Silvester unseres Lebens übergehe in seliges Genießen. Und es bleibe in uns die Liebe Gottes bis . . . bis auch sie abgelöst wird — nein, die Liebe hört nimmer auf, bis sie ihre Vollendung findet im Himmel.

„Es leuchten drei freundliche Sterne, ins irdische Leben herein“, so singen die Menschen und preisen in ihrem Lied die Erdengüter, welche rascher verblassen als die Sterne in der aufgehenden Sonne. Wir kennen drei andere Sterne: Glaube, Hoffnung und Liebe, sie sollen stehen über dem neuen Jahre, sollen hineinleuchten in unser Leben, sie sollen stehen über demselben zu allen Jahres- und Schicksalszeiten. Sie sollen in unserem Blickfelde bleiben auch dann noch, wenn alle Sterne erblaffen, dann, wenn das Jahr unseres irdischen Lebens zu Ende geht und heraufsteigt das neue Jahr der Ewigkeit. Dann sollen sie uns leuchten zu ihm, an den wir hienieden geglaubt, auf den wir gehofft, den wir geliebt haben und nun schauen sollen in seligstem Genießen. Das wolle Gott! — Amen.

Sonntag nach Neujahr.

Tot sind, die dem Kinde nach dem Leben strebten.
(Matth. 11, 20.)

Noch klingt in uns nach Simeons Prophetenwort vom letzten Sonntag: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel“. Wir durften in jenem Evangelium erfahren, wie Christus schon als Kind war zur Auferstehung für Simeon und Anna und für alle, welche auf die Erlösung warteten.

Heute steigt nun vor uns auf einer, dem Christus zum Falle ward. Herodes, der es selbst so wollte, weil er dieses Kind, das auch zu seiner Erlösung gekommen war, mit Widerstand und Verfolgung bedachte.

Herodes ist in seiner Verblendung mit seinem bösen Schicksal leider nicht der Einzige geblieben. Ein ganzes Heer von Christus- und Kirchenverfolgern haben sich ihm angeschlossen. Aber mag auch noch so groß ihre Schaar sein, wir brauchen um das Schicksal dieses Kindes und seiner Stiftung nicht zu zittern. Ein gewisses Bangen mag Christi Getreue ja hie und da beschleichen, wenn übermächtig zu werden droht Herodestücke und herodianische Grausamkeit. Der Gottesmutter Herz hat ja damals auch gezittert, als sie jene düstere Prophezeiung vernahm und als sie deren erste Erfüllung an Herodes erlebte: „Wie ein Schwert durchdrang es ihre Seele“. Aber gar bald durfte sie zu ihrer Beruhigung erfahren: „Die dem Kinde nach dem Leben strebten sind tot, sind nicht mehr“. Diese Todesnachricht ging und geht immer noch durch die Welt. Sie ward meist über alles Erwarten bald jedem ausgegeben, „der dem Kinde nach dem Leben strebte“. Wir wollen das Wie und Warum etwas näher betrachten.

I.

„Die dem Kinde nach dem Leben strebten!“
Schmach und Schande ruht mit Recht auf jedem, den dieses Wort trifft! Ist's nicht eine Schande für einen Menschen, für einen Mann, gar für einen, der sich als Großen und Mächtigen dünkt, einem schwachen Kinde nach dem Leben zu streben? Wieviel Feigheit, Niedertracht und Gemeinheit verrät es, an einem schwachen Kinde, das niemand etwas zu Leid getan hat, das jedes unverdorbene Menschenherz anziehen muß, seinen Haß und seine Wut auszulassen! Und nun gar am lieblichsten und besten aller Kinder, am Gotteskinde, welches nur zum Heil der Menschen auf die Erde gekommen ist, welches uns beglücken und beseligen will, dessen Wiegenlied war: „Friede den Menschen auf Erden!“

Herodes „der Große“, in Wahrheit ein Schandmensch, hat sich für alle Ewigkeit diese Schmach aufgeladen. Und nach ihm alle, die ein gleiches heimtückisches und grausames Streben beseelte. Ihre Namen nennt auch die Welt heute mit Verachtung, sie passen nicht an diesen heiligen Ort. Mit dem einen „Herodes“ sind alle genannt, all die „großen“ und kleinen Christus- und Kirchenverfolger. Die nach ihm kamen, haben noch größere Schuld, weil sie aus allen christlichen Zeiten erkennen mußten, wie das Kind Christus in seiner Kirche nur zum Segen der Welt fortlebt, und wie seine Verfolgung immer zum großen Schaden der Verfolger ausschlägt, wie das Resultat stets lautet: „Die dem Kinde nach dem Leben trachten, sind tot!“

Aber die sonst so gelehrige Welt hat hieraus nichts gelernt. Sie setzt ihr Harakiri, ihr selbstmörderisches Toben gegen Christus fort. Auch heute noch: Freimaurerei, Freidenkertum und Bolschewismus heißen die Herodes von

heute. Diese drei haben das gleiche Ziel wie ihr Patriarch von damals, der es im bethlehemitischen Kindermord, Beseitigung Christi und seiner Kirche anstrebte. Daß er es nicht erreichte, war nicht sein Verdienst. Auch die Herodes von heute werden es nicht erreichen, trotz aller Mittel, die sie anwenden. Keine schwachen fürwahr sind es! Ihre Großmachtpresse vor allem — in einem Millionen-Heer zieht diese jeden Tag aus, „das Kind zu suchen und umzubringen“. Und dieses Millionen-Heer wirbt fort und fort um neue Hilfstruppen, welche in den Lehrsälen, in Parlamenten, in Volksversammlungen, in Fabriksälen, in Familien den Herodesbefehl erfüllen sollen: „Forschet eifrig nach dem Kinde;“ die es aber, wie der Engel von Herodes bekundet, nur „suchen um es zu töten“. (Matthäus 2, 13.) Zu ertöten seinen Einfluß auf die Menschenherzen, auf Familien, Gemeinden, Nationen.

Aber ihr Unterfangen schlägt in's gerade Gegenteil aus! Heute noch wie damals bei Herodes. Die dem Kinde nach dem Leben strebten, wie bald heißt es von ihnen: „Sie sind tot, sie sind nicht mehr“. Aus ist's mit ihrem Leben, vorbei mit ihrer Macht, nicht mehr ist ihr Name, oder nur mit Abscheu genannt.

Freilich vollzieht sich dieses Schicksal, Gottes Strafgericht, nicht immer so rasch wie damals an Herodes. Gottes Mühlen mahlen meist langsam. Er läßt die Freiheit des Menschen sich auswirken auch zum Bösen, um auch dieses in den unerforschlichen Plan seiner Weltregierung einzufügen, aber wann das verübte Böse in diesem Plan seine Stelle eingenommen hat und Gottes heiligen Absichten gedient hat, dann greift Gott ein, dann fährt wie ein Wetterstrahl hernieder sein gerechter Zorn und ehe man

sich's recht versteht, sind „die dem Kinde nach dem Leben strebten tot, — nicht mehr!“ Die Geschichte der Menschheit ist voll von solchen Beispielen. „Mane, Thekel Phares“ steht angeschrieben an den Trümmern von Königs-, Regierungs- und Börsen-Palästen, an zerbrochenen Mauern von Burgen und Bollwerken aller Art, welche je gegen das Kind von Bethlehem aufgeführt wurden. Von diesem Kinde aber beten und singen Tag für Tag Millionen: „qui vivit et regnat in saecula saeculorum“. Es lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wozu läßt nun aber Gottes Vorsehung solches geschehen? Warum dieses fortgesetzt: „Zum Falle, zum Falle, tot, tot!“

II.

Könnte nicht durch ein früheres „rechtzeitiges“ Eingreifen Gottes solches Verhängnis verhütet werden? Was rechtzeitig ist, weiß er und bestimmt es am besten. Er stellt dabei in Rechnung des Menschen freien Willen und den Plan seiner Weltregierung. Und dann, wenn beiden Genüge geschehen ist, dann fällt die Entscheidung zum Falle oder zur Auferstehung.

Immer aber zu Gottes Ehre, denn das ist das oberste Ziel alles Weltgeschehens. Dieser Ehre muß dienen nicht bloß, was da lebt, was groß und herrlich dasteht in der Welt, sondern auch was tot und in Schande ist, selbst die Hölle. Sie beweist in ihrer Schmach, durch ihren Tod, Gottes Ewigkeit, Macht und Gerechtigkeit, müssen auch in Fäulnis und Moder mit Heulen und Zähneknirschen bekunden: „Einer ist der Allerhöchste. Er der allmächtige und sehr furchtbare König, der auf seinem Throne sitzt als herrschender Gott“. An den Gräbern der toten Christenverfolger findet ein grausiges Echo des

Psalmisten Sang: „Gerecht ist der Herr auf allen seinen Wegen, getreu in seinen Worten, heilig in seinen Werken. Der Herr beschlügt alle, die ihn lieben, die Gottlosen verabscheut und bestraft er“. (Ps. 144.) Und dieser heilige mächtige und gerechte Gott ist das Kind von Bethlehem, dem sie nach Herodes Art nach dem Leben strebten, das ihnen deshalb war zum Falle.

Das, jede Todesanzeige von einem Christusfeind könnte und sollte den Kirchenverfolgern von heute wohl zur Warnung dienen und sie von ihrem selbstmörderischen Treiben abhalten. Auch dazu läßt Gott es geschehen, daß immer und immer wiederkehrt die Tatsache: „Die dem Kinde nach dem Leben strebten sind tot!“ Vernet, ihr seid gewarnt!

Aber diese Verblendeten wollen sich nicht warnen lassen. Ihr satanischer Haß gegen alles, was mit Christus in Verbindung steht ist größer, als ihre Einsicht und Rücksicht auf sich selbst. Wenn sie auch wie der Patriarch des modernen Unglaubens, Voltaire, hundert- und hundertmal jammern mußten über das Elend, das durch den Abfall von Christus über sie gekommen, sie fahren doch fort in ihrem Wut- und Verfolgungsschrei: „Ecrasez l'infame“, vernichtet die infame Kirche Christi!“ Gott sah diesem höllischen Treiben zu in wahrhaft göttlicher Geduld, dann aber, bei manchen auf den Tag hin, sprach Gott: „Lasset uns den Berruchten vernichten!“ So war es eben bei jenem Erbfeind Christi. Am 25. Februar 1758 hatte er gehöhnt: „In zwanzig Jahren wird Gott ausgespielt haben.“ Genau 20 Jahre später hatte dieser Lasterer ausgespielt! Am 25. Februar 1778 hieß es von ihm: Er ist gestorben. Und wie? In schrecklichster Verzweiflung mit dem Schrei: „Da ist der Teufel, er will mich fassen . . .

Ich sehe ihn . . Ich sehe die ganze Hölle! Jagt sie weg!“ Und Voltaire war nicht mehr. Wie an ihm, so hat sich an noch vielen, vielen anderen schrecklich erfüllt das Schriftwort: „Sein Schmerz wird auf sein eigenes Haupt sich wenden und seine Bosheit kommen über seinen Scheitel“. Aber keiner von allen so Betroffenen wird jemals Gott eine Schuld hierfür zumessen können. Sie waren gewarnt, aber sie wollten Christus nicht zur Auferstehung, und so wurde er ihnen zum Falle. Des Heilands Klage- und Drohwort geht darum immer noch durch die Welt: „Wie oft wollte ich dich gewinnen, du aber hast nicht gewollt! Siehe, dein Haus wird wüste gelassen werden.“ (Matth. 23, 38.) Auch unsere Zeit und Welt sind gewarnt in ihren Christusfeindlichen Bestrebungen. „Wahrlich, dieses alles wird über ein solches Geschlecht kommen.“ (Matth. 23, 36.) Alles, was kam über Herodes und seine Gesinnungsgenossen, Helfershelfer und Nachfolger. Von allen wird es über kurz oder lang heißen: „Sie sind tot!“

Das soll auch dienen, den Christusgetreuen zu ihrer Beruhigung in Verfolgung, zur Bestärkung, zu Beharrlichkeit in allem Guten. Sie können es ja aus jedem Zeitabschnitt mit Händen greifen, daß Gott die Feinde seiner heiligen Sache nicht ungestraft läßt, daß er bei seiner Kirche ist und sie schützt, und wenn er zu Wunder greifen muß. Freilich wartet unser Herrgott meist lange zu mit seinem Einschreiten. Um so sicherer kommt die Rettung und Hilfe für die Geprüften, je länger und besser sie sich in der Zeit der Prüfung bewährt haben. Wenn es für die Bösen heißt: „Was durch Langmut er versäumet, holet er durch Schärfe ein“, dann gilt für die Guten: „Solt er durch vermehrte Güte ein“.

Saßl, Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

Solche Gedanken und Erwägungen müssen uns aufrecht halten im Kampf und Streit dieser Zeit. Wir stehen ja auf der Seite Christi und wer ihn zum Bundesgenossen hat, der ist immer in der Oberhand. Den übermächtig sich gebärdenden Feinden Christi können wir, wie einst David dem Goliath zurufen: „Du kommst mit Schwert und Schild, ich aber komme im Namen des allmächtigen Gottes“. Und der Sieg wird unser sein.

Tun nur auch wir immer das Unsrige! Heutzutage dem Christkind zulieb für das christliche Kind. Da gibt es gar viele, welche es verfolgen, ihm nach dem Leben streben. Solche, welche schon dem ungeborenen Kinde den Eintritt in die Welt versagen, denen Tiere lieber sind als Kinder. Die also dem Kinde nach dem Leben streben, Tod ihnen, und der „weiße Tod“ den Völkern, die von ihm beherrscht werden.

Und noch andere, die dem Kinde nach dem Leben streben, nach dem Leben der Seele gibt es heutzutage in Millionen. Es sind alle die, welche Kinder Christus rauben. Am ärgsten treiben es da die „roten Kinderfreunde“. Der Tod der Kinderwelt ist in ihrem Gefolge. Nehmen, entreißen wir die christlichen Kinder diesen modernen Herodianern!

In all unsern Kämpfen für das Christus- und Christenkind aber begleite und bestrebe uns die Losung des Psalmisten: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt“, zu den ewigen Hügeln wo das Christkind regiert, siegt und herrscht und triumphiert, wo es lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit, wo wir mit ihm herrschen sollen. Amen.

Auf das Fest des Namens Jesu.

Was immer ihr tuet im Wort oder im Werke, das tuet im Namen des Herrn Jesu Christi. (Kol. 3, 17.)

Wer da wüßte, was die Morgendämmerung des heraufgestiegenen Jahres 19.. uns ankündigt! Ohne Prophet zu sein, kann man sagen: Die Anzeichen für das neue Jahr sind keine rosigen. Wenn uns da doch ein Hoffnungsstern leuchtete, ein kräftiges Lösungswort zur Lösung all der schweren Probleme uns gegeben wäre!

Aber wir haben ja dieses Wort; es leuchtet uns solch ein Stern in dem Namen, welcher mit der Sonne des neuen Jahres über uns aufgeht, im Namen Jesu.

„Ein Name nur?“ fragt da mancher enttäuscht. „Namen sind uns Dunst!“ deklamiert die Welt. Da hat sie vollkommen recht für ihre Namen. Die sind, so anziehend oder abschreckend sie klingen, nicht viel mehr als Dunst! Aber der Name, welcher an der Pforte des neuen Jahres steht, der ist wirklich Kraft und Macht, die weit hinausgeht über alles Irdische.

Er ist ein Siegel, das alles beglaubigt, was in diesem Namen gelehrt und befohlen wird. Was sind die Großsiegel und Unterschriften der Mächtigen dieser Welt dagegen? Was ist aus unseren verbrieften, verbürgten, mit Dugenden von Unterschriften versehenen Geldarten und Pfandscheinen geworden? Wertloses Altpapier! Was aus Gutachten ganzer Gelehrten-Kollegien! Makulatur!

Aber dem Namen, „der da ist über alle Namen“, hat es noch nie an Kredit gefehlt und wird es nie fehlen. Was in diesem Namen gelehrt und geboten wird, das hat

Geltung, Bestand und Kraft über alles Zeitliche hinaus. Dieser Name ein Machtwort wie kaum ein zweites. Es reicht über die ganze Erde, hat diese erobert, reicht hinauf bis zum Himmel, öffnet seine Tore; hinab in die Hölle, und deren Pforten zittern und wanken. Es zwingt alle auf die Knie, sie mögen wollen oder nicht.

Und wo mit diesem Namen gezeichnet ist, da sind die größten Anweisungen gegeben und sicher garantiert. Erhörung unserer Bitten ist garantiert durch den Namen Jesus. Das schwierigste Problem der Schuldentilgung wird durch diesen Namen glatt und sicher gelöst. Und das wertvollste und höchste Gut ist durch ihn verbrieft: unsere Auserwählung. Kurz: Der Name Jesus hat die höchste und dauernde Valuta.

So ist dieser höchste Name ein wahrer Talisman für alle, für alle Lebenslagen. Wieviel könnte er zur Rettung und Genesung der Welt auch heute noch leisten, wenn ihm die Geltung würde, welche ihm gebührt!

In besserer, wahrhaft christlicher Zeit hatte er mehr Geltung als heutzutage, da war er an jedem bedeutsamen Ort angeschrieben — da galt im privaten und öffentlichen Leben mehr als heute: Was immer ihr tuet im Wort oder im Werke, das tuet im Namen des Herrn Jesu Christi. (Kol. 3, 17.)

Es kamen andere Zeiten, denen war dieser heilige Name unbequem. Und so gingen sie daran, diesen Namen auszulöschen. Auf die leere Stelle aber schrieben sie in Riesenschrift ihren eigenen Namen mit einem breitspurigen, großsprecherischen Ich. Das war und ist heute noch ihr Ersatz für den Namen Jesu.

Dieses prahlerische, rücksichtslose Ich verkündet ihr Programm im Gegensatz zu Christus. Und sie machen es also in der Welt kund: „Ich bin ich!“ „Ich bin der Übermensch, bin mein eigener Gott und Herr, darum bestimme ich selbst, was ich glauben und tun will, forme ich nach meinem Gutdünken meine Religion, es ist die Religion der Vernunft, meiner Vernunft.“ So fabrizierten sie die Ich-Religion, die Erlebnis-, Gefühls-, Nützlichkeits-Religion unter Ablehnung der Lehre, Gebote und Gnade Christi und seiner Kirche. Und der Erfolg ist Babel, Wirrwarr!

„Ich bin ich“, so sagen sie weiter, „und bestimme selbst, was ich tun und lassen will, und was mir schmeichelt, gefällt und Nutzen bringt, das tue ich: das ist meine Moral.“ „Ich bin ich“, erklären sie: „die höchste Kultur ist, möglichst viel verdienen und genießen.“

Und diesem Ich der menschlichen Willkür will die moderne Welt zur Durchführung verhelfen in Familie und Schule, in Vereinen, wie im Parlament, im privaten und öffentlichen Leben. Aber schon zeigt sich eine Hand, welche auf der gegenüberliegenden Wand schreibt das Echo dieses dreifachen Ich: die drei Worte: Mane, Thekel, Phares. Gezählt, geteilt, zertrümmert alles, was es geschaffen.

Nach den Enttäuschungen, welche die Welt schon mit allerhand Namen erlebte, sollte man meinen, daß sie sich nun an den Richtigen wende und halte, daß sie nun wieder mehr befolge das, worin aller Erfolg und alles Heil liegt, die Mahnung des Völker-Apostels: Was immer ihr tuet im Wort oder im Werke, das tuet im Namen des Herrn Jesu Christi. Aber er fällt in immer weiteren Kreisen

der Vergessenheit anheim. Das rächt sich bitter! Je mehr dieser Name im privaten und öffentlichen Leben ausgeschaltet wird, desto mehr schwindet aller Halt und alles Licht.

Nicht so soll es bei uns sein! Uns war ja dieser Name schon beim Eintritt ins Leben am Tage unserer Wiedergeburt zum ewigen Leben in der heiligen Taufe auf die Stirne geschrieben. Er ward uns dann eingeprägt tiefer und tiefer in die Seele, in das Verständnis, ins Gedächtnis durch den Unterricht in unserer heiligen Religion. Wir selber haben uns damit schon tausend und tausendmal begeistert und uns dadurch ihm geweiht, dem dieser Name vom Himmel gegeben ward. Dieser Name, „der da ist über alle Namen“ (Phil. 2, 9), half uns hinweg über viele Schwierigkeiten, rettete uns aus manchen Gefahren, half uns zu manchem Siege. Er hat seine Siegeskraft heute noch nicht eingebüßt. Er ist eine Speise, ein Öl, eine Arznei, ein Licht, das alles Böse verscheucht.“ Ihm gilt heute noch seines göttlichen Trägers Verheißung an seine Jünger, daß sie in seinem Namen große Wunder und Zeichen wirken werden. (Mark. 16, 17.)

Dieser Name wird sich in seiner vollen Kraft, in seinem ganzen Segen erst recht auswirken, dann, wenn alle sonstigen Namen, auch der unsrige, verblassen und vergehen in unserer Todesstunde. Er wird sich erweisen als Machtwort wider die anstürmenden höllischen Geister, als Siegel und Unterschrift auf unseren Ausweis bei der Grenzüberschreitung zur Ewigkeit und als Paß zum Eintritt ins gelobte Land des Himmels. Wir werden ihn glanzvoll angeschrieben finden an den Pforten des Paradieses, die sich auf ihn hin aufthun.

Und diesen Namen sollten wir je aufgeben, je ihm untreu werden, ihn verleugnen? Das wäre die größte Torheit, wäre unser sicheres Verderben. Wir wissen ja, ein zuverlässiges Wort ist's: „Es ist in keinem anderen Heil: denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ (Apost. Gesch. 4, 12.)

Es sei und bleibe darum unsere Losung fürs Leben und fürs Sterben: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“. (Ps. 123.) „Der Name des Herrn sei gepriesen von nun an bis in Ewigkeit.“ (Ps. 112.) Amen.

Fest der Hl. drei Könige.

Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. (Matth. 2,2.)

Das heutige Hochfest gehört mit dem hochheiligen Weihnachtsfeste zu den ältesten Festen der Christenheit. In den ersten christlichen Jahrhunderten ward es gemeinsam mit dem Geburtsfeste des Herrn gefeiert. Auch nach der Trennung von ihm hat es seinen hohen Rang und frohen Klang durch alle christlichen Jahrhunderte bewahrt. Beim christlichen Volk aller Zeiten und aller Nationen steht es in hohem Ansehen und hat neben seinem kirchlichen

Gepränge auch ein volkstümliches Gepräge erhalten. In bildlichen Darstellungen und frommen Gebräuchen verschiedener Art und voll reicher Pracht kommt das zum Ausdruck, angefangen von den Skulpturen in den Katakomben bis auf die kindlichen Darsteller der Hl. drei Könige und „Sternfinger“ von heute.

Mit Recht wird dieser hohe Gedenktag so festlich und allgemein bei uns begangen, denn er hat ja für uns eine ganz besondere Bedeutung. Er ist ja sozusagen das Patrozinium für die aus der Heidenwelt in das Christentum gekommenen Völker, der Gedenktag gnadenreicher Berufung für alle, welche mit ihren Vorfahren im heiligen Glauben frohlocken dürfen: „Wir haben seinen Stern gesehen.“ Alle diese haben die heilige Pflicht diesem Jubelrufe auch anzufügen der drei Weisen mutiges Bekennerwort: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“

Was besagt dies Wort für uns, woran mahnt es uns?

Längst schon sind die Heiligen drei Könige am Ziele ihrer Wanderung beim Christkind im Himmel angelangt. Aber der Zug, der ihnen folgt, ist noch nicht zu Ende. Aus allen Völkern und Nationen von den fernsten Grenzen der Erde stoßen sie zu ihm durch alle Jahrhunderte. Fort und fort erfüllt sich der heutigen Festepistel Prophezeiung: „Erhebe ringsum deine Augen und siehe alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne und deine Töchter erheben sich von allen Seiten.“ (Is. 60, 4.) Nun bedenk es wohl, mein Christ, in diesem Königszuge unter dem also zum göttlichen Kinde, zum Christentum Berufenen bist auch du! An dir erfüllt sich des Propheten Isaias Wort: „Du

wirft schauen die Fülle und dein Herz wird sich wundern und weit werden!“ (Jf. 60, 5.) Und bedenk auch das, wie leicht hat es Gottes Gnade dir gemacht, zu Christus zu kommen! Welch langen und beschwerlichen Weg hatten die drei Weisen zu machen, bis sie aus fernem Morgenland in Bethlehem waren! Welch weiter, weiter Weg durch die Jahrhunderte war's für so viele Heidenvölker, welche erst heute zum Christentum kommen! Was für mühsame, opferreiche Wege für die Katholiken in der Diaspora, bis sie zum Christus im heiligsten Sakrament gelangen! Und dich mein Christ führte, trug Gottes Güte dahin, ehe du noch einen Schritt machen konntest, schon am Tage deiner heiligen Taufe. Und seither hast du immer nur ein paar Schritte zu deinem Heiland und Erlöser, zu seinen Gnadenmitteln. Schätzeſt du das auch? Oder wäre dir jeder Schritt zur Kirche zuviel, jeder Gang zum Gottesdienst, zu den heiligen Sakramenten, zu beschwerlich? Wie müßten dann hundert und hundert Millionen anklagend wider dich auftreten, welche ihr ganzes Leben wandern mußten, um endlich nur einmal zu Christus und seiner Kirche zu gelangen!

Danke innig, danke täglich für die große, unverdiente Gnade deiner Berufung zu Christus und seiner Kirche!

Bedenke stets, wie hoch du dadurch begnadigt, wahrhaft geadelt wurdest!

Wieviel tut sich der Adel auf seine Ahnen zugut! Aber welch wahrhaft erlauchte Glaubensahnen haben wir! Mit ihnen, den Hl. drei Königen wollen wir heute anbetend und opfernd treten zur Krippe des göttlichen Heilandes. Seien wir stolz auf unseren katholischen

Glauben. Und sind wir auch arm an Goldmark, das Gold unseres guten Willens soll uns niemand rauben, der Weihrauch unseres Gebetes soll nicht erst vom Ausland bezogen werden, sondern unsern Herzen und Häusern einheimisch sein, und für bittere Myrrhen sorgt schon die Not der Zeit. Sorgen wir dafür, daß wir sie durch Geduld und Ergebung weihen zur gottgefälligen Opfergabe. Und dann noch eins! Der Adel hat das Sprichwort: „Adel verpflichtet.“ Auch uns verpflichtet unsere adelige Abstammung von jenen königlichen Ahnen. Sie verpflichtet uns, ihre Wege zu wandeln. Die gingen unentwegt dem Sterne nach. Sie ließen sich nicht beirren durch Reises Strapazen, nicht durch des Herodes lockende Worte, nicht durch den Spott, der sie traf, weil sie so etwas Unsicherem, wie jenem Stern nachgezogen. Uns leuchtet seit der Taufe der Stern des Glaubens.

Wie armselig daran für Zeit und Ewigkeit ist jeder, dem dieser Stern unterging! Er hat damit alles verloren, denn unser heiliger katholischer Glaube bietet die einzig richtige Lösung für die vielen dunklen Rätsel unseres Lebens, bietet zuverlässigen Halt im Sturme der Leiden und ist sicherer Führer zum ewigen Glück. Wer ohne ihn durchs Leben wandert, der gleicht einem, der im Hochgebirge sich verirrt hat. Neben ihm fallen jäh ab die steilen Felswände, unten klappt der Abgrund, vor ihm finstere Nacht, um ihn tobendes Unwetter. Die Himmelslichter sind hinter schwerem Gewölk verschwunden, der Verstiegene hat nur ein armseliges Taschenfeuerzeug bei sich. So oft er es entzündet, bläht der Sturm es aus. Der Arme weiß nicht, soll er vorwärts, rückwärts, seitwärts, jeder Schritt kann ihm den tödlichen Absturz bringen.

In gleich elender Lage ist der, dem der Glaubensstern erloschen ist. Er tappt in greulicher Finsternis, er weiß nicht, wohin er wandert und ist so nahe dem ewigen Tode, dem Absturz in die ewige Nacht. Denn „wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, ja, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt“, an diesem Worte der ewigen Wahrheit läßt sich nicht drehen und nicht deuteln.

Wo will so ein armer auf dem Lebenspfad Verstiegener Rettung und Hilfe finden? Bei der Wissenschaft ohne Gott? Ach, deren Lichtlein, auch Glühbirnen oder Bogenlampen, sind nur armselige Tranfunzeln im Vergleich zum Glaubensstern. Und auch ihre Fernseh-Apparate reichen über den engen Horizont nicht hinaus, geschweige denn hinan zu dem, der in unzugänglichem Lichte wohnt. Und was die Glaubensfeinde von heute, der Bund der Gottlosen und sein Gefolge als Ersatz für den Glaubensstern anbieten, das sind schwelende Brandfackeln, welche Schadenfeuer anlegen, aber nie erleuchten können.

Wo dieser Glaubensstern nicht leuchtet, da geht es wie damals am Hofe des Herodes, der den Wunderstern des neugeborenen Weltkönigs nicht sah, da herrscht Schrecken und Verwirrung, da herrscht das Laster und geht um der Tod.

Wenn dem so ist, was da tun? Das ist einleuchtend. Unter allen Umständen den wahren heiligen katholischen Glauben bewahren, und in seinem Lichte wandeln. Mögen noch so viele kommen und dir ein Ersatzmittel für deinen katholischen Glauben anbieten, es ist all das noch mindere Ersatzware als der berühmte Schund von gewissem Kriegsersatz, mit dem so viele betrogen

wurden. Und mögen diese Glaubens-Ersatz-Fabrikanten und -Händler sich nennen wie sie wollen, Aufgeklärte, Freigeister, Bibelforscher oder sonstige Sektenmenschen, glaubt und folgt ihnen so wenig als damals die Weisen dem Herodes glaubten, folgten, da er heuchelte, auch er wolle kommen, und das Kind anbeten. Und mögen auch noch so viele untreu werden dem wahren Christenglauben, desertieren aus der katholischen Kirche Christi, folge ihrem traurigen Beispiele nie und nimmer! Sprich vielmehr mit dem frommen Dichter: „Wenn alle untreu werden, so bleibe ich doch treu, daß Lieb und Treu auf Erden nicht ausgestorben sei.“

Was aber dann, wenn dein Glaubenslicht trübe geworden wäre, dein Glaubensstern zum Untergang sich senkte? Dann lasse dir raten durch ein Vorkommnis aus neuerer Zeit.

In der Nähe des Schlosses Miramare bei Triest haben vor mehreren Jahren Taucher 20 Meter unter dem Wasserspiegel des adriatischen Meeres in den Uferfelsen eine kleine Höhle ausgetieft. In ihr wurden die kostbaren Perlen aus dem Schatze der Erzherzogin Rainer von Österreich geborgen. Sie hatten im Lauf der Zeit ihren Glanz und Schimmer verloren, sie waren „krank“ geworden und nach dem Urteil des Sachverständigen gibt es nur ein Mittel, solch kranke Perlen wieder gesund zu machen: Man muß sie dem Element zurückgeben, aus welchem sie stammen. In den Tiefen des Meeres verjüngen sie sich wieder und erhalten sie nach und nach wieder den früheren Glanz und Schmelz.

Das gilt auch für deinen schwach und krank gewordenen Glauben. Lasse ihn gesunden, verjüngt und verflärt werden im Meere der Gnade durch eifriges Gebet und Empfang der heiligen Sakramente. „Dann aber, bewahre was du hast“, deinen lichten, starken, heiligen katholischen Glauben, „damit niemand deine Krone dir raube“. Bedenke es immer und in allem, nachdem du durch Gottes Gnade einstimmen kannst in deiner Glaubens- ahnen frohlockend Wort: „Wir haben seinen Stern gesehen“, mußt du auch mit ihnen sprechen: „Wir sind gekommen, ihn, Christus, als unseren Gott und Herrn anzubeten.“ Hältst du es so in deinem Leben, dann wird sich auch in jener Stunde, wo alle irdischen Sterne versinken, alle Lichter erlöschen, für dich noch erfüllen: „Da sie seinen Stern sahen, hatten sie eine große Freude“, und am Himmelstore darfst du dann bei seinem Pförtner dich melden: „Ich bin gekommen, ihn, an den ich geglaubt habe, anzubeten.“ Und dein Glaubensstern wird dann abgelöst durch die Himmelssonne und seliges Schauen. Amen.

Erster Sonntag nach Epiphanie. Fest der hl. Familie.

Und er zog mit ihnen hinab, kam nach Nazareth und war ihnen untertan. (Luk. 2, 51.)

„Süß ist es zum Hause lenken,
Das in Nazareth sich hebt,
Der verborgenen Zeit gedenken
Die der Herr dort hat verlebt.“

So singt heute das gläubig katholische Volk der heiligen Familie zum Preis. Dieses Lied ist ein Echo auf das eben gehörte Fest-Evangelium, das uns ins heilige Haus von Nazareth führt.

Möchten doch alle Christen der Einladung dahin, wie sie in Gottes heiligem Wort und in der Kirche frommen Lied an uns ergeht, willig und freudig Folge leisten, an dieser Wallfahrt nach Nazareth sich beteiligen!

Die Welt ist ja sonst Besichtigungsfahrten, Studienreisen, Aufklärungsreisen gar nicht abgeneigt. Sie wendet viel Geld und Zeit für solche auf, wenn auch oft sehr wenig dabei herauskommt. Eine der wichtigsten und rentabelsten Informationsreisen für sie wäre die ins heilige Haus von Nazareth. Denn die vordringlichste Aufgabe für unsere Zeit und Welt ist die Erneuerung der Familie nach dem Vorbild der heiligen Familie von Nazareth.

Eine düstere Prophezeiung geht durch die Welt: die vom Untergang des Abendlandes! Unserem alten Europa wird von Kennern das Todesurteil gesprochen. Es wird auch vollzogen werden, wenn sich das Abendland nicht noch rechtzeitig auf sein Schicksal besinnt. Wenn es nicht zur Einsicht kommt, wie von so vielen Verantwortlichen, von Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern, Zeitungs-, Handels- und Theaterdirektoren, von Vergnügungskommissaren und wie sie sich sonst noch heißen, dieser Untergang geradezu heraufbeschworen wird.

Freilich gibt es auch wohlmeinende Warner und Wehrleute, welche dem drohenden Untergang zu wehren suchen. Aber was helfen all ihre Warnungen, Mahnungen und Ratschläge, wenn sie den Kern der Sache nicht treffen, das Grundübel nicht bekämpfen, das richtige Heilmittel nicht anwenden?

Dieses Heil- und Rettungsmittel, Kern und Stern alles Aufbaus und Neubaus ist die Erneuerung der Familie. Das Grundübel liegt in deren Auflösung. Die Familie ist die Urzelle der Gemeinwesen, des Staates, der Völker. Löst sich diese auf, dann gerät das ganze Volk in Auflösung, dann kommt der Untergang des Abendlandes. Der Beweis hierfür ist wahrlich deutlich genug geliefert. Warum sind die alten Großmächte und Völker zugrunde gegangen? Der Untergang der Familie hat ihren Untergang besiegelt. Er konnte mit aller Waffengewalt und durch alle Blüte von Kunst und Wissenschaft nicht mehr aufgehalten werden. Es geht unserem Geschlechte nicht anders, wenn es nicht rechtzeitig sich der Auflösung der Familien entgegenstemmt.

Das hat der greise Papst Leo XIII. wohl erkannt, darum hat er, nicht bloß als großer Hoherpriester, sondern auch als ausgezeichneter Staatsmann, das heutige Fest der heiligen Familie eingeführt. Ein Rettungsanker für das versinkende Abendland soll es sein. In der Familie und in ihrer Kraft, in ihrer geistigen und leiblichen Gesundheit liegt das Schicksal der Völker, die Zukunft des ganzen Abendlandes. Wenn einmal die maßgebenden, sowie alle beteiligten Kreise einsehen, daß die Verderbnis der Familie zum Verderben des ganzen Volkes, einer ganzen Volksgemeinschaft führt, wenn man erkennt, daß die Völker, welche sich vom Nährboden der Religion losreißen, unrettbar zugrunde gehen, und wenn wieder zum Bewußtsein kommt, daß Heil und Rettung nur kommt vom lebendigen Anschluß an Gott, dann wird man auch verstehen, daß der vordringlichste Hilferuf für unsere Zeit ist: Rettet die Familie! Rettet sie durch Anschluß an die heilige Familie von Nazareth!

Wie soll sich diese Rettung der Familie und ihre Erneuerung näherhin vollziehen und auswirken?

Dadurch, daß dem Kinde sein Recht wird und die Eltern ihre Pflichten erfüllen.

Des Kindes Recht? Kann man denn von solchem reden? Hat es denn nicht bloß Pflichten, die Pflicht der Ehrfurcht, des Gehorsams, der Liebe zu den Eltern? Gewiß hat es diese Pflichten, es hat aber auch seine Rechte. Und diese gehen eigentlich jenen Pflichten voraus.

Das erste Recht des Kindes, ist das Recht auf sein Leben und zwar nicht erst nach seiner Geburt, sondern schon, ehe es das Licht der Welt erblickt hat. Ist es da auch noch schwach und hilflos, fühlst du auch seinen Puls-

schlag noch nicht, hörst noch nicht seine Stimme, es hat das Recht aufs Leben, das ihm Gott gegeben hat, so gut wie der Starke. Dieses Recht ihm rauben, ist eine himmelschreiende Sünde und bleibt eine, mögen auch gewisse Volksführer und Parteien diese Sünde leugnen, des ungeborenen Kindes Recht bestreiten und den Mord an ihm freigeben. Die Verletzung, der Raub dieses Rechtes ist eines der Hauptsprenghittel zur Zerstörung der Völker, zum Untergang des Abendlandes.

Dieses ungeborene Kind hat auch ein Recht auf geistige Nahrung, schon ehe es in die Welt eintritt. Das möge die gesegnete Mutter wohl bedenken und wohl darauf achten, daß sie ihrem Kinde in diesen Monaten einpflanzt, was ihm später zum Segen ist. Mit guten Anlagen, ohne ein „Muttermal“ ererbter böser Neigungen soll es einmal in das Leben eintreten!

Danach aber hat es noch erhöhten Anspruch auf sein Recht. Auf das Recht der Kinderschaft Gottes und deshalb auf das Recht zur Taufe der durch sie verliehenen heiligmachenden Gnade. Das Recht auf deren Erhaltung und Vermehrung, soweit das in der Macht der Eltern und Erzieher liegt. Das Kind hat Anspruch auf Erfüllung des Schriftwortes an ihm: „Er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Dieses Recht mögen ihm gewähren alle die, welche für seine Erziehung verantwortlich sind!

Diese haben noch die weitere Aufgabe, dem Kinde auch zu verhelfen zu seinem Unrecht auf einen geeigneten Beruf. Welches der geeignete ist, das entscheidet in erster Linie Gott und das Kind, dann erst die Eltern, deren Saßl, Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

Aufgabe im Gebete und Beratung zur Erlangung eines passenden Berufes liegt, nicht in Vergewaltigung zu einem törricht gewünschten. Wie viele Kinder werden dereinst am großen Gerichtstage gegen ihre Eltern aufstehen und sie anklagen: Durch eure Schuld habe ich meinen Beruf verfehlt und ward verfehlt mein ganzes Leben! Verfehelter Beruf, verfehltes Leben, sie sind auch ein Beitrag zum Ruin der Familien, Gemeinden und Völker, zum Untergang des Abendlandes.

Darum ihr Eltern, laffet, wahret, suchet dem Kinde sein Recht, es ist das eine Grundbedingung zum Glück der Familien und zum Heile der Völker, zur Rettung des Abendlandes! Zumal, wenn ihr dazu noch füget treue Erfüllung eurer Pflichten; euren Kindern gegenüber und gegen euch selbst.

Die Summe eurer Pflichten gegen das Kind läßt sich benennen mit dem einen Wort: Religiöse Erziehung. Führung zu Gott, von dem sie euch anvertraut sind, zu einer seligen Ewigkeit, zu der sie bestimmt sind. Alles, was ihr an euren Kindern tut, arbeitet, opfert, muß auf diesem doppelten Gesichtspunkt: Gott und Ewigkeit eingestellt sein. Ihr tut so viel für deren hinfälligen vergänglichen Leib, ist nicht viel größere Sorge und Pflege wert die unsterbliche Seele? Aus eurer Hand werden diese Kinderseelen einst in erster Linie gefordert werden. Habet acht, und wendet alles auf durch Gebet, Wachsamkeit und Arbeit, daß ihr einst dem Richter sagen könnt: Siehe Herr, die du mir gegeben hast, hier sind sie, ich habe alle bewahrt und keines ist verloren gegangen! Dann wird wohl auch eure Seele gerettet sein.

Darum sehet alles an die Rettung dieser Kinderseelen, haltet alles, alles fern, was ihnen zum Verderben werden könnte und unterstützt alle, welche sich mit euch in der Erziehung der Kinder für Gott und für den Himmel teilen, vorab Priester und alle guten Lehrer und Erzieher! Eure ganze Erziehungsweisheit gipfle in den beiden Worten: Zu Dir! Führet eure Kinder zu Gott, zum Christkind in sein Haus, zu seinem Altar, an seinen Tisch, an seinen Lehrstuhl, zu seinem Bilde! Da werde euren Kindern sein Vorbild, sein Wort, seine Gnade, Gott selbst und damit alles Heil. Und damit werden sie den Weg zu ihrem Glück, zu ihrem Gott finden.

Namentlich, wenn sie in euch selbst vorgebildet sehen, was ihr sie lehret, was sie von euch erwarten.

Dazu sollt ihr auch gewissenhaft erfüllen die Pflichten gegen euch selbst. Diese sind kurz gesagt: Wahre Liebe, in welcher ihr euch einst am Traualtar verbunden habt. Eure Liebe nach dem Vorbild der Liebe Christi zu seiner Kirche. Diese bildet das Glück und den Sonnenschein für eure ganze Familie. Eine Liebe ist's, wie sie der Völkerapostel in seinem ersten Korintherbriefe (I. 13, 4.) beschreibt. Gültig, geduldig, nicht eifersüchtig, auf das geistige und leibliche Wohl der ganzen Familie bedacht. Sie ist eine reine Liebe, in der sich getreu und keusch die Frau verbinde mit dem Manne zur Erfüllung des göttlichen Schöpferwillens. So wird nach des Apostels Wort die Frau das Heil erlangen durch Sorge für das Kind, wenn sie ausharrt in Glauben, Liebe, Heiligung und Eingezogenheit. So wird durch die wahrhaft christliche Frau und Mutter geheiligt werden der Mann und das ganze Haus.

„Wo Liebe da Friede, wo Friede da Gott, wo Gott keine Not“, sagt ein alter Haus- und Familienspruch! „Wer das Leben liebt und gute Tage sehen will, der suche den Frieden und jage ihm nach“ gilt dieses Wort des weisen Mannes schon für den Einzelnen, so erst recht für die Familie. Ohne Frieden und Eintracht, die sich gründen auf gegenseitige Treue, ist das Leben in ihr eine Hölle! Mit ihnen ein Vorspiel von himmlischen Frieden und ewigen Leben: Wo holde Eintracht süßer Friede wohnt, da wohnt auch Gott und hat es keine Not, mag auch einmal irdische Not anklopfen und kurz eintreten, es ist eine „Not“ wie sie auch im heiligen Hause zu Nazareth herrschte, sie ist nicht zu vergleichen mit der Sünde Not und Elend. Und bei solcher Not darf ja die christliche Familie vertrauensvoll die Hände heben zur heiligen Familie mit dem Flehruf:

O, die ihr all Leid getragen,
 Aller Mühsal Becher trankt,
 Haltet den, des Herz zerschlagen,
 Der gebeugt im Elend wankt!

Ein deutscher Ministerpräsident hat einmal das von ihm regierte Land genannt eine Ordnungszelle. Ein stolzes, vielsagendes Wort. Wohl dem Lande und seinem Regenten, wo es Geltung hat! Es gilt nur, wo es in erster Linie gilt von der Urzelle der Völker, von der christlichen Familie! Heilige Ordnung, segensreiche, herrscht in ihr. Diese Ordnung bestimmt, daß der Familienvater stets eingedenk ist seiner Vaterwürde und Vaterorgen. Er ist Vertreter der höchsten Autorität. Heiligere Gewalt hat kein Kaiser, kein Fürst. Kein Staatsamt ist so hoch, kein Wahlrecht so mächtig wie das Vateramt. Und keine Sorge so bindend und wirksam wie die Vaterforge.

Und die Mutter? Bei diesem Wort fangen alle Herzensfalten an zu klingen und zu singen von Opfer und Liebe. Übergroß sind diese, aber es erntet auch niemand so hohen Lohn wie sie. Eine gute Mutter, das höchste irdische Geschenk, das einem Menschenkind zuteil werden kann. Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden!

Und die Kinder? Lasset, schaffet, wahret ihnen ihr heiliges Recht auf das Gotteskind und seine Gnaden, ihr Recht auf den Himmel! Und ihr Eltern dürfet frohlocken mit den Eingangsworten zur heutigen Festmesse: „Es jauchzet vor Freude der Vater des Gerechten, es freuen sich dein Vater, und deine Mutter, die dich geboren hat, soll frohlocken.“ (Spr. 23, 24 und 25.) Eurer Familie gilt desselben Introitus Lobpreis: „Wie lieblich ist deine Wohnung.“ (Ps. 83, 2—3.)

Dieser Lobpreis wird von ihr gelten, wenn in ihr gilt die in der Festepistel aufgestellte Hausordnung. (Kol. 3, 12—17.)

„Da ihr nun einmal Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte seid, so ziehet an herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld!“ Über dem Wohnzimmer aber stehe: „Ertraget einander und verzeihet, wenn einer gegen den andern zu klagen hat! Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebet auch ihr!“ Auf die Türe des Schlafzimmers paßt das Wort: „Über all das ziehet die Liebe an! Sie ist das Band der Vollkommenheit. Der Friede Christi herrsche in eurem Gewissen. Für ihn seid ihr ja als ein Leib berufen.“ Über dem Tisch, über Küche und Keller und — über der Wiege stehe: „Zeiget euch dankbar!“ In der Kinderstube stehe geschrieben: „Laßt das Wort Christi in all seinem Reichtum unter euch wohnen, und

belehret und ermuntert einander in aller Weisheit!“ Der Herrgottswinkel aber trage den Spruch: „Lobset Gott dankbaren Herzens mit Psalmen Lobgesängen, und geistlichen Liedern! Was ihr auch tun möget in Wort oder Werk, das tut im Namen des Herrn Jesus und bringt eure Dankgebete durch ihn vor Gott, den Vater!“

Eure Familien werden dann ein Bollwerk sein gegen den prophezeiten Untergang des Abendlandes, wenn diese Epistel ist eure Hausepistel, das Festevangelium eure Frohbotschaft. Darin ist euch eine Türe aufgetan zum lieblichsten Familienleben, das sich je auf Erden abspielte. Findet es in euren Familien eine Widerspiegelung, dann dürft ihr auch einmal am Abschluß eures Familienlebens euch an das Juwel, den Mittelpunkt der heiligen Familie, an Jesus Christus, vertrauensvoll wenden mit dem Schlußgebet der heiligen Familienmesse: „Gib, Herr Jesus, daß wir, die du mit himmlischen Gnaden genährt hast, das Beispiel deiner heiligen Familie immerdar nachahmen, auf daß wir in der Stunde unseres Todes, unter dem Beistande deiner Mutter, der glorreichen Jungfrau, und des heiligen Joseph, von dir in die ewigen Wohnungen geleitet zu werden verdienen.“ Amen.

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Kana und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. (Joh. 2, 1-2.)

Jesus mit Maria seiner Mutter und mit seinen Jüngern als Festgäste auf einer Hochzeit! Gewiß hat er sich nicht rein des Vergnügens wegen dorthin eingefunden. Er hatte Höheres dabei im Sinn. Er wollte den Brautleuten, vielleicht Verwandten seiner Mutter, eine besondere Freude machen und Ehre erweisen. Er wollte noch mehr: den Inhalt dieses Festes, die Hochzeit, die Eheschließung adeln und heiligen.

Welche Bedeutung der Herr diesem Vorgang, einer Hochzeit beilegt, das erfahren wir ja des öfteren aus seinem Munde. Wiederholt nimmt er in seinen Gleichnisreden Bezug auf die Feier einer Hochzeit, vergleicht sich selbst mit dem Bräutigam; mit dessen Kommen sein Erscheinen zum Gerichte; das Himmelreich mit einer königlichen Hochzeitsveranstaltung. So ist es nicht zu verwundern, daß er der Einladung zur Hochzeit im Städtchen Kana Folge leistet. Weltberühmt hat er sich gemacht durch sein erstes daselbst gewirktes Wunder. Er hat aber daselbst noch ein größeres gewirkt, als das der Verwandlung von Wasser in Wein, er hat durch sein Gnadenwirken die christliche Ehe geadelt, zu einem heiligen Sakramente erhoben.

Von der Hochzeit zu Kana geht ein Strom des Segens und der Gnade aus über alle, welche in Anwesenheit Christi Hochzeit halten, unter seinem Segen die Ehe schließen.

Was das besagt und wozu es die Hochzeitsleute mahnt, das wollen wir kurz erwägen.

Durch die Sünde, des ersten von Gott selbst getrauten Ehepaares, ging der übernatürliche Adel der Ehe verloren. Sie büßte damit auf weiten Gebieten auch ihren natürlichen Adel ein. Das Sinnliche bekam die Oberhand über das Geistige, sie „nahmen und gaben zur Ehe“ nach rein sinnlichem Begehren, denn die Menschheit war zu Fleisch geworden. Der Geist Gottes war von ihr gewichen. Tiefer und tiefer sank die Ehe bis herab zur Vielehe, zu einem unwürdigen Handel, Geschäft und Sklaverei.

Da kam Christus der Herr. Mit der Majestät, mit welcher er „das Gesetz zu erfüllen gekommen war“ erneuerte er den ursprünglichen Charakter der Einehe. Mann und Frau sind nach seinem Gebot nicht mehr zwei, sondern eins und zwar fürs ganze Leben, „nichts soll sie scheiden, als allein der Tod“, denn „was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen“. Und nicht einmal in Gedanken soll dieser unauflöslich geheiligte Bund verlegt werden. So hat er nach dem vorausgegangenen tiefen Fall der Ehe ein Eheideal aufgerichtet, das für alle, die seine Jünger sein wollten, unbedingte Geltung hatte. So hoch hat er sie geadelt, daß er sie in den Mittelpunkt einer gnadenvollen Verbindung mit der Kirche hineinstellte. Der Völkerapostel bezeugt uns das in seinem Brief an die Epheser (5, 23 ff.) „Der Mann ist das

Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche . . . Ihr Männer, liebet eure Frauen, so wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat Wir sind ja Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebein. Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und die zwei werden ein Leib sein. Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber in Christus und seiner Kirche.“

Damit hat Christus die von ihm zu einem Sakrament erhobene Ehe mitten hineingestellt in genau lebendigen Kraftstrom, der von ihm ausgehend durch seine Kirche fließt. Sie ist das Sakrament der Verbindung Christi mit der Kirche. „Ein großes Geheimnis“ nach den Worten des Völkerapostels. Wenn nun Christus die Ehe so hoch erhoben und geadelt hat, welch ehrfurchtsvolle Behandlung gebührt dann ihr nicht erst in ihrer Ausführung, sondern schon in der Vorbereitung! Entspricht jede heutzutage in der Kirche im Namen Gottes mit Christi Segen geschlossener Ehe diesen hohen gerechten Anforderungen? Wenn Jesus der Allwissende heute an mancher Hochzeitstafel erschiene, müßten Braut und Bräutigam mitsamt ihren Eltern beschämt die Augen niederschlagen. Und wenn Jesus der Allwissende an mancher Familientür anklopfte, würde man ihm nicht öffnen.

So ist es aber nicht immer gewesen in unseren katholischen Familien.

Die kirchlichen Vorschriften über das Verhalten während der Brautzeit wurden einstens streng eingehalten. Da stand zwischen Braut und Bräutigam der heilige Schutzengel, auf den man hörte, den man fürchtete. Da holten sich die Verlobten sehr oft in den heiligen Sakramenten

die übernatürliche Kraft zur treuen Bewahrung ihrer Unschuld. Und die Eltern wachten mit ängstlicher Sorge über ihre Kinder. Sie ließen sie nicht allein. Sie duldeten kein Promenieren bei Nacht und Nebel. So entstanden denn auch die wahrhaft christlichen Familien, die ein Hort der Reinheit und unversieglicher Volkskraft waren.

Das heilige Eheideal, das Christus seiner Kirche anvertraut hat, war einstens bei unseren katholischen Eheleuten bodenständig. Welcher katholische Mann und welche katholische Frau hätte es gewagt, auch nur in Gedanken an der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe zu rütteln. Eine Frau, die solche Gedanken gehegt hätte, wäre vor den Blicken ihres Mannes und ihrer Kinder geflüchtet. Und ein Mann, der solche Gedanken in seinem Herzen getragen hätte, wäre sich wie ein Verräter an seiner Familie vorgekommen.

Und wie steht es heute mit unsern Brautleuten und unsern Eheleuten? Wir wollen nicht allbekannte Wunden aufdecken. Aber das eine ist sicher. Der tiefste Grund der sittlichen Not ist nicht die wirtschaftliche Lage. Nein, sicher nicht! Es ist vielmehr der materialistische Zeitgeist, mit dem auch wir Katholiken vielfach uns verbrüderet haben.

Fast möchte man da verzweifeln, wenn man die Heiligtumsschänder auf kirchenseindlicher Seite am Werke sieht. Wie die kein Mittel unversucht lassen, um die katholische Ehe zu zerstören. Wie die gerade die vielfache Not der Gegenwart ausnützen, um unser katholisches Volk aufzuheizen gegen Pflichten und Gesetze, die nicht die Kirche gegeben hat, sondern von Gott selbst verkündigt sind. Die Kirche wird als der Sündenbock hingestellt für

Gebote, die tief im Naturrecht verankert und die der Lehre Christi entnommen sind. Die Kirche kann kein Jota abstreichen vom göttlichen Ehegesetz. Lieber muß sie Tausende abwandern sehen aus dem Vaterhaus, als daß sie ihrer göttlichen Sendung untreu wird. Wer das nicht verstehen kann, hat keinen Begriff von Gott und seiner Wahrheit.

Die umfassende, raffinierte gegnerische Agitation für Lockerung und Abstreifung sittlicher Vorschriften, für „freie Liebe“, für Auflösbarkeit der Ehe, für Einschränkung der Nachkommenschaft usw. gibt uns Verständnis für manche schlimme Erscheinung auch in katholischen Familien. Sie erfüllt uns mit tiefstem Mitleid für die Irrgeführten. Sie legt uns aber auch die Notwendigkeit auf, dem katholischen Volk deutlich zu zeigen, wo der Feind steht.

Mögen die Zeitenwogen noch so hoch gehen. Mögen die Feinde des christlichen Sittengesetzes mit allen verfügbaren Kampfmitteln unser katholisches Volk bestürmen. Mag die sittliche Widerstandskraft des Katholiken auf die härteste Probe gestellt werden: Die Kirche wird mit granitener Festigkeit an ihrem Eheideal festhalten. Nach wie vor wird sie von ihren Kindern die Erfüllung des Sittengesetzes in seinem ganzen Umfange verlangen. Und sie kann diese Forderung stellen, weil sie auch die notwendigen Mittel zur Bewahrung der sittlichen Treue darreicht. Sie finden sich in ihrem unerschöpflichen Gebets- und Sakraments- und Segensschatz. Darin kann alle Kraft für alle Lebenslagen und Nöten geholt werden. Schöpft darum ihr Braut- und Eheleute und bringt davon reichlich in eure Familien und sie werden Stätten des Segens und Friedens sein!

Und wenn der Schöpfer euren Familien Unterpfänder seines Segens euch schenken will in den euch bestimmten Kindern, nehmet sie an, weist sie nicht ab!

Bedenkt, wieviel Segen in jedem einzelnen Kind auf ganze Gemeinden und Völker bestimmt sein kann, wieviel Großes von jedem Kinde, auch dem letzten, auf Generationen, Jahrhunderte ausgehen kann! Die Geschichte beweist es. Von kinderreichen Familien ging in früheren Jahrhunderten im deutschen Volke oft ein großer Segen aus. Nur einige wenige Beispiele: Die große heilige Katharina von Siena war das 23. von 24 Kindern. Der heilige Ignatius unter 11 Kindern das jüngste. Alban Stolz war das 16. Kind. Der Gesellenvater Kolping war das 13. Kind, Papst Pius X. das 10. einer armen Familie. Wieviel Segen für die Welt wäre unterblieben, wenn die Eltern dieser Kinder ihnen den Eintritt in die Welt versagt hätten, welch furchtbare Verantwortung wäre dann auf jene Eltern gekommen! Gott segnet und lohnt so augenscheinlich die treue Befolgung seiner großen heiligen Naturgesetze. Wer diese Gesetze durchbricht, schneidet seinen Segen ab. Wie oft wird gerade ein später Josef oder Benjamin der Segen einer ganzen Familie auch in unseren Tagen!

Ein wahrer Seher und mutiger Warner auf der Hochwarte der Zeit, Münchens großer Kirchenfürst und Kardinal schließt seinen Ehehirtenbrief mit den ausdrucksvollen Worten: „Die Ehe ist unseres Volkes Leben und unseres Volkes Tod. Sein Leben, wenn es zum Schöpfer seiner Jugend und zur heiligen Schöpfer-Ordnung zurückkehrt, sein Tod, wenn die heutige Verwilderung und Auflösung aller Zucht und Ordnung weiter schreitet! Sein

Leben, wenn seine Ehen nach den Ehegesetzen der Kirche, die Keimzelle gesunder Familien der Mutterschoß einer neuen Jugend, die Wiege einer wiedergeborenen Volksgesundheit werden; sein Tod, wenn es weiter den Baum seines Lebens in die Gefilde von Sodoma und Gomorrha pflanzt. Der Herr hat vor unser Volk „Leben und Tod hingelegt“. So wähle das Leben, damit du lebest und auch deine Nachkommen! (5. Mos. 30, 19).

Ihr christlichen Eheleute: Sorget, daß dieses Leben euch und euren Nachkommen werde, sei und bleibe! Suchet es euch dadurch, daß ihr Christus mit seinem Segen und in den euch bestimmten Kindern aufnehmet, damit er euch dann auch einmal aufnehme, wenn es heißt: Siehe der Bräutigam kommt, und es auf immer und ewig für euch heiße: Zu dir, o Herr, zum Hochzeitsmahl des ewigen Lebens. Amen.

Dritter Sonntag nach Epiphanie.

Wenn jemand für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Heide.

(1. Tim. 5—8.)

Ob wohl dem Apostel Paulus, als er dieses Mahn- und Warnwort schrieb, das Geschehnis im heutigen Sonntags-Evangelium vorschwebte, der Hauptmann von Rapharnaum vor seinem geistigen Auge stand? Wohl möglich, sogar wahrscheinlich, denn zu deutlich klingt sein Wort an den ganzen Vorgang, besonders auch

an das Wort des Heilandes an, das er dem treubeforgten Hauptmann im Gegensatz zu ganz Israel spendete: „Wahrlich solch großen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden!“ ruft er zur Beschämung dieses Volkes aus. Er stellt das auch zugleich fest, woher diese Fürsorge bei dem Manne kommt, und was Hilfe brachte. Sein demüthiger Glaube war es, der ihn zum Herrn und zur Hilfe durch ihn führte.

Wenn nun dieses ehrenvolle Zeugnis für den heidnischen Hauptmann zur Beschämung für die Juden war, wie erst für viele Christen, welche in der Sorge für die Ihrigen weit hinter jenem Heiden zurückstehen!

Um das Verhalten des Hauptmanns im heutigen Evangelium gebührend zu würdigen, muß man bedenken, in welchem Rangverhältnis jener Bittsteller zu seinem Herrn stand. Jener, ein Sklave, bei den Heiden vielfach nicht mehr als eine Ware, oft weniger als ein Tier. Der römische Hauptmann aber, wenigstens nach mancher Selbsteinschätzung ein fast überirdisches Wesen, unnahbar, mit Gewalt über Leben und Tod ausgerüstet. Und dieser macht den weiten, in den Augen mancher Hochnäsigen verdemüthigenden Gang zum vielfach angefeindeten und verachteten „Rabbi von Nazareth“! Die Sorge für seinen Knecht treibt ihn dazu. Und das alles tut er als Heide! Wie beschämt er durch solche liebe, treue Sorge so manchen christlichen Hausvorstand, selbst viele Eltern!

Lassen viele von diesen sich's auch nur einen Teil gleicher Fürsorge für ihre Kinder kosten? Was kümmert sie die Frage: „Wie steht's um deinen Sohn, um deine Tochter?“ So lange sie noch klein sind, o ja, da ist so eines Vaters Sorge um das Kind oft recht groß

und streng, fast zu genau. Auf alles Kleine wird da geachtet, kleine kindische Verfehlungen oft recht hart geahndet, der Kleine in vielem arg verzärtelt. Hernach aber, wo die Aufsicht erst recht angezeigt wäre, läßt diese nach, läßt man den Jungen laufen, wohin er will, vielleicht mit der törichtten Ein- und Ausrede: Er ist alt genug, er weiß selbst, was er zu tun, und wie die Redensarten alle lauten. Gewiß wird man einen heranwachsenden Sohn auch eine wachsende Freiheit gewähren müssen, aber der Vater bleibt doch noch der Vater mit allen seinen Rechten und Pflichten und mit seiner Verantwortung. Er muß auch bei fortgeschrittenem Alter seines Sohnes sich Rechenschaft geben auf die Frage: Wo ist mein Sohn und wo ist er am Abend? Wo am Sonntag? Wo in Gesellschaft? Wo steht er in seiner körperlichen und geistigen Entwicklung? Er muß sich darüber oft Rechenschaft geben, damit er einmal auch bestehen kann in der Rechenschaft, wo der ewige Richter ihn fragt: „Vater, wo ist dein Sohn?“

Und ebenso muß die Mutter beim Gericht bestehen können, wenn sie gefragt wird: „Mutter, wo ist deine Tochter?“ „Du sagst vielleicht sie ist bei mir zu Hause.“ Gut so, aber, sie muß da auch wirklich daheim sein, nicht bloß körperlich anwesend, sondern mit ihrer Seele, mit ihrem Denken und Streben, Wünschen und Lieben. Sie wird das um so eher sein können, je näher sie deinem Herzen, deiner Fürsorge und Liebe ist. Sie steht jetzt in den Jahren, wo sie am allernotwendigsten eine mütterliche Freundin, eine sorgende, liebende Mutter benötigt. Sie braucht da wahre Aufklärung, guten Rat, hilfreiche Belehrung, Mahnung, Ermunterung, Zurechtweisung, kurz gute, treue Führung. Wenn da die Mutter nicht die

Führerin macht, dann drängen sich eben andere an die Tochter heran und führen sie, wohin du nicht willst, angeblich zu Vergnügen, zum Glück, in der That ins Verderben.

Wieviel Kinderelend zerbricht elendiglich, wo diese Fürsorge der Eltern versagt! Wenn sie gar gleichgültig und teilnahmslos sind jenem schrecklichen Übel gegenüber, von welchem uns das heutige Evangelium gleich eingangs berichtet, gegenüber dem Ausfag. Dem Ausfag der Seele, der Sünde gegenüber.

Ausfag! Ein Schreckenswort, das sofort alle Sanitätsbehörden mobil macht! Schärfste Maßnahmen werden ergriffen. Genaueste Kontrolle und Absperrung wird durchgeführt, Schutzimpfung angeordnet und noch manch andere Vorkehrungen getroffen zur Bekämpfung der schrecklichen Krankheit. Aber alles das nur, wo es sich handelt um den Ausfag am Leibe.

Wo aber seelische Ansteckung droht, der Ausfag der Unfittlichkeit, da ist man bei weitem nicht so schnell zur Bekämpfung und Abwehr bereit. Und doch ist dieser weit gefährlicher und folgenschwerer. Heutzutage ist er unheimlich verbreitet. Dank der Freizügigkeit, welche man einer schlechten Presse, unfittlichen Bildern und verführerischen Darstellungen gewährt.

Vor den Folgen solcher Freiheit scheint es nun allmählich doch den Verantwortlichen zu grauen. Was die warnende Stimme unserer Bischöfe nicht vollbracht, das bringen die tieftraurigen Folgen einer Seuche zuwege. Die Verwilderung der Jugend, die Auflösung gesetzlicher Bande, unheimlich viele Selbstmorde, diese und andere Auswirkungen der Unfittlichkeitspest geben doch zu denken, zeigen zu deutlich: So kann es nicht mehr weiter gehen.

Über schlägt man nun in der Bekämpfung dieser moralischen Beulenpest die rechten Wege ein? Den richtigen weist uns das Evangelium, das den Ausfägigen beim Heiland zeigt, wie er bittet: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen!“

Heilung der Unfittlichkeit ohne Christus, Sittlichkeit ohne Religion ist nicht denkbar. Durch natürliche Mittel kommt die Menschheit aus dem Sumpf, in welchen sie durch ihre „freie Moral“ geraten ist, nicht heraus. Unsere heilige Religion allein bietet in ihren Lehren und Geboten und Gnadenmitteln das Heilserum zur Bekämpfung, Verhütung der Pest der Unfittlichkeit und zur Rettung aus ihr! Es ist darum Wahnsinn, Religion und Kirche in ihrer Wirksamkeit behindern und sittliche Gesundung des Volkes erwarten zu wollen. Die Statistik zeigt mit unheimlicher Klarheit: Überall und immer wo der Religion Fesseln angelegt wurden, wo die Kirche in ihrer Tätigkeit behindert wurde, stiegen die Ziffern der Verbrecher. Die Verantwortlichen haben die Wahl zwischen dem Heilmittel der Religion und zwischen der Pest der Unfittlichkeit. Ersteres bringt Gesundung der Völker und deren wahren Aufbau, die letztere führt zu deren Ruin!

In der Fürsorge für den Nächsten, insbesondere für unsere Hausgenossen diene uns zum Vorbild unsere heilige katholische Kirche! Wie wahrhaft katholisch, weltumspannend ist ihre Fürsorge. In Sorge ist die Kirche um alle Katholiken, aber auch um die Seelen der Heiden, Juden, Mohamedaner, Irrgläubigen, Getrennten. Alle guten Kinder der Kirche teilen ihre Liebe und helfen mit Gebet, Gaben und eigener Tätigkeit mit, daß recht viele Seelen Haß, Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

gerettet werden. Wenn doch nun einmal alle 24 Stunden 70 000 Menschen auf der Erde sterben, wer sollte da nicht mithelfen, daß von diesen nur auch die größere Hälfte gerettet wird? Wer sollte gar dazu mithelfen, daß Seelen noch mehr in Weltlust und Sünde verstrickt werden und darin zugrunde gehen? Wer sollte solches gar an seinen eigenen Hausgenossen sich zuschulden kommen lassen, anstatt an ihrer Rettung mitzuarbeiten?

Darf, kann im Hinblick auf die riesengroße Seelennot von heute, im Hinblick auf die Riesengefahren, von welchen heutzutage die Christen, besonders die Jugend, bedroht sind, kann, darf da die Rainsfrage aufsteigen: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Welches Echo müßte diese finden bei unserem Bruder Jesus Christus, der in Sorge für uns seinen letzten Tropfen Blutes dahingegeben hat!

Dagegen welch ein Verdienst und welch ein beglückendes Gefühl, zum Heile der Seelen mitgewirkt, Seelsorge als wahrer Laienapostel geübt zu haben! Diesem Hochgefühl gibt St. Paulus im Korintherbriefe Ausdruck. „Ungerechte“, schreibt er, „werden das Reich Gottes nicht besitzen, das wisset ihr ja. Weder Unkeusche, noch Gögendienere, noch Diebe, noch Geizige, noch Lästerer, noch Säufer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen. Und solche sind einige von euch als Heiden gewesen. Aber jetzt seid ihr abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes. Nun ist alles gewonnen, wenn ihr im Guten ausharrt.“

Müßte es nicht schön sein, wenn an dir und andern durch deine Bemühung und Gottes Gnade solche Reinigung und Heiligung sich verwirklichte? Ein Ding der Unmöglichkeit ist das nicht; mit der Gnade Gottes können wir das Größte fertig bringen.

Über zu dieser Gnade Gottes muß eben kommen die Mitwirkung der Menschen. Nicht bloß die für die eigene Seele, sondern auch die für den Nächsten, die Sorge für ihn.

Was da ein heidnischer Hauptmann vor 1900 Jahren fertig gebracht hat für seinen Knecht, solltest du nicht auch du vermögen im Vollbesitz der Gnadenschätze der Kirche für dein eigen Fleisch und Blut, für deine christlichen Mitbrüder und Mitschwester? Solltest du hierin versagen, so hast du zu fürchten, daß auch für dich einmal gelte das furchtbar ernste Drohwort im heutigen Evangelium. Da muß der sonst so milde und gütige Heiland ausrufen: „Ich sage euch aber, daß viele vom Aufgang und Niedergange kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsternis hinausgeworfen werden; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 8, 12.) Wofür dieses schreckliche Schicksal? Gottes heiliges Wort sagt es: „Wenn einer, der für die Seinigen, insbesondere für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide!“ Gott bewahre uns alle vor solch elendem Schicksale! Bewahren wir uns auch selbst davor, durch wahre Liebe und Sorge für den Nächsten, wir sorgen damit für uns selbst, für unser zeitliches und ewiges Heil! Amen.

Vierter Sonntag nach Epiphanie.

„Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“

(Matth. 8, 25.)

In Sturm und Wogendrang, in höchster Seenot zeigt uns das Evangelium des heutigen Sonntags der Apostel Schifflein. Es wurde mit seinen bedrohten Insassen durch Christi Allmachtswort noch knapp vor dem Kentern gerettet. Warum ließ der Heiland solche Gefahr und Not über die Seinen hereinbrechen, warum ließ er sie so lange kämpfen und fast bis zur Verzweiflung kommen?

Er wollte sie dadurch schulen für die Führung jenes Schiffes, von welchem das Apostelschiff auf dem stürmischen See Genesareth ein Vorbild war, des Schiffes der Kirche. Und er wollte mit diesem Geschehnis auch uns eine Lehre und Mahnung geben. Auch wir sollen unsere Kräfte einsetzen für das Schifflein Petri, für die Kirche Christi, zumal, wenn sie in Stürmen und Wetternot ihren Kurs zum himmlischen Port macht!

Schiff in Seenot! Wie elektrifiziert dieser Alarmruf die Bewohner der Rüste. Alle eilen sie herbei, alle wollen helfen, alle sich beim Rettungswerke nützlich machen. Die Mutigsten wagen sich auf die tobende See, um unter Einsetzung ihres eigenen Lebens, das ihrer Mitbrüder zu retten. Diese Helden der Pflicht können uns allen zum Vorbild dienen. Wann und worin?

„Schiff in Not!“ Dieser Alarm-Hilferuf gilt auch für jenes Schiff, dessen Abbild wir im heutigen Evangelium sehen: Die Kirche ist's, in welcher Christus und seine Apostel sich befinden, unsere heilige katholische. Kein

Jahrhundert ist noch vergangen, ohne daß da und dort heftige Stürme über sie hereingebraust wären. Irgend einen Teil von ihr sehen wir immer in Verfolgung. Dürfen, können da wir, die auf ruhigerem Boden stehen, teilnahmslos, gleichgültig bleiben gegen unsere in Sturmesnot befindlichen Brüder? Hat nicht unser Herrgott solche Stürme hereinbrechen lassen, nicht nur um die andern im Vertrauen auf ihn zu erproben und zu bestärken, sondern auch um uns Gelegenheit zu geben, zu helfen, zu retten und auch auf diesem Wege unsern Dank für die Gnade der Berufung zum wahren Glauben abzustatten? Ja, eben das ist auch eine Absicht Gottes bei Zulassung von Kirchenverfolgungen. Wir sollen dabei auch das unsrige tun, dann wird Er zur rechten Zeit Wind und Wellen gebieten.

Was wir da für unsere Kirche, zumal für unsere bedrängten Brüder tun können und sollen? Ein sechsfaches! Beten vor allem. Das Gebet ist immer die erste Großmacht, mit der wir jede Feindesmacht bezwingen können. Wir sollen diese Macht anwenden nicht nur für uns, in eigener Not, sondern auch zur Hilfe für bedrängte Brüder. Deren Sache und deren Not ist ja auch die unsere. Zum Gebet für sie füge sich die Arbeit für sie. Hundert und tausend Möglichkeiten und Gelegenheiten gibt es, für unsere bedrängten Brüder in der Diaspora, in Missionen und in Verfolgungsländern zu arbeiten, zu sorgen. Wer guten Willen hat, braucht nicht erst zu fragen, wo und wie das geschehen soll? Leset die Berichte aus diesen Teilen der Kirche, höret ihre Hilferufe und ihr werdet wissen, wo und wie ihr helfen sollt! Das Dritte und Vierte im Rettungswerk ist: Wachen

und Kämpfen. Wir Katholiken werden deswegen auch so viel angegriffen, überrumpelt, weil wir schlafen, wo der Feind wacht; weil wir uns träger Ruhe überlassen, wo er unermüdlich arbeitet und kämpft. „Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben“, dieses wahre Schriftwort lassen wir viel zu oft außer acht, und die mächtigen Waffen, welche uns gegeben sind, lassen wir vielfach verstaubt beiseite liegen. Ergreifen wir sie und kämpfen wir damit für uns und unsere bedrängten Brüder und der Sieg ist unser! Noch zwei Hilfs- und Rettungsmittel stehen uns für sie zu Gebote: Tragen und Opfern. „Zu zweit trägt sich jede Last leichter“ und „geteiltes Leid ist halbes Leid“ gilt auch ganz besonders für Last und Leid der Verfolgung. Wie oft, immer und immer wieder kann man aus den bedrängten Provinzen des Reiches Christi hören und lesen, wie sehr die dortigen Kämpfer und Dulder die Teilnahme der im Frieden lebenden Brüder getröstet und gestärkt habe! Und solche Teilnahme, solches Mit-Leiden ist doch wahrhaftig das Wenigste, was wir ihnen leisten können. Wir sollen und wollen es dabei auch nicht bewenden lassen, sondern wollen zum Tragen fügen das Bringen, das Opfern. Opfer in Gebet, in Almosen und anderen guten Werken sind für alle eine Pflicht des Dankes für die Gnade des wahren Glaubens. Wie groß und herrlich standen da unsere Vorfahren da! Welche Riesenopfer haben sie für Christus und seine Kirche gebracht! Die herrlichen Dome, die gewaltigen Stiftungen, die großen Anstalten, ja, jede Kirche und Kapelle aus jener Zeit geben heute noch Kunde von ihrem Opfer Sinn. Er hat nächst Gottes Hilfe unsere Kirche so groß und herrlich gemacht. Wie klein und armselig sind dagegen die Opfer

der meisten Christen von heute! Soll es ja sogar solche geben, welche beim ersten Opfer, beim kleinsten Sturm das Schiff der Kirche verlassen, ohne zu bedenken, daß die Kirche an ihnen nichts, sie aber mit der Kirche alles verlieren!

„Katholische Aktion, Laienapostolat!“ das ist die Parole für Zeiten zumal, wo durch die Welt geht der Alarmruf: „Das Schiff der Kirche in Not!“ Auch heute ist's solche Zeit. Auch an uns ergeht dieser Ruf. Tun wir das unsrige und Gott tut auch das seine! Für nichts wird uns Christus einst mehr belohnen, als was wir im Rettungsdienst seiner Kirche getan haben. Denn nichts liebt Christus so sehr, als das Wohl seiner Kirche. Glaub't und handelt danach! Alle Mann an Bord! Amen.

Maria Lichtmeß.

„In jener Zeit brachten sie Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn vorzustellen. (Luk. 5, 22.)“

Eine ewig denkwürdige Prozession sehen wir am heutigen altherwürdigen christlichen Gedenktage von Bethlehem nach Jerusalem ziehen. Nur klein ist die Zahl der Pilger, aber größer an Bedeutung ist diese kleine Schar, als alle Prozessionen, welche je über die Erde gewallt sind. Es sind ja die drei heiligsten Personen selbst: Jesus, Maria und Joseph.

Sie pilgern so schlicht und einfach dahin, wie eben arme Leute dahinziehen. Kein Mensch schenkt ihnen besondere Beachtung. Umso mehr Gottes heilige Engel, die sie umschweben, und den jüngsten, doch ewigen Pilger der kleinen Gruppe anbeten. Ja anbeten, denn dieses auf den Armen seiner Mutter hilflos liegende Kind ist kein Geringerer, als Gottes eingeborener, für uns Mensch gewordener Sohn. Ihn will heute seine heiligste Mutter loskaufen für die Menschen, und damit erkaufen unser ewiges Heil. Und die Menschen die vielen, in Jerusalem im Tempel, sie ahnen es nicht!

Doch einer, ein ehrwürdiger, heiliger Greis, Simeon ist sein durch alle Weltzeit gepriesener Name, der vertrat den vom Opfer zurückkehrenden Pilgern den Weg. Es war wohl unter den 15 Stufen zur Plattform, auf dem gepflasterten Hofe neben dem hohen Gitter. Einen raschen Schritt gegen die holdselige Mutter und ein kühner Griff, und ehe sich's diese versieht, hat er deren holdes Kind auf seinen Armen und preist sich selig ob des seligen Raubs und herrlichen Gewinns. Er will dafür gerne den Tod auf sich nehmen, trägt er ja das „Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung des Gottesvolkes“.

Ist auch uns Christus soviel wert, daß wir gerne für ihn Opfer bringen, selbst das unseres Lebens? Dann wird er auch uns sein, zur Auferstehung.

*

*

*

Es gibt heute nach 19 christlichen Jahrhunderten mit ihrem wunderfamen Christuswalten noch Leute, ja Christen genug, die ebenso achtlos an Christus vorübergehen, wie damals die Juden bei des Kindes ersten

Tempelgange. Sie haben keinen Blick für ihn, für seine Schönheit und Größe, viel weniger ein Herz, eine offene Hand. „Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht“, wollen nicht sehen und hören, was 1900 Jahre so groß und herrlich verkünden, was ein Tag dem andern zuruft: „Christus, Herr unser Gott, wie wunderbar ist dein Name!“ „Du bist das Licht zur Erleuchtung der Völker und zur Verherrlichung deines Volkes!“ Arme, bedauernswerte Menschen, ärmer als körperlich Blinde, welche die irdische Sonne und die Wunder der natürlichen Schöpfung nicht sehen!

Andere Christen gibt es, welche zu Christus nicht in das richtige Verhältnis kommen. Warum? Weil sie sich eine verkehrte Vorstellung von ihm machen. In ihrer Seele ist durch eigene oder fremde Schuld ein Bild von Christus entstanden, an dem sie keine rechte Freude haben, entweder weil er ihnen zu hoch ist oder zu einfach. Und so wagen sie aus Schwäche oder aus Stolz nicht ihm nahe zu kommen, ihm nachzustreben. Sie haben nichts von Simeons Wesen an sich.

Eine alte Legende erzählt, es gebe irgendwo ein Christusbild, das um Haupteslänge jeden Beschauer überrage. Was will diese Legende besagen? Im Christusbilde, wie es uns die Evangelisten in der Hl. Schrift gezeichnet haben, findet jeder Mensch sein Vorbild und Muster, das Kind, der Jüngling, Mann und Frau und der Greis. Je mehr wir zu ihm emporschauen, desto mehr wächst auch das Bild Christi, desto mehr muß in uns wachsen die Ehrfurcht, die Liebe und Sehnsucht nach ihm bis zu Simeons kühner Tat, mit der wir ihn an uns reißen und uns selig preisen, stark uns fühlen zu jedem Opfer.

Und kein Menschenkind verdient das mehr, als das menschengewordene Gotteskind. Es bringt ja, wie der begnadigte Seher von heute jubelt, Friede und Freude jedem der es aufnimmt, bringt ihm „die Macht selbst ein Kind Gottes zu werden.“ Mag es ein Kind sein, oder ein schlichtes Weib aus dem Volke, ein armer Ausfägiger, ein um Gesundheit und Lebenskraft Betrogener, sie finden bei ihm, so hoch und erhaben er ist, keine Zurückweisung, keine harte Zurechtweisung, sondern liebevolles Verstehen, und das, was ihnen am notwendigsten ist, was ihnen aber alle Welt nicht geben kann: den Frieden. Es wäre eine wunderschöne Aufgabe für einen wahrhaft christlichen Maler, mit einem in Liebe und Begeisterung für Christus getauchten Stift darzustellen, wie freude- und friedlose Menschen mürrisch und verzagt nur zu Christus sich drängen, weil sie so vieles von ihm fernhält; da sie aber von ihm gehen, sind sie ganz umgewandelt, Friede und Freude strahlt auf ihrem Antlitz. Über ihre Lippen kommt ein gottergebenes, ja frohes: „Nunc Dimittis: Nun lässest du o Herr mich meine Lebensstraße im Frieden weiter ziehen, nun darf ich hoffen einst im Frieden aus der Welt zu scheiden.“

Simeon preist dieses Gotteskind auch als ein Licht für die ganze Welt, für Heiden und Juden. O ja, es ist in Wahrheit das Licht der Welt. Es „erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt“ mit dem Licht seiner Wahrheit und Klarheit, daß er zu seinem Heile, zum ewigen Lichte kommen kann. Es durchleuchtet aber auch jeden mit seinem allsehenden Blicke. Es kennt jeden in seinem wahren Wert und Wesen. Nichts von Arm-seligkeit, von Schwäche, Bosheit entgeht seinem Blick, er schaut in die tiefsten Abgründe des Lebens.

Menschenkenner sind meistens Menschenverächter; sie wenden ihnen wegen ihrer Armseligkeit voll Stolz und Verachtung den Rücken, wollen nichts mehr von ihnen wissen, stoßen sie stolz von sich, meistens nachdem sie dieselben erst für sich ausgenützt, ausgepreßt haben.

Nicht so Christus! Seine Menschenkenntnis vermehrt seine Liebe zu ihnen, auch zu den armen Sündern. Denn er sieht in ihnen noch das Geistige und Göttliche, die unsterbliche Seele. Sie zu retten, läßt er sein göttliches Licht auf die Menschen leuchten. Ein Licht nicht grell und verbrennend, ertötend, sondern mild und belebend, verklärend; eine Sonne des Erbarmens, sonnenklar und sonnenwarm ist sein Licht.

Das ist er, den heute Simeon preist als Frieden und Licht. Das ist Er. O nein! Was er ist ganz und gar, das hat „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Brust gedrungen“, das werden wir erst bei ihm erleben und in seligem Schauen genießen.

Und er, er sollte nicht jeden Kaufpreis, jedes Opfer wert sein? Er läßt sich so billig erkaufen. Höre nur was heute im Evangelium als Kaufpreis genannt war. Alles zusammen ein paar Mark wert. Lerne doch daraus, wie billig dein Heiland ist, auch wenn du für ihn alles, selbst dein Leben opfern müßtest! Geh für ihn die Opferwege deines Lebens! Maria geht ja mit dir! Gott sei Dank, es gibt noch solch heldenmütige Opferseelen. Mariens Tempel- und Opfergang setzen sich heute noch fort. Jene kleine Prozession vom ersten Lichtmeßtage ist heute zu einer Riesenprozession, die um den ganzen Erdball zieht, angewachsen.

Bleibet doch ihr alle, groß und klein, bei dieser lichten, gottbegnadigten, opferbereiten Prozession! Dann dürft ihr einmal, wenn diese Prozession an der letzten Station dieses Erdenlebens angelangt ist, auch dem begnadigten Simeon nachsprechen: „Nun lässest du, o Herr deinen Diener im Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Und du wirst dann in ewigem Jubel mitziehen dürfen mit der Prozession, die pilgert durch der Himmel unermessliche Räume, wo es kein „Dimittis“, kein Entlassen mehr gibt, sondern ein Bleiben ohne Ende in ewiger Seligkeit! Dafür, ja dafür laßt uns unsere Wege ziehen, hin „zum Licht vom Licht“. Jesus, Maria und Joseph führet uns! Amen.

Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

„Während die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut.“

Wie oft wohl schon habt ihr das heutige Sonntags-evangelium gehört und gelesen? Wohl schon 30, 40, 50 mal oder noch öfter! Habt ihr dabei auch schon daran gedacht, daß in ihm der göttliche Lehrmeister in wenigen Sätzen einen kurzen Abriß gibt von eurer Lebens- und von der ganzen Menschheitsgeschichte, vom ersten Saatkorn, das in ein Menschenherz ausgestreut ward, bis zur letzten großen Welternte? Aber auch von der Unkraut-Saat seines Widersachers?

Der göttliche Säemann geht immer durch die Welt und streut unablässig seinen guten Samen aus, hinein in Menschenherzen. Welch' reiches Erntefeld und Fruchthland könnte und sollte da der Acker deiner Seele darstellen! Aber statt der guten und reichen Frucht, die der Herr dieses Feldes erwarten kann, findet sich darauf vielleicht magere Ernte und üppiges Unkraut!

Woher diese betäubende Erscheinung? „Das hat der Feind getan!“ Gottes Widersacher und seine Helfershelfer. Auch er ging schon am frühen Morgen der Menschheit aus, zu säen. Da streute er in der Stamm-Mutter des Menschengeschlechtes Herz den Giftsamem bösen Zweifels. Und dieser ging nur allzurasch und allzureichlich auf und reifte zur vollendeten schweren Sünde. Er wuchert fort in der Erbsünde durch alle Kinder Evas. Gewaltig ist die Keimkraft eines einzigen Samenkorns; nach Jahrtausenden noch bringt es hundertfältige Frucht. Wie furchtbar aber war und ist jenes ersten Giftkorns Fruchtbarkeit! Dem Erzfeinde des Menschengeschlechtes genügt das nicht. Er streut im Frühling und noch im Winter des Menschenlebens seine Saat aus. Sieben Sorten verwendet er dazu mit Vorliebe. Hoffartsdinkel und der anderen Hauptsünden Samenarten. Er nimmt dazu die raffiniertesten modernsten Säemaschinen, welche Giftkörner in Wort und Schrift und Bild durch Einflüsterungen, Reden, Schauspiele, durch Kinos, durch Druckschriften, in Millionen von Menschenherzen streuen. Und wieviele Knechte hat er in seinen Dienst genommen! Aus allen Menschenklassen und Berufsständen holt er sich diese. Er schickt sie, diese Gottesleugner, diese Lügner, diese Wüstlinge, diese Betrüger, diese Verführer aller Art überall hin, wo das Saatfeld einer Menschenseele

sich aufzutut. In Familien und in Schulen, in Vergnügungslokalen und Arbeitsstätten, selbst in Kirchen suchen sie Eingang. Und rastlos sind sie tätig, sie kennen keinen Streif, keine Arbeitslosigkeit. Sie arbeiten mit unheimlichen Erfolg.

Woher dieser? Wohl liegt in den von ihnen ausgestreuten Samenkörnern eine unheimliche Kraft und ist im Acker des Menschenherzens infolge der Erbsünde ein geeigneter Boden vorhanden, aber das allein erklärt den großen Erfolg noch nicht, es kommt noch etwas dazu.

„Während die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut.“ Ja, das ist immer und überall des Feindes Taktik. Aber man will das nicht merken. Wohl wird oft gewarnt: „Wachet und seid nüchtern . . .“ „Aber, ach was! Petrus, der so warnt, ist längst im Himmel; jetzt sind's andere Zeiten, und die ihm nachsprechen, sind ängstliche Gemüter mit veralteten Ansichten“, so schlägt man leichtfertig alle Warnungen in den Wind. „Bei mir, in der Jetztzeit, kommt so etwas nicht mehr vor“, redet man sich ein, und auf einmal ist's halt doch vorgekommen! Und dann schlägt man die Hände über dem Kopf zusammen und schreit wie verzweifelt: „Wie hat das mir passieren können! Ist mir ein reines Rätsel.“ O, es mußte so weit kommen, denn das geht und kommt immer so, wie es im heutigen Evangelium heißt: „Während die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut!“

Man jammert in unseren katholischen Kreisen so oft über Mißerfolge, über Zurücksetzung, man ist entsetzt über des Gegners Erfolge. Aber hat man nicht auch Grund, an die eigene Brust zu klopfen und zu bekennen: „während wir schliefen, kam der Feind?“ Und der wachte und spähte und handelte! Um nur eines zu erwähnen: Welch un-

verzeihliche und verhängnisvolle Schläfrigkeit herrscht unserer katholischen Presse gegenüber! Da gaben manche wegen ein paar lumpiger Papiersegen ihre katholische Zeitung auf, warfen dies notwendige Hausinventar, den besten Familienfreund, zum Hause hinaus, nur weil sie das Geld reute, das ihnen doch reich zur Verfügung stand. Schließlich aber wurden sie gewahr, daß mit dem guten Blatt auch recht spürbar der gute Geist aus dem Haus gegangen war.

Da drückt man jetzt auf Münzen, Embleme, Plakate billionenfach den Spruch: Sich regen bringt Segen! Ist das bloß für unsere Feinde geschrieben? Ja, daran liegt's nicht zum wenigsten, daß der Feind Satan so große Erfolge erzielt. Er ist wachsam, späht unablässig aus und erspäht jede schwache und wunde Stelle, aber die Menschen, die er sich zum Angriff auswählt, schlafen. Dann wundern und jammern die guten Leute darüber, daß heutzutage die Verderbnis so groß geworden ist. Es wäre nicht so weit gekommen, das Böse hätte nie solch riesengroße Gestalt, nie so unheimliche Gewalt bekommen können, wenn nicht die Leute geschlafen hätten, die zumal, welche in erster Linie hätten wachen sollen: Eltern und Vorgesetzte! Darum, ihr Eltern, haltet die Augen offen, damit sie euch nicht zu spät aufgehen, so wie vordem unseren Stammeltern, damit sie euch nicht übergehen in bitteren Reuetränen! Und hätte die Obrigkeit immer wachsam die Augen offen gehabt, es wäre nicht dieses große Elend über unser Volk gekommen!

Da haben ferner wir Katholiken so oft zu klagen über Zurücksetzung und Verleumdung. Woran liegt's? Auch zu einem guten Teil daran, daß wir nicht immer wachsam und entschieden genug waren. Wahrhaftig, wir Katholiken haben heutzutage namentlich allen Grund, immer auf der Hut und

stets auf dem Posten zu sein. Wären wir es immer, welche Erfolge müßten wir mit den uns gebotenen Hilfsmitteln erzielen! Aber durch unsere eigene Schläfrigkeit wird oft der Feind Herr.

Und wenn der sein Ziel erreicht hat? „Er ging davon.“ Ja, das ist so recht Satans Art. So machen es auch seine Helfershelfer. Erst stellen sie ihren Opfern allen möglichen Gewinn und Schutz in Aussicht, dann aber, wenn diese ihnen zu Willen gewesen, gehen sie davon und überlassen die Verführten ihrem traurigen Schicksal. So macht es jeder Verführer, mag er zuvor noch so viel versprechen! Warum? Und Gott? Warum läßt er das zu? Warum greift er nicht sofort ein? Das Evangelium gibt die Antwort durch seinen Hinweis auf die einstige Ernte. Zwei alte Sprichwörter sagen: „Gott hat die Zeit!“ und „Gott schlägt den Teufel nicht tot.“ Ja, Gott hat die Zeit. Er kann also schon zuwarten, er hat auch noch die Ewigkeit, wo dann alles hereingeholt wird, was durch Zuwarten und Dulden versäumt schien. Ihr kennet ja auch den alten Väterspruch von Gottes Mühlen. Und „er schlägt den Teufel nicht tot“, er läßt ja auch dem Menschen seinen freien Willen. Damit soll dieser sich entscheiden für Gott oder für dessen Feind. Und im Sturm der Kämpfe und Versuchungen soll der Mensch reifen zu vollgültigem schwerem Weizen für die himmlische Scheune. Und das ist schließlich der tiefste Sinn alles Weltgeschehens. Zu Gottes Ehre und des Menschen Heil soll es sich immer vollziehen. Dazu streut der göttliche Säemann seinen Samen aus, unablässig seit den Gaben, die er unseren Stammeltern anvertraut bis zur letzten Gnade, die er dem letzten Menschen spendet.

Über Gott tut nicht alles allein. Unsere Aufgabe ist es, mitzuwirken, daß unter dieser Gottesaat nicht Satansfraut gerät. Darum Wachsamkeit vor allem und in allem!

Im alten Rom stand ein Tempel, der Göttin Vesta geweiht. Auf seinem Altare brannte ein Feuer, das nie erlöschen durfte, „wenn nicht schwerstes Unglück die Stadt treffen solle.“ Töchter aus den ersten Familien der Stadt hatten den Wachdienst bei diesem heiligen Feuer. Die Vestalin, welche es erlöschen ließ, wurde mit dem Tode bestraft.

Das heilige Feuer des Glaubens und der Gnade, das Gott in unseren Herzen und in unseren Familien und katholischen Gemeinden entzündet hat, soll von allen bewahrt, unterhalten und immer wieder angefaßt werden.

In erster Linie aber ist das eure Aufgabe, ihr christlichen Eltern. Ihr sollt Wächter des heiligen Feuers sein, dessen Erlöschen Unheil bedeuten würde für die ganze Welt. Dieses Feuer ist von Christus, unserem Herrn und Erlöser entzündet worden; es soll brennen und leuchten in jeder Menschenbrust; es soll brennen auf den Altären eurer Familien; das ganze öffentliche Leben in Gemeinde und Staat soll von den Strahlen dieses Feuers durchleuchtet und durchwärmt sein: „Was will ich anders, als das es brenne?“ sagt Jesus Christus. Ihr kennt dieses Feuer, das nach dem Willen Christi durch alle Erdennächte flammen soll: seine göttliche Liebe, sein Glaube und sein Gesetz. Katholische Eltern, hütet und hegt dieses Feuer zuerst in euren eigenen Herzen! Aber wacht auch darüber, daß es nicht auf den Altären eurer Familien erlischt!

Satzl, Auf den Weg des Friedens und des Heiles.

Wachet, damit nicht, während ihr schlafet, der Feind komme und Unkraut säe in das Ackerland, das euch anvertraut ist! Das Herz eurer Kinder und eurer Hausgenossen ist's. Alle Keime des Guten, aber auch aller Same des Bösen liegt in dem weichen Herzenserdreich eurer Kinder, Gute und schlechte Keime — beide drängen zum Licht.

Habt also acht auf das, was im Herzen eurer Kinder wächst! Die Pflanze, die man heute noch mühelos mit zwei Fingern aus dem Boden reißt, kann mit den Jahren zu einem Baum werden, an dem zwölf Männerfäuste und der Gram einer Mutter vergebens rütteln. Auch der Verbrecher, der unter dem Beil sein verfehltes Leben endet, war ein Kind, aus dem verständige Mutterliebe einen glücklichen Menschen hätte formen können. Darum wachet, damit der Feind nicht komme und Unkraut säe in eurer Kinder Herzen!

Wachet alle mit, denen an einer glücklichen Zukunft unseres Volkes etwas gelegen ist!

Mit dem Wachen allein ist's heutzutage meist nicht mehr getan. Es muß dazu kommen die Tat, die katholische Aktion. Der feindlichen Säe-Arbeit muß begegnen die unsrige. Gegen Satans Säemaschine müssen wir die unsrige laufen und arbeiten lassen. Auf allen Äckern, die es zu bestellen gilt, in allen uns erreichbaren Menschenherzen und mit allen Samenarten.

Auf eine Säeweise nur sei hier noch hingewiesen, auf die Presse. Sie ist die bedeutsamste geistige Säemaschine heutzutage. Das bedenken wir Katholiken immer noch viel zu wenig. Unsere Gegner wissen die Bedeutung der Presse wohl zu schätzen und ihre Macht gut auszunützen.

Und so gelingt es ihnen nur zu gut, ihr Unkraut auszusäen. Was in Frankreich geschehen, in Mexiko gegen unsere Kirche schmachvoll verübt wird, hätte nicht kommen können, wenn dort die Katholiken rechtzeitig die Bedeutung der Presse erkannt und ausgenützt hätten. Sollen wir durch gleichen Schaden erst klug werden? Darauf wird kein vernünftiger Katholik es ankommen lassen wollen. Darum muß aber auch jeder eine wirklich katholische Presse fördern und diese nach Kräften unterstützen.

In diesem so ungeheuer wichtigen Stück dürfen wir Katholiken nicht schweigen. Solange die anderen reden, dürfen wir nicht verstummen. Ja, wenn die anderen reden, so müssen wir noch lauter reden. „Wenn der Wächter das Schwert kommen sieht, und nicht in die Trompete stößt, und das Volk nicht auf sich acht hat, und das Schwert kommt und rafft eine Seele aus ihm hinweg, so wird zwar diese weggerafft in ihrer Missetat; aber ihr Blut werde ich fordern von des Wächters Hand.“ (Ezech. 33, 6.)

Unsere Lautsprecher sind unsere katholischen Zeitungen. Wir erwarten von ihnen, daß sie unsere katholische Sache ganz und entschieden vertreten. Tun sie das, dann sollen sie auch unsere volle Unterstützung haben. Wir wollen und dürfen uns da von unseren Gegnern nicht beschämen lassen. Diese bringen für ihre schlechte Sache und Presse die größten Opfer und erzielen Riesenerfolge damit, auf unsere Kosten. Wie lange wollen wir uns das gefallen lassen? Jedenfalls haben Katholiken, welche ihre eigene Presse vernachlässigen, gar noch die schlechte unterstützen, kein Recht sich über Zurücksetzung und schlechte Behandlung durch die Gegner zu beschweren und über das gewaltige Anwachsen des Unkrauts zu

jammern. Mit Klagen und Jammern ist gar nichts geschehen zur Besserung; da heißt es Handeln. Dieses Handeln ist Unterstützung unserer katholischen Zeitungen, Zeitschriften und Bücher. Also ans Werk! Auf vom Schlaf! Auf zur Tat! Sie wird uns nicht zu schwer fallen, wenn wir bedenken, um was es geht.

Zur Zeit der furchtbaren diofletianischen Christenverfolgung war es. Da sorgte sich und bangte die fromme Mutter des Clemens von Syenra, wie sie ihren vierjährigen Sohn gegen das Giftkraut der Verführung zum Abfall schützen könne. Wohl wachte und betete sie viel, aber es dünkte ihr noch nicht genug. Sie warnte und mahnte und lehrte auch. Und sie wollte ihrem Kinde einen Talisman gegen den Versucher und den Verführer auf den gefährvollen Lebensweg mitgeben. Kein Wort dünkte ihr dazu wirksamer als das große, ernste Wort: „Fili, negotium, pro quo contendimus. est vita aeterna“. — „Mein Kind, die Sache, für die wir uns wehren, ist das ewige Leben.“ Daher rief sie ihm Tag für Tag, morgens früh und abends spät, dieses Wort zu, damit es tiefer und tiefer in das Kinderherz eindringe und wie edler Kristall sich darin festsetze: „Es geht um das ewige Leben“. Dieser Ausspruch aber, den der heilige Clemens von der Mutter ins Leben mitbekam, machte ihn stark, 28 Jahre lang für Christus zu streiten und zu leiden, zu bluten und zu sterben, denn täglich hallte es aus seiner Kindheit herauf: „Kind, es geht um's ewige Leben!“ So wurde Clemens zum heiligen Priester, Bischof und Blutzegen erzogen. Diese Mutter hat die richtige Methode für die Erziehung ihres Kindes getroffen. Da konnte der Feind nichts mehr dagegen ausrichten.

Macht's dieser tatkräftigen altchristlichen Mutter nach, ihr christlichen Mütter, Väter, Erzieher von heute! Sorgt durch Wachsamkeit, Gebet, Mahnung und Beispiel dafür, daß der Feind euch und den euren sich nicht nähern kann oder wenigstens davongehen muß, ehe er seinen Unkrautsamen in euren Herzens- und Familienacker gestreut hat! Tut so rechtzeitig, damit ihr nicht später, zu spät jammern und klagen müßt: „Das hat der Feind getan“! Amen.

Sechster Sonntag nach Epiphanie.

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen.“ Matth. 13, 11.

Es ist etwas ganz Merkwürdiges um die „Gleichnisse“ des Herrn. Je tiefer man in sie eindringt, desto wahrer wird ihr Inhalt. Sie gleichen da jenen Wundergrotten, von denen uns alte Märchen erzählen. Unscheinbar ist deren Eingang. Wer ihn aber gefunden und durch ihn ins Innere gelangt, der ist erstaunt über die Pracht, die sich ihm hier auftut in den feenhaften Grotten und Hallen, die da glänzen und gleißen in allen Farben in reichster Pracht, deren Wände schimmern und glitzern in Gold und Edelgestein.

Eine solche Wundergrotte auch das heutige Sonntags-Evangelium.

Manch' hehres Bild schaut aus dem Doppelgleichnis des heutigen Evangeliumsabschnittes. Manche Kirchenväter sehen darin Jesus Christus selbst in seinem Wachstum vom Stalle zu Bethlehem bis zu seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters, andere die Macht des Glaubens, die Kraft des Evangeliums, auch die katholische Kirche. Wieder andere heilige Väter haben es gedeutet auf die Gnade und ihre Wirksamkeit in der Menschenseele. Wir wollen es nach diesen Deutungen betrachten. Auch uns soll es ja gegeben sein, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen.

*

*

*

Wie sehr muß unser Heiland die Flur, Wiese und Acker geliebt haben, da er so oft von ihnen redet! Immer und immer wieder findet er in seinen Gleichnisreden bei ihnen sovieler Bilder und Gedanken, soviel vom Anklang an das Menschenleben, daß er wieder und wieder hineingreift in diese Fruchtkammer göttlicher Wahrheiten. Er hat es ja selbst Jahr um Jahr seines Erdenwallens miterlebt, was draußen auf dem Felde vor sich geht, wie da der Landmann seinen Samen ausstreut, wie dieser keimt, sproßt, wächst, reift und Frucht bringt. Und das alles bietet ihm, dem göttlichen Lehrmeister, reichen Stoff zu seinen herrlichen Gleichnisreden.

Wie oft mag so der durch Palästinas Fluren wandernde Heiland gesehen haben, wie ein winziges Senfkörnlein in der Ackerfurche verschwand. Als er dann nach etlichen Monaten wieder vorbeikam, stand dort ein mächtiger Strauch,

der weitaus seine Arme breitete, in welchen ein lustig Völkchen von beflügelten Wesen sich wiegten. Und mit wohlgefälligem Blicke schaute er, der Herr der Natur, auf seine Geschöpfe. Die mitwandernden Jünger sahen nichts besonderes darin. Sie freuten sich höchstens an dem erquickenden Schatten des blätterreichen Baumes, unter dem sich nach mühevoller Wanderung in der Mittagshitze so gut ruhen ließ, oder sie ärgerten sich vielleicht an dem unaufhörlichen Gezwitz der Sperlinge, die darin hausten. Der Herr aber sah mehr in all dem: im winzigen Senfkörnlein, im mächtigen Baume und im fröhlichen Federvolk. Er sah darin ein Bild von nichts geringerem als von seinem Reiche, vom Himmelreich. Wenn die Menschen etwas Großes beschreiben wollen, dann machen sie meist große Worte, viele Phrasen und reden in hohen Tönen, und heraus kommt ein leeres Phrasengeflingel. Ganz anders beim Herrn des Wortes! Der wählt das Einfachste um das Höchste zu schildern. Und wie treffend das immer geschieht! Auch in der heutigen Gleichnisrede!

Welch unscheinbares Senfkörnlein ist auch Gottes Gnade. Ein leiser Hauch, eine leise Anregung, aber von gewaltigster Auswirkung, bei denen, welche ihr Gehör geben! Was bewirkte der Gnadenblick des Heilandes in Petrus, im reumütigen Schächer, ein Gnadenblick in Saulus, der Gnadenhauch Christi am ersten Osterabend in seinen Jüngern, durch sie in der Kirche fort und fort.

Der ganze riesengroße der Welt überschattende Lebensbaum der Kirche, ist er nicht aus einem kleinem Senfkörnlein aus unscheinbarsten Anfängen herausgewachsen.

Um diese Wahrheiten seinen Zuhörern, auch uns, recht faßlich zu machen und tief in unsere Seelen zu verankern,

greift der Heiland in der heutigen Lesestunde noch zu einem anderen Bild, zum Gleichnis vom Sauerteig. Er hat es wohl oft bei seiner Mutter gesehen, wie sie ein Klümpchen Sauerteig im Backtrog ansetzte und wie dieses in den größten Mehlfhaufen Leben brachte. Auch damit vergleicht der göttliche Lehrer das Himmelreich seines Wortes, seiner Gnade, seiner Kirche.

Wenn sein Wort in gutes reines Mehl kommt, nicht in toten Kreidestaub, dann gährt und treibt und schafft es bis alles durchseht ist, schmackhaft ist fürs Gottesreich, Kraftbrot für das himmlische Hochzeitsmahl. Wie der Sauerteig der Gnade wirkt, das ganze Herz umschafft, das braucht man dir, lieber Christ, nicht erst zu schildern, das hast du schon so oft erfahren nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente, nach guten Exerzitien und anderen gnadenreichen Stunden. Und wie die paar unscheinbaren Apostel des Herrn, die wie ein paar Krümchen Sauerteig über die zerteilte Menschheit zerstreut, sie ganz umgestalteten, das liegt in unserer einigen, katholischen Kirche aller Welt klar vor Augen.

Wie muß doch diese gewaltige Kraft, die auch im kleinsten Teile im Himmelreich liegt, uns mit Bewunderung und Begeisterung für dieses Himmelreich erfüllen! Aber auch mit Beschämung darüber, daß an uns die großen und herrlichen Wirkungen desselben noch nicht so fühlbar und merkbar sind, wie es nach der Kraft des göttlichen Senfkörnleins und himmlischen Sauerteiges sein könnte und sollte! An diesen liegt es nicht, sondern nur an uns. Woran fehlt es? Ist der Ackerboden unseres Herzens vertrocknet, verhärtet, eine Wildnis geworden? Liegt in der Lade unseres Brust toter Staub statt frisches gesundes

Mehl? Solange das der Fall ist, heißt es freilich umsonst für uns: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, gleich einem Sauerteig“, solange sind aber auch wir noch fern dem Himmelreich.

„Euch ist es gegeben, die Gleichnisse vom Himmelreich zu verstehen!“ Dieses Wort des Heilandes an seine Jünger gilt auch uns. Wir sind so begnadigt wie jene Jünger, und dürfen aus dem Munde Christi in seiner heiligen Kirche, durch seine Einsprechungen diese herrlichen Gleichnisreden fort und fort hören. Dazu ist uns durch Gottes Gnadenlicht Erleuchtung geworden, daß wir sie verstehen. Ob das der Fall ist, das soll sich zeigen durch die That, dadurch daß wir diese Gleichnisreden des Herrn in's Leben umsetzen. Jedes Senfkörnlein, jede unscheinbare Einsprechung und Regung der Gnade wachse in uns zu einem starken Baume mit Blüten und Früchten! Wie ein Sauerteig durchdringe und erneure uns Jesu Christi Lehre und des Hl. Geistes Gnade! Dann erst werden wir sagen können, daß wir die Gleichnisse vom Himmelreiche verstanden haben. Amen.



Neuauflage.

Neuauflage.

Trauungs- u. Gelegenheitsreden

gehalt. v. Heinrich Buschmann, neu bearbeitet v. Geistl. Rat Dr. O. Fink

Dritte verbesserte Auflage 8° zirka 170 Seiten

Preis kartoniert 2,70 RM.

Halbleinen 3,90 RM.

Aus dem Vorwort zur dritten Auflage.

Es wäre schade, wenn die „Trauungs- und Gelegenheitsreden“ von Pfarrer Heinrich Buschmann aus der Öffentlichkeit verschwänden. Ich bin darum dem Wunsche der Verlagsbuchhandlung, eine Neuherausgabe dieser Sammlung zu veranstalten, um so lieber gefolgt, weil diese Reden tatsächlich Werte enthalten, die in der heutigen Inflationsliteratur immer dünner werden. Buschmann bietet in allen neun Teilen seiner Ansprachen eine **reiche Auswahl** von eigenen neuen Gedanken und Gesichtspunkten, Bildern und Vergleichen. Er braut nicht nach altbewährtem Rezept aus zwölf abgestandenen Aufgüssen einen dreizehnten Absud, rhetorischen Baldriantee, der nach Art dieses wohlthätigen Krautes sanft beruhigend und mild einschläfernd wirkt. Was der Autor bringt, ist Eigen gewächs und meist recht edler und wurzelechter Art . . .

Ein anderer, heutzutage seltener Vorzug des Werkes ist die **klare, edle harmonische Schreibart** des Verfassers . . .

Der **Inhalt** des Büchleins ist trotz seines bescheidenen Umfanges sehr **reich und manigfach** und bietet dem Geistlichen dankenswerten Stoff für alle möglichen Vorkommnisse im Gemeindeleben. Dabei ist nichts zu kurz, nichts zu lang, alles im rechten Verhältnis . . .

Herzlich und gemütvoll sind die Traureden, einige mit sinniger Poesie verwoben. Eine willkommene Ergänzung dazu bieten die „Ansprachen an der Hochzeitstafel“ mit ihren launigen Einfällen und heiteren Späßen. Wie ernst und ergreifend sind dagegen die „Trostworte an den Gräbern Verstorbener“! — Buschmann versteht es, mit großem Geschick die einzelnen Teile des Kirchenjahres und die Ereignisse in der Natur mit dem Sterben und Vergehen in sinnreiche Verbindung zu bringen und die Tragik des Todes mit ergreifendem Pathos zu schildern.

Auch die übrigen Gelegenheitsreden bekunden die vielseitige Beranlagung, die glückliche Erfindungsgabe und die **große Sprachgewandtheit** des Verfassers . . .

Möge das Büchlein in seiner schlichten Gestalt auch diesmal Freunde und Abnehmer finden; mögen die Hochw. Herren Konfratres, die ja immer für alles Gute und Gediogene tiefes Verständnis fühlen, freudig zugreifen, sie werden es nicht bereuen, wenn sie auch in diesem Falle das Wort der Schrift befolgen: „Ite ad vendentes et emitte vobis.“

(Matth. 25, 8.)

Strehlen, im August 1929.

Pfarrer Fink.

G. P. Alderholz' Verlagsbuchhandlung

„Für die Hand des Predigers!“

Engel „Von Kraft zu Kraft“ Epistelpredigten.

I. Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten. II. Teil: Sonntage von Pfingsten bis Advent. III. Teil: Festtage. Jeder Band ca. 256 Seiten, 3. u. 4. Auflage. Auf holzfrei Papier, kart. 3,50, Halbleinen 4,80 RM.

Engel „Weg, Wahrheit, Leben“ Homilien über

freie Texte im Gedankenkreis der Sonntagsevangelien. I. Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten. II. Teil: Sonntage von Pfingsten bis Advent. Jeder Band in 3. u. 4. Auflage. Auf holzfrei Papier, kartoniert 3,50, Halbleinen 4,80 RM.

Engel „Jahr des Heiles“ Predigten für die

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. I. Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten, 1. bis 5. Tausend. II. Teil: Sonntage von Pfingsten bis Advent, 1. bis 5. Tausend. Jeder Band holzfrei karton. 3,50, Halbleinen 4,80 RM.

Engel „Am Strome des Lebens“ Sonntags-

lesungen im Anschluß an die Evangelien des Kirchenjahres. Gebunden nur 3,— RM.

Engel „Altarsagen“ Trauungsansprachen.

Holzfrei Papier karton. 3,—, Ganzleinen 4,20 RM.

Engel „Heilandstrost“ Licht- und Trostworte an

christlichen Gräbern. 1. Bändchen, 3. verb. Auflage kartoniert 2,70, Halbleinen 3,90 RM. 2. Bändchen, kartoniert 2,25, Halbleinen 3,50 RM.

Schubert „Das Kirchenjahr a. d. Kanzel“.

Liturgiegeschichtliche Grundgedanken, homiletische Anregungen, Predigtstizzen. Holzfrei Papier, kartoniert 3,50, Halbleinen 4,50 RM.

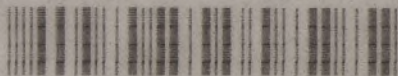
Strehler „Näher zu Gott“ Erwägungen für Kanzel

und Haus im Anschluß an das Kirchenjahr. Zweite umgearbeitete Auflage, holzfrei Papier, modern kartoniert 3,50, Ganzleinen 4,50 RM.

**G. P. Uderholz' Buchhandlung,
Breslau 1, Ring 53**

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7541/I S



001-007541-01-0